P. o.germ.
84
d

. Germ.
84d.

S. 140.

Neue

Abendunterhaltungen

zur

Erheiterung.

Herausgegeben
von
L. Th. Becker.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

[1820]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Falsche Rechnung.

Eine Erzählung

von

L. Th. Becker.

Inhalt.

Seite

I. Falsche Rechnung. Eine Erzählung von L. Th. Becker. 1

II. Denkwürdigkeiten einer Reise im Sommer 1819. von L. Th. Becker. 21

III. Vier Tage des römischen Carnevals im Jahre 1810. Eine Erzählung. . . . 41

IV. Stiefmütterchen. Eine deutsche Geschichte. 111

V. Alter und Jugend. Eine Erzählung. . 143

VI. Sieg der Wahrheit. 185

Inhalt.

	Seite.
VII. Die Jugendgespielen.	201
VIII. Graf Roger.	223
IX. Glück im Leiden.	261

I.

Falsche Rechnung.

Eine Erzählung v. L. Th. Becker.

Der Kirchenrath Mollen, ein braver, redlicher Mann, hatte die Freude seine Söhne wohlgerathen, und die eben so wohlgerathnen Töchter, glücklich verheirathet zu sehn. Die Jünglinge waren ausgeflogen sich in der Welt und unter den Menschen umzusehn ehe sie sich ganz den Pflichten ihres Berufes widmen sollten. In der Zeit starb eine Verwandte des Kirchenrathes, und ihre einzige Tochter blieb schutzlos, arm und verlassen zurück da. Was meinst du liebes Weib, sprach der Kirchenrath zu seiner Gattin; sollen wir nicht das verwaisete Mädchen aufnehmen? Wo so Viele satt werden, wird auch sie gesättigt. Wenn du willst Väterchen, entgegnete sie, so kann man sie ja annehmen. Mit dem Dienen wird so nichts bei ihr seyn, denn, wie ich höre, ist die Mutter immer noch obenhinaus mit ihr gewesen und hat sie nur zum Staat und Putz erzogen. Ursel, eine bejährte, unverehelichte Verwandte der Kirchenräthin, bei der sie viel galt, verdrehete die Augen andächtig und

gab

gab ihr Scherflein auch zu der Unterhaltung. »Herr Vetter wollen ein gutes Werk thun, aber ich wäre doch der Meinung, das Jüngferchen bequemte sich zum Dienen. Herr Vetter meinens gut, aber Frau Cousine würden eine schwere Last mit der bekommen. Die Mutter war gar eine stolze Frau und hat sich ihr Lebtage von Niemanden was einreden lassen, und die junge Brut artet gerne nach. Doch wie Herr Vetter wollen. Ich sag' nur so meine Meinung. »Eben darum, weil das Mädchen so verzogen ist, sprach der gute Alte, eben darum taugt sie nicht unter Fremde. Wir wollen sie hier erst ein wenig erziehen, und dann mag sie in Gottes Namen dienen. Sie ist ja noch nicht achtzehn Jahre. Ursel schwieg Achselzuckend; denn die Kirchenräthin machte weiter keine Einwendung, und Rosalie erschien mit ihren Habseligkeiten schon am andern Tage und erhielt ein Stübchen neben Ursels Stube. Das Mädchen war sehr schön und ihre Kleider und Wäsche und kleiner Putz, waren in der besten Ordnung. Die geschäftige Ursel hatte nun keine angelegentlichere Sorge, als alle ihre Handlungen und Reden zu bewachen, und dann entstellt, im gehäßigsten Lichte der Kirchenräthin vorzutragen. Bald war diese gänzlich wider sie eingenommen und Rosalie hatte

eben

eben nicht Ursache ihre Lage glücklich zu preisen. Sie war immer nett gekleidet und das legte ihr Ursel als Gefallsucht aus und gab ihr Schuld sie wäre ein verbuhltes Ding. Immer ließ Rosalie sich das nicht so ruhig gefallen, ob sie wohl oft schwieg, und besonders dann mußte sie reden, wenn Ursels giftige Zunge über ihren Bruder herfiel, der freilich nicht viel lobenswerthes gethan. Franz hatte auf der Universität lose Streiche gemacht und war zur Strafe relegiert worden. Reue, und die Furcht der tief betrübten Mutter vor Augen zu kommen, deren Thränen auf seinem Herzen brannten, trieben ihn in die Welt hinaus, nachdem er in einem langen Briefe Abschied von Mutter und Schwester genommen und Besserung angelobt hatte. Man wußte seit drei Jahren Nichts von ihm, aber Rosalie hieng mit unerschütterlicher Liebe und Vertrauen an den Bruder. Doch ihre Vertheidigung nahm Ursel immer sehr übel, oder besser zu sagen gut auf, denn das gab eine herrliche Veranlassung, so ein Stündchen in einem fort zu keifen, Rosalien die empfindlichsten Dinge zu sagen, und hintennach eine vielstündige Unterhaltung über diese unerschöpfliche Materie mit der Kirchenräthin zu führen. Ursel, von Mutter Natur stiefmütterlich an Leib und Geist ausgestat-

stattet, haßte ohnehin jedes schöne Mädchen, und wünschte sie unverehelicht zu sehn; weil sie nicht zu dem Glücke hatte gelangen können, einen Mann zu bekommen. Ihr Haß traf Rosalien schon aus dieser Ursache und dann beneidete sie sie herzlich um jeden freundlichen Blick vom Vetter Kirchenrath und um jedes kleine Geschenk das sie erhielt. Sie hatte sich einmal in die Gunst der Hausfrau tief eingenistet und konnte Niemanden neben sich leiden, so sorgte sie thätig dafür Rosalien herab zu setzen und zu verläumden. Die Mutter hatte den Söhnen in vertraulichen Ergiessungen, schriftlich ihre bittern Klagen mitgetheilt und endlich erschienen diese selbst um sich nun anstellen zu lassen. Nach den ersten herzlichen Ergiessen der Liebe und Freude sezten sich Karl und Wilhelm der Mutter zur Seite und forschten nach diesen und jenen lieben Bekannten und Freunden, und Ursel erschöpfte sich in Neuigkeiten. Der Vater war in Geschäften abwesend, so hatte sie ein weites Feld vor sich, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen. Endlich kam sie auch auf Rosalien. Ne! Frau Cousine glaubens nicht wie gottlos und verbuhlt das Ding ist. Nur heute hat sie Glockengeschlag drei Stunden vor den Spiegel gestanden und es ist eine Schande es zu sagen, ich

meine,

meine, sie hat gar freche Absichten auf die jungen Herrn Vettern. — Die jungen Männer lachten laut auf und die Mutter faltete die Hände und seufzte: »es ist wohl möglich! ihr Hochmuth und ihre Einbildung sind ohne Gränzen. Da lachten die Söhne noch mehr. Die Magd welche jung und also daher kein Liebling von Urseln war, hörte das Gespräch und hinterbrachte es Rosalien die eben im Begriff war zur Kirchenräthin zu gehn. Es empörte ihr Innerstes sich so herabgewürdigt zu sehn, und sie waffnete sich mit noch größerm Stolze gegen den Uebermuth der Jünglinge und Ursels giftigen Aufpassen. Nachdem sie die Spur ihrer Thränen mit frischem Wasser getilgt hatte, erschien sie endlich spät, als Alle sich zum Abendessen versammelten. Es war schon dämmerich so war sie unbemerkt da, und ohne gegrüßt zu seyn noch zu grüßen, saß sie an der Abendtafel als das Licht erschien. Neugierig blickten die Ankömmlinge nach ihr, als es helle ward. Karl hatte seinen Platz ihr gegenüber und erstaunte über die seltne Schönheit des Mädchens, das aber weder ihm noch seinem Bruder einen Blick gab. Sie nahm keinen Antheil an der Unterhaltang, da sie übersehn ward, und ohne Unbescheidenheit sich nicht in das Gespräch mischen konnte, doch

hörte

hörte sie still und aufmerksam auf das Gesprochene und ihr geistvolles Auge verrieth daß sie wahren Antheil an Allem nahm. Sie entfernte sich als Alle nachher noch fröhlich plauderten. Am andern Tage war schon die alte Ordnung wieder da. Sie mußte das Frühstück besorgen und bald diese bald jene häusliche Verrichtung die ihr aufgetragen, thun. Freilich war sie nett, aber doch einfach gekleidet, freilich war das schöne braune Haar, wohl geordnet, aber eiskalt ging sie an den jungen Gästen vorüber. Das beleidigte denn wieder die Mutter, und Ursel sprach von dem abscheulichen Hochmuth der undankbaren Figur. Karl, der gerne spöttelt, neckte wohl auch Urseln bisweilen, und überhaupt jeden, doch Rosalie blieb immer so fern und so verschlossen und vermied so ängstlich, aus Furcht vor Ursels boshaften Mißdeutungen, ihn anzublicken, daß er ihr nicht beikommen konnte. Bei Tische wo er sie so ganz ins Auge fassen konnte, versuchte er es, sich ihr zu nähern, doch vergebens. In seinem Herzen sprach so vieles zu ihrem Vortheil, hauptsächlich ihre Schönheit, doch fiel es ihm nicht ein, sich ein wärmeres Interesse für sie zuzutrauen als das welches ihre Jugend und ihr liebenswürdiges Aeusseres einflößen konnten. Wilhelm war wieder

der abgereißt und Karl der eine einträgliche Anstellung bekommen, blieb noch so lange im Elterlichen Hause, bis er sich eingerichtet hatte, eine eigne Wohnung zu beziehn. Die Mutter und Ursel waren eifrig bemüht ihm die Töchter des Landes anzupreisen, und hatten in ihrem Gedächtniß eine Rangliste der vorzüglichsten, die sie ihm immer vorhielten, aber er ließ sich nicht darauf ein sie für sich wählen zu lassen. Der Vater meinte, man müsse ihm seinen Willen lassen. Rosalie schwieg wie immer. Einst drangen die Mutter und Muhme Ursel sehr stark mit ihren Anträgen in ihm. Was meinen sie dazu, Rosalie? fragte er sie plötzlich lächelnd, denn ein unwillkührliches Lächeln über Ursels Feuereifer konnte sie nicht schnell genug verbergen. Es war das erstemal daß er sie gerade zu anredete. Erröthend erwiederte sie, sie habe keine Stimme bei dieser Wahl. Sie war schon vorher aufgestanden um sich zu entfernen, und wendete sich nach der Thüre. Ursel brach in ein boshaftes Lachen aus, sie in Verlegenheit zu setzen, denn es schien ihr, Karls Frage bezöge sich auf Rosalien, von ihr oft behauptete Gefallsucht und Einbildung. Was finden sie so lächerlich? fragte Karl ein wenig gereizt. — Rosaliens Antwort war sehr vernünftig. Sie hörte, was er sprach noch im Herausgehn und eine

eine freudige Rührung wallte durch ihre Brust. Doch bald berichtete Ursel, Rosalie habe im Gartenhause vor der Stadt heimliche Zusammenkünfte mit einem jungen Menschen. Selbst ein von ihr listig entwandtes Billet zeigte sie vor; hier der Inhalt. „Heute theure Rosalie erwarte ich Dich bestimmt auf dem Hügel hinter dem Gartenhause. Dein — der Name fehlte. Die Kirchenräthin war im höchsten Zorn und Karl war wie vernichtet. Zum erstenmale fühlte er, daß sich die Liebe in sein Herz gestohlen, und er liebe — eine Unwürdige. Er tadelte sich bitter, sich in ein schönes Gesicht vergafft zu haben, und dieses gegen seine Grundsätze, gegen seine eigne Ueberzeugung. Die Mütter gab Urseln Recht, als diese vorschlug, sie wolle ihr nach gehn, sie bei dem Verführer zu ertappen. Gegen Abend verließ Rosalie unbefangen das Haus, um im Garten vor dem Thore einiges zu besorgen. Die Mutter konnte sich kaum so weit zwingen, ihr beim Fortgehn einen Auftrag zu geben, und Ursel lachte heimtückisch und boshaft vor sich hin im Stillen. Das Mädchen, zerstreuter als jemals, bemerkte es nicht. Kaum war sie fort, als Ursel sich erhob und sich anschickte, ihr nachzuschleichen. Voll Unmuth und mit sich und der ganzen Welt uneinig, ging auch Karl

da-

dahin, um im Nothfalle Ursels Zunge zum schweigen zu bringen, wenn sie etwa der ganzen Gartennachbarschaft ihre Entdeckung mittheilen wolle. Rosalie ging durch die Thüre des Gartensaales, sogleich auf den Hügel und Karl folgte ihr, verborgen vom Gesträuche, und blieb in ihrer Nähe stehn. Gleich darauf erschien ein junger Mann von der andern Seite und eilte auf sie zu. Er sprach viel und weitläuftig über seine baldige Anstellung mit ihr. „Und dann dann beste Rosalia! hört auch das traurige Leben auf, das du jetzt führen mußt. O! könnte ich schon jetzt in dieser Minute sagen, komm zu mir!“ Karls Herz klopfte ihm hörbar und eine wüthende Eifersucht brannte in seiner Brust, denn vertraulich hatte der Fremde das schlanke Mädchen umfaßt und küßte so zärtlich und doch so ehrfurchtsvoll ihre schönen Augen in denen Thränen glänzten. „Ach! bester Franz! sprach sie endlich, wenn Du nur den guten Onkel sähest! Dich ihm zu erkennen gäbst.“ — Nein! liebe Schwester bedenke selbst, es geht nicht. Ich halte meinen Schwur, nicht eher öffentlich aufzutreten, bis ich alles gut gemacht habe was einst mein Leichtsinn verdarb. O! könnte ich nur Todte erwecken. Lebte nur unsre theure Mutter noch! — Rosalie trocknete schnell ihre hervorbre-

brechenden Thränen und umfaßte liebevoll trö=stend den Bruder. O guter Franz! so umschwebt uns ungeseh'n und sieht, welch ein guter Sohn und Bruder du bist! Sie blickte wie ein Engel des Friedens hell zum Himmel empor und erschien so Karls lauschenden Blicken eine himmlische Erscheinung. Jeder Zweifel war von ihm gewichen, und das feurigste Entzücken füllte sein Herz. Die Geschwister nahten seinem Plätzchen, und er trat ihnen entgegen. „Franz! erkennst du mich nicht mehr! „Karl! ja ich erkenne Dich! Wohl trennten uns Zeiten und Ferne, und ach! ich selbst, ich selbst zerriß muthwillig alle Bande der Liebe und Freundschaft. Aber ich habe schwer dafür gebüßt. Unter fremdem Namen setzte ich meine Studien auf einer andern Universität fort, und versetzte mir fast alles um nur durchzukommen. Der Sohn des Ministers der mit mir studierte, empfahl mich seinem Vater der mir mancherlei kleine Beschäftigungen gab, um mich zu prüfen und mich reichlich unterstützte. Ich sehe sein täglich steigendes Vertrauen in mich, und darf in Kurzem einer ehrenvollen Anstellung entgegensehn. Bis dahin bitte ich Dich zu schweigen. Die Sehnsucht ein liebendes Herz zu finden trieb mich an, mich meiner Schwester zu erkennen zu

ge=

geben. – Ich wußte und kannte ihre Sorge um mich. — Rechne auf meine Verschwiegenheit Franz! sprach Karl, und auf meine thätige Freundschaft. Ich hätte es gemacht wie Du, und kann Dich nicht tadeln. Du hast alles wieder gut gemacht durch Dich selbst, durch eigne Kraft, wie ich es auch gethan hätte. Sie umarmten sich herzlich und Franz bat die Schwester nach einigen Tagen wieder her zu kommen. Sie versprach es und sie schieden. Unruhig ging Rosalie an ihre kleinen Geschäfte, und dachte immer an Karls plötzliches Erscheinen, an seine Güte und Freundschaft für den Bruder und noch öfterer an so manchen Blick den er ihr gegeben hatte. Sie konnte die Empfindung nicht verkennen, die diese Blicke ausgedrückt und verlor sich in süssem Nachdenken. Doch mit Seufzen erwachte sie aus dem schönen Traum, und schauderte vor der Wirklichkeit. Sie beschloß ihr Herz doppelt zu wahren und recht auf ihrer Hut zu seyn. Ursel war eigentlich zu spät gekommen. Sie hatte auf eine lange Unterhaltung der Liebenden gerechnet und dem Verlangen nicht widerstehn können, mit einer lieben Klatschschwester die ihr begegnete, ein wenig zu kosen. Das wichtige Werk zu dem sie auf dem Wege war, drückte ihr fast das Herz ab, und sie mußte

noth-

nothwendig mit einigem leisen Wecken ihrer armen bedrängten Brust Luft machen. Die liebe Schwester hätte eine schlaflose Nacht gehabt, wäre ihr nicht alles deutlich geworden und so vergieng ein angenehmes Stündchen im traulichen Gespräch. Aber die Reue kam nachgehinkt, denn Rosalie war schon im Begriff zurückzukehren, und alles was Ursels Bosheit über die fehlgeschlagne Hoffnung sie ihr Bittres sagen ließ, überhörte sie heute, in Gedanken verlohren. Karl nahm lächelnd mit der Mutter Urseln ins Verhör. Sie versicherte aber, aufgeschoben sey nicht aufgehoben, und war heute entsetzlich übel gelaunt. Aengstlicher als jemals mied bei Tische Rosalie Karls gefährliche Blicke. Am andern Tage sah sie ihn gar nicht und ihm schien es unerträglich lange zu seyn, seit er sie nicht gesehn. Es fiel ihm eine kleine Schelmerei ein, und im Vorbeigehn, am nächstfolgenden Morgen flüsterte er ihr zu: „Ich glaube heute kommt Franz. Versäumen sie es nicht zum bewußten Ort zu gehn. Sie konnte nicht antworten, und bat die Kirchenräthin ihr einen Gang im Garten zu erlauben. Ursel ward herzlich froh und verhieß hoch und theuer ihrer Sache heute gewiß zu werden. Rosalie erschien auf dem Hügel aber kein Franz ließ sich sehn. Plötzlich war

aber

aber Karl an ihrer Seite. „Wir wollen ihm durch die Allee entgegen gehn, sprach er und faßte ihre Hand. Beide gingen den einsamen Waldweg, der in großen Umwegen zur Stadt führte. Karl sprach viel und mancherlei und sie antwortete freundlich, aber ohne ihn anzusehn. Er ist doch so gut, dachte sie, so seelengut und ein süsses Vertrauen zog in ihre Brust. Sie waren nahe dem Thore, da fragte er, ob sie den Spaziergang bereue? „O nein, sprach sie; denn bleibt mir ja die Hoffnung, ihn morgen zu sehn. „Und morgen kömmt er gewiß, Rosalie!“ Jetzt lassen Sie uns scheiden, bat sie ängstlich, sonst möchte Ursel uns kommen sehn. Er umfaßte sie und wollte sie küssen, sie entzog sich aber fest seinen Armen und entfloh. Lange war sie schon da, als Ursel höchstverdrüßlich wieder kam. „Es ist doch nicht so; bemerkte die Kirchenräthin. Da entbrannte Ursel in heftigen Zorn und erbat sich die ganze Familie zu Zeugen des Scandals. Karl war in qualvoller Unruhe. Warum floh sie ihn, warum mied sie selbst seine Blicke und wich schüchtern und ängstlich jeder Annäherung die er versuchte, aus? — Ach! gewiß liebte sie ihn nicht! Er mußte Gewißheit haben. Zerstreut, beunruhigt, von bangen Zweifeln gefoltert, vergingen die Stunden bis zum folgenden Abend.

Auch sie fühlte nie gekannte Qualen in ihrem Innern. Was wollte er eigentlich? Endlich ging sie und fand Karl, ihrer harrend. Er war heute so ernst, ja traurig. Sie blickte unruhig in die Ferne dem Bruder entgegen. „Rosalie sprach er bewegt, hast Du keinen Blick für mich? Ueberrascht und schnell erweicht wandte sie sich zu ihm. Er umfaßte sie leise und zog sie fester und fester an sich und stahl einen Kuß von ihren blühenden Lippen. Sie strebte erröthend sich ihm zu entwinden, da kreischt hinter ihnen Ursel: „Ach Gottchen! Herr Vetter! Frau Cousine! Schnell erblickend wendete sich Rosalie um, und erblickte die Eltern und Ursel. Aber eben so schnell als der Jüngling freigelassen, umfaßte er sie von neuem. „Mein theurer, lieber Vater! Ich liebe Rosalie!“ „Ich sehe es wohl, sprach der gerührte Vater. „Ich habe nichts dagegen, aber warum verschwiegst du es mir? Wußte ich es denn selbst! Aber verzeihn Sie Beide und nehmen Sie gütig meine Geliebte als ihr Kind an. Die Mutter weinte heftig, und Ursel schäumte fast. Schnell flog in dem Augenblick Franz den Hügel hinauf,

eine Schrift hoch in der Hand haltend Er erstaunte, hier eine Versammlung zu finden, und reichte ehrfurchtsvoll dem Kirchenrath das Papier. Dieser blickte ihn an, las, und rief, „Franz! Es war das Dekret seiner Anstellung. Der biedre Alte erklärte es den Andern, Franz küßte seine Hände und erzählte seine ganze Bußgeschichte mit Wärme und Rührung, und der Oheim umarmte ihn mit Freudenthränen. Auch die Kirchenräthin war erweicht. Rosalie stand noch bleich und sprachlos da, und Karl suchte sie leise mit zärtlichen Worten zu beruhigen. Lieben Kinder! sprach der treffliche Vater, Beide umfassend. „Wenn ihr euch liebt, und ich sehe wohl, daß ihr euch liebt, so nehmt meinen Segen. Komm Mutter, was sollen die Thränen! Nimm deine Kinder mit Liebe auf! Unser Sohn hat nach seinem Herzen gewählt; sollen wir ihn darum tadeln? — Die Kirchenräthin gewohnt ihres Mannes höherer Einsicht und Herzensgüte nachzugeben, trocknete ihre Thränen und umarmte die Liebenden. Franz mußte mit, und allmählig bekam Rosalie wieder Muth und das Entzücken der Liebe, das Karls Herz füllte,

floß

floß auch in das Ihrige. In Kurzem feierten sie ihr Hochzeitfest, an dem nur Ursel es beseufzte, daß ihre geschäftige Zunge ihr einen so schlimmen Dienst geleistet hatte.

II.

Denkwürdigkeiten

einer Reise im Sommer 1818

von

L. Th. Becker.

II.

Denkwürdigkeiten einer Reise im Sommer 1818.

An Louise N. — gebohrne G. —

Die Beschreibung dieser meiner zurückgelegten Reise, weihe ich Dir, geliebte Louise! Sie diene Dir zum Beweise, daß ich nie ein Versprechen unerfüllt ließ. Erinnere Dich der glücklichen Jahre, die wir, innig durch Liebe und durch die Bande des Blutes verwandt, zusammen durchlebten, und was wir da uns gegenseitig feierlich gelobten. — Möchten auch außer Dir, noch Andern, diese Blätter Unterhaltung gewähren! Wir reiseten am 18. Juni von Nürnberg ab. Die Sonne brannte so heiß, und da es lange nicht geregnet hatte, war der Staub unerträglich. Doch in der Nacht naßte ein kleiner Regenschauer den Weg, und wir befanden uns weit besser am folgenden Tage. Wir kamen bald nach Würzburg. Die herrlichen Gegenden welche diese Stadt umgeben, machte mir die

Reise an diesem Tage sehr angenehm. Von Aschaffenburg an, wird das Land flach, und die schönen Weinberge verschwinden. Nur der Main, der sich durch blühende Thäler schlängelt, begleitet den Reisenden, und gewährt einige Abwechselungen diesen einförmigen Gegenden. Zenau freundlich, von schönen Alleen umgeben, hat ein artiges Ansehn. Ich blieb diesesmal nur Eine Nacht in Frankfurt, und da diejenigen, mit denen ich reisete, ein großes Verlangen bezeugten, mit dem Marktschiff von da nach Mainz zu gehn, und mir diese Wasserfahrt als besonders angenehm vorstellten, war ich sogleich bereit, mich mit ihnen zu vereinigen Es war ein Sonntag und das Wetter vorzüglich schön, daher hatten viele Personen sich in Gesellschaften vereint welche bis Züchest mitfuhren und von dort aus, zu Lande Spaziergänge machten. Ueberdem waren noch Andre zugegen, welche zum Ball nach Wisbaden wollten. Diese gingen bis Mainz mit, und nahmen dort Wagen bis Wisbaden. Du kannst Dir keine Vorstellung von der Menschenmasse machen, welche das geräumige Schiff in sich faßte. Ich fand mich ganz verlohren unter dieser wogenden, treibenden Menge. Einige sehr liebenswerthe junge Frauenzimmer aus Frankfurt, welche unter den Fittichen eines bejahrten Oheims

die

die Fahrt mitmachten, nahmen mich freundlich in ihre Mitte. Es fehlte nicht an Musikanten, die abwechselnd mit rauschenden Tönen und dann auch mit Gesang und Saitenspiel unser Ohr ergötzten, und eben so wenig mangelte es an Obst und Gebackenen den Magen zu befriedigen. Auch ward Kaffe gekocht und getrunken. Sein Ansehn führte nicht in Versuchung ihn zu geniessen, aber demungeachtet fehlte es der Kaffeschenkin nicht an Gästen. Ein zärtliches, jüdisches Brautpaar, das noch heute in Wiesbaden tanzen wollte, belustigte mich sehr. Die Braut war so häßlich als möglich, und der Bräutigam äusserst aufmerksam und galant. Noch fand ich bei dieser Fahrt die Anmerkung, daß diese Art des Reisens, durch die große Mischung der Reisenden, nicht recht passend für Frauenzimmer ist, und ich möchte höchst ungern nur, noch einmal so reisen. Einen herrlichen Anblick gibt die Vereinigung des Maines, (an der Mainspitze,) mit dem Rhein. Noch lange fließen beide Gewässer neben einander in demselben Bette, ohne sich zu vermischen, wie die verschiednen Farben beider, anzeigen. Da die Fahrt nun sehr langsam ging, indem das Schiff mit Umwegen nach der Stadt zugelenkt wird, genoß ich lange des schönen Anblickes, den die Ufer des Rheins dort

ge-

gewähren. Mainz liegt ausgebreitet an der einen Seite da, und schöne Flecken und Dörfer zeigen sich näher und ferner an beiden Seiten. Noch sieht man Spuren der Zerstörung, bei dieser Festung und umher, aber bei weitem weniger als ich zu sehn erwartete. Die schöne Rheinallee ist wohl erhalten. Uebrigens ist es sehr todt und still in der Stadt, und diese Oede befremdet die Einwohner, welche sonst in ewigem Lerm und Gewühle lebten. Es fehlt ihnen an ganz nahgelegenen Lustorten und daher werden Bibrich und Wisbaden so stark von ihnen besucht. Ich blieb nur einen Tag in Mainz und ward von Madam H. der ich empfohlen war, am folgenden nach Wisbaden begleitet. Dieser Ort ist nicht groß, aber die vielen schönen, ganz neu erbauten Häuser geben ihm ein gefälliges Ansehn. Der verstorbene Landesherr, der letzte Zweig von Nassau Usingen, hat sehr viel für Wisbadens Stadt gethan, und zur Verschönerung und Ausdehnung der Stadt beigetragen. Es wurden auch noch immer fleißig neue Gebäude aufgeführt, während dieses Sommers. Der ehemalige Herrengarten ist zu einem schönen Park umgeschaffen. Ein großer Weiher in demselben, mit Schwänen und Enten besetzt, ladet zum Spazierfahren ein, und Kähne und

Schiffchen stehen bereit zu diesem Zweck. Der herrliche Chursaal, in welchem jeden Sonntag Ball ist, gefällt gewiß jeden der ihn sieht. In den Nebenzimmern, die ebenfalls sehr groß und schön sind, wird gespielt, in andern gespeißt. Und umher sind reichgefüllte Läden mit Galanterie und andern Waaren. Ich logierte in einem Hause an dem freien, mit Bäumen bekränzten Platze, der deshalb das Kränzchen heißt. In diesem versammeln sich die Kranken welchen ein Spaziergang in den Park zu beschwerlich ist, und üben da ihre schwachen Kräfte. Da wird so mancher Versuch, der langgewohnten Krücke zu entbehren gemacht und welche Freude! wenn es geht. Ein Kerl führte das Wasser vom Kochbrunnen, in welchem es siedend aus der Erde quillt in einen kleinen Behälter, aus welchem man es zum Trinken für die Badegäste schöpft, auch zum Kochen, denn fast alle Speisen werden mit diesem Wasser gekocht. Von da fließt es durch Röhren in die Bäder, welche durch bretterne Verschläge von einander getrennt sind. Bei großer Hitze, wie die welche in diesem Sommer herrschte, kann das Wasser 16 — 20 Stunden, im Badezimmer stehn, ehe es so weit abgekühlt ist, daß die Kranken es gebrauchen können. Der Geschmack desselben ist schlechter Fleischbrühe nicht

unähn-

unähnlich. Das Badehaus welches mich auf=
nahm, zählte über 50 Zimmer und eben so viel
Bäder. Doch war nie Eines leer, und es
mußten oft an einem Tage mehrere Parthien
abgewiesen werden, welche Platz verlangten. Es
ist, wenn man nicht sehr ungesellig und zurück=
haltend ist, äusserst leicht mit den andern Bade-
gästen bekannt zu werden, und vereint mit ihnen
Spaziergänge und Spazierfahrten anzustellen.
Der Geisberg, der Sonnenberg, die Tiedemühle
und Biebich werden oft besucht und ausserdem
werden täglich von grössern oder kleinern Par=
thien, Lustfahrten nach Mainz, Schwalbach und
in den Rheingau angestellt. Viele Personen aus
Frankfurt und auch aus Offenbach besuchen all=
jährlich Wisbaden auf einige Wochen bloß zu
ihrem Vergnügen. Einige derselben hörte ich
sagen, es geschähe aus Vorsicht, künftigen Krankhei=
ten vorzubauen. Eine Vorsicht welche Wisbaden
wohl zu statten kommt. Des Sonntags ist der Park
und Chursaal überfüllt mit Menschen. Einen
lächerlichen und höchst auffallenden Anblick ge=
währte mir ein Frauenzimmer, welches klein,
und ungeheuer dick war. Ihr Putz war reich,
aber überladen, und das nur zu kurze Kleid
zeigte Füsse, die nicht plumper seyn konnten.
Diese Figur, welche ein ehrfurchtsvoller Beglei=
ter

ter der sich gebührend vor ihrem Mammon neigte, im Park umher führte, und der nachher mit ihr auf dem Ball tanzte, suchten die Augengläser aller Herren und ein unaufhaltsames Gelächter folgte ihr nach, als sie walzend umher keuchte. Man glaubte jeden ihrer schwerfälligen Tritte hören zu müssen. Oft beobachtete ich die Spielenden. Wie verschieden ist der Ausdruck der Mienen und Geberden! Schweigend muß der Verlierende dulden, und es gibt Viele unter diesen Vielen, welche sich so vollkommen äusserlich zu beherrschen wissen, daß es unmöglich ist, nach ihren Mienen zu beurtheilen ob sie gewonnen oder verlohren haben. Welch eine unselige Leidenschaft ist diese! Nachdem ich sechs Wochen recht angenehm in Wiesbaden zugebracht hatte, und mich sehr wohl befand, folgte ich der Aufforderung einer Bekannten, mit ihr einen ihrer Verwandten, in Geisenheim zu besuchen und die umliegenden Gegenden zu sehn. Unvergeßlich ist mir diese Reise! Wir gingen zu Wasser, bei der herrlichsten Witterung von Mainz ab. Es war eine zahlreiche Gesellschaft und unter diesen eine Kranke, welche von ihrem Sohn begleitet, auch dahin fuhr, in der Hoffnung, dort zu genesen. Aber ihre verfallene Gestalt, ein hohler trockner Husten, der sie unaufhörlich quälte, widersprachen

chen dieser Hoffnung. Noch einmal sahe ich das schöne Lustschloß Bibrich am Rheine. Immer schöner werden die Ufer, je weiter man sich von Mainz entfernt. Geisenheim, nur fünf Stunden von dieser Stadt entfernt, hatten wir bald erreicht. Es ist ein Dorf, das aber, wie alle Dörfer im Rheingau, nicht bloß von Bauern bewohnt wird. Bemittelte Personen aus allen Ständen, haben sich da angesiedelt, und leben hier, in der herrlichsten Gegend, in der freien Natur, ohne vom geselligen Umgange mit andern, ausgeschlossen zu seyn. Frohsinn und Geselligkeit herrschen dort. Ein biedrer Greis, der schon das achtzigste Jahr zurückgelegt hatte, dem äussern Aussehn nach, aber noch nicht sechzig, zu haben schien, empfing uns mit herzlicher Gastfreundschaft. Man sah es ihm an, wie es ihn freute, daß sein Haus voll ward. Ich glaubte in die Zeit der Patriarchen zurückversetzt zu seyn, denn dieser ehrwürdige Alte, in seiner einfachen, ländlichen Wohnung, wo alles Ueberfluß und Fülle verrieth, die vielen Weinberge und Aecker die ihm gehörten, erinnerten an jene Zeiten. Am folgenden Tage gingen wir nach dem nahen Rüdesheim. Es lieget wie Geisenheim, hart am Ufer des Rheins. Wir wollten anfänglich zu Wasser bis Asmannshausen

sen und herüber nach Bingen gehn, allein der Wind wehete sehr heftig und die Wellen gingen hoch. So gingen wir dann zu Fuße. Ein breiter, schöner Weg folgt den Richtungen des Flusses, zur Linken von diesem, zur Rechten von himmelanstrebenden, weinbekränzten Bergen, eingeschlossen. Bei jeder neuen Wendung bietet sich ein neuer schöner Anblick dar. Die Kapelle zu St. Rochus, liegt am jenseitigen Ufer auf der Spitze eines bedeutenden hohen Berges, und unfern davon im Thale, Bingen. Es scheint oft, als ob der Fluß nun aufhöre zu seyn, so ganz entziehn ihn diese Berge dem Auge, und stehen da, wohin er fließen müsse. Seiner ungeheuren Krümmung folgend, erblickt man wieder, aber auch wieder für kurze Zeit, den Weg den er nimmt, und eine neue, überraschende Aussicht. Schmäler wird sein Bette nach dem Binger Loche zu, wo ihn die Felsen zusammendrängen. Die Ruinen der alten Burg Ehrenfels, Bingen gegenüber, ragen über eine hohe Bergspitze empor, und gewähren einen herrlichen Anblick. Wie läßt sich das Alles beschreiben! Die Feder ist zu schwach, die Wirkungen welche das Ganze auf die Seele hervorbringt, zu schildern. Wären diese entzückenden Gegenden nicht so wie sie sind, so würden sie auch diese

Wirkungen nicht hervorbringen. Das ist der einzige Beweis ihrer hohen Schönheit, den ich zu geben im Stande bin. Am andern Tage ward eine befreundete Familie in Rüdesheim besucht. Wir besahen die alte Burg, welche der jetzige Besitzer der Graf von Ingelheim, vom Schutte reinigen ließ. An die Stelle der verfallnen Treppen, sind neue, steinerne, errichtet, und wieder Gemächer erbaut, wo vormals solche waren. Der alte Rittersaal ist mit einem steinern Tisch und solchen Bänken versehn. Ein großer eiserner Reif mit Lampen, macht einen großen Kontrast mit den zierlichen Kronleuchtern der jetzigen Zeit. Ganz oben auf dem platten Dache, ist ein Gärtchen errichtet, wie es auch ehends war. Weit, weit, umher übersieht man von dort den Rhein und seine Umgebungen. Wir brachten mehrere Stunden in einer schattichten Laube, des ans Ufer stoßenden Gartens zu. Die süßesten Aprikosen, und ächter alter Rheinwein, waren im Ueberfluße da. Man erzählte, die Kapelle zu St. Rochus wäre zu der Zeit als die Franzosen der Zerstörungsgeist plagte, von ihnen und andern eingerissen worden. Dadurch unterblieben die großen Wallfahrten welche alljährlich dahin — ich glaube im Anfange des Augustmonats — angestellt wurden.

Als im Jahr 1813 das Nervenfieber auch in diesen Gegenden große Verheerungen anrichtete, und die Communication des rechten und linken Ufers dadurch gehemmt ward, suchten die Bewohner den Grund dieses Strafgerichtes zu erforschen. In Bingen fiel man darauf in der Zerstörung der Kapelle und den unterlassenen Wallfahrten dahin, diesen zu finden. Um Weihnachten desselben Jahres, zogen die Einwohner der Stadt, des Nachts mit Fackeln und Glockengeläute den Berg hinan zur Kapelle, und legten da das Gelübde nieder, sie neu zu erbauen. Die Bewohner des andern Ufers, gedachten noch jetzt mit Rührung des feierlichen Zuges. Im Sommer 1814 ward die Kapelle neu errichtet, und glänzt nun, schneeweiß, schon in der Ferne. Die Wallfahrten werden fortgesetzt, und man sagte uns daß an dem dazu bestimmten Tage über zehntausend Menschen, dort versammelt wären. Alles nimmt ein Ende und so auch die Freuden dieser schönen Tage. Wir kehrten nach Mainz zurück, und von dort ging ich nach Frankfurt, wo ich im Hause einer lieben Freundinn, der Madame H. freundlich aufgenommen ward. Sie führte mich nach Bornheim und machte mich mit den vorzüglichsten Plätzen und Gebäuden bekannt, so viel die Kürze der Zeit

erlaubte. Die Pfarrkirche erinnerte mich an die Krönungen die hier statt fanden, und dadurch an Göthens Dichtung und Wahrheit. Bis Hanau war mir die Gegend bekannt, von dort aber ganz fremde. Meine Reisegefährtinnen wollten, wie ich, nach Meiningen. Dort mußten wir uns trennen um weiter nach verschiedenen Richtungen abzugehn. Die schöne, an der Seite mit Bäumen besetzte Chaussee, machte das Reisen recht bequem, da man auch bei der schlechtesten Jahreszeit, nicht fürchten darf, stecken zu bleiben oder umzuwerfen. Zehn Stunden von Frankfurt, bei Gelnhausen, hört die Fläche auf. Dort gibt es wieder Weinberge aber nur im Umkreise der Stadt. Saalmünster und Steimur waren ohne Unfall paßirt, als ein Rad unsers Wagens beschädiget ward, Doch hoften wir, der Versicherung des Kutschers trauend, noch zeitig in Flinden anzukommen, so langsam es ging. Es war ein herrlicher Abend, so gingen wir zu Fuße fort, bis der Kutscher noch einige chirurgische Operationen mit dem Kranken vornahm. Wir kamen hinter Schluchtern (einem Landstädtchen,) in einem Wald der gar kein Ende nehmen wollte. Es

ward

ward finster, der Wagen kam immer nicht, und wir erinnerten uns aller Mord- und Räubergeschichten, welche wir ehemals gehört hatten. Endlich gelangten wir wieder ins Freie, aber nun war es dunkel und wir eilten unter Zittern und Zagen fort. Es war im August, wo es um 8 Uhr des Abends schon völlig finster ist, und wir waren noch nicht in Flinde als die Glocke uns diese Stunde verkündete. Endlich erreichten wir es, und fanden eine alte Frau welche uns ein Wirthshaus anzeigte, und die auch auf den Wagen, welcher bald darauf erschien, am Thor oder Eingang des Ortes wartete, um dem Kutscher anzuzeigen, wo wir zu finden. Nach diesem weiten Gange fanden wir die einfache Abendmahlzeit vortrefflich und schliefen in den schlechten Betten, ganz herrlich. Wir konnten erst spät von Flinde fort, weil das Rad in die Hände des Schmiedes kam. Leider regnete es, als wir in Fulda waren, und so sahen wir so gut als Nichts von der Stadt. Von Flinde bis Fulda, ist der Weg sehr bergig und führt eine große Strecke durch einen Wald, und eben so ist er jenseits Fulda, wo man ganze Strecken hindurch von Waldungen eingeschloßen ist. Wir

verließen bei Buttlar die Kunststraße, und nahmen einen nähern Weg welcher dem Kutscher wohlbekannt war, aber an manchen Stellen ganz unfahrbar schien. Die Witterung war so schön, daß wir mit Vergnügen ganze Strecken, zu Fuße gingen, und mehrentheils wenn der Wagen an steilen Abgründen langsam fahren mußte, gingen wir durch die Wiesen auf kleinen Fußsteigen. Manche herrliche Gegend zeigte sich uns hier. Endlich erreichten wir Meiningen. Dieses Städtchen hat eine gesunde Lage. Die Landesherrschaft hat auch, durch einen schönen Park, und Alleen über die Wiesen zur Verschönerung der nächsten Umgebungen der Stadt, gesorgt. Die Liebe der Einwohner für die herzogliche Familie, freute mich sehr. Jedermann sprach mit Achtung und warmer Anhänglichkeit von ihr. Ich reisete von hier über Liebenstein nach Schnepfenthal. Von Liebenstein kann ich keine weitläuftige Beschreibung machen. Die Kürze der Zeit und die unfreundliche Witterung, erlaubten mir nicht, mich nach Gefallen umzusehn. Als ein Gegenstück zu Wisbaden kann es aber dienen. Dort, die durch die heißen Quellen vermehrte Glut, an welcher die Badegäste in der

von Bergen umschloßnen Stadt leiden müssen, und die wärmenden Bäder; und in Liebenstein das kalte Wasser, die rauhe Bergluft, die Wälder. Die Natur versagte diesen Gegenden den Wein und die Früchte des Südens, aber sie sind dennoch reich ausgestattet an Erzeugnißen andrer Art. Einen sonderbaren Eindruck machte in der Nacht in Liebenstein, das scharfe Säuseln des Laubes der himmelhohen Pappelbäume, durch welche der Wind heftig strich, auf mich. Ich erinnere mich, nie etwas ähnliches gehört zu haben. Ein kleines Mädchen daselbst beklagte sich, daß die Pappeln so kalt wären. Am andern Tage kam ich durch hohe Gebirge und Wälder nach Schnepfenthal, das sechs Stunden von Liebenstein, am Fuße des Thüringer Waldes liegt. Die Lage dieses Institutes ist vortreflich. Vier große, wohleingerichtete Wohnhäuser liegen auf einer Anhöhe von welcher sich eine freie Aussicht bildet. Man sieht von da das Residenzschloß des Herzogs von Gotha, einige nahe Dörfer und auch einen Theil des nahen Städtchens Waltershausen. Die Luft ist rein und gesund, die körperliche Pflege und Aufsicht der Zöglinge deren Zahl zwischen 50 — 60 beträgt, so zweck-

mä-

mäßig, daß in dem Laufe von 34 Jahren (so lange besteht das Institut) auch nicht einer der vielen Zöglinge starb oder irgend einen Schaden genommen hätte. Der jetzige Direktor, ein Sohn des bekannten Stifters dieser Anstalt, der Professor Salzmann, ist ein thätiger, geistvoller Mann, der mit unermüdetem Eifer die große Menge von Geschäften welche ihn obliegen, verwaltet. Die Zöglinge achten und lieben ihn sehr. Seine liebenswürdige Gattin, sorgt freundlich für die kleinern der Pfleglinge, und führt treue Aufsicht über diese große Haushaltung. Gewiß findet man selten in einer so großen Familie wie die Salzmannische es ist, eine so übereinstimmende Denkart. Die reinste Herzensgüte, Verstand und ungekünstelte Heiterkeit ist ihnen Allen eigen. Mit innigem Vergnügen brachte ich hier drei Monate zu, und nahm Antheil an so manchem Feste, das der Jugend gegeben ward. Was kann belehrender seyn, als gute Beispiele, und da die Zöglinge nur solche vor Augen haben, und durch die ununterbrochne Aufsicht welche über sie geführt wird, jede Veranlassung auf Abwege zu gerathen, unmöglich gemacht wird, so können die zärtlichsten Eltern unbesorgt ihre Kin-

der

der hier erziehen lassen. Vier junge Spanier, von denen zwei in Havanna gebohren, ein junger Engländer, aus der Hauptstadt des Landes selbst, und mehrere junge Franzosen, werden gegenwärtig in Schnepfenthal erzogen. Einige Mütter haben schon mit ihren Söhnen den Aufenthalt im Institute getheilt. So befand sich auch während meiner Anwesenheit die Frau von B. mit einem Sohne und einer Tochter dort. Eine so gebildete und geistvolle Frau, wie diese Dame es ist, vermißt im Kreise ihrer geliebten Kinder und einer liebenswürdigen Familie weder das Schauspiel noch andre Annehmlichkeiten des Stadtlebens. Zweimal war ich in dem fast eine Stunde entlegnen Städchen, Friedrichrode. Es liegt im Thale, von hohen Bergen eingeschlossen. Hier, im Thüringer Walde, herrscht schon eine strengere Kälte, als in den nächsten Gegenden über den Bergen. Rheinhardsbrunn, auf dem halben Wege nach Friedrichrode gelegen, hat eine herrliche Lage. Es ist schon so oft beschrieben worden, daß jede Beschreibung von mir überflüßig wäre. Ich war unzähligemal da, und immer so gern als das erstemahl. Der neue schöne Gasthof, ist eine wahre

Zier-

Zierde der Gegend. Nicht fern davon liegt das ehemalige Kloster. Diese hundertjährigen Bäume, welche so groß und kräftig die Thäler umschatten und die hohen Berge umkränzen, erinnern an die kräftige Vorzeit, an die sonstigen Bewohner dieser Gegenden. Mein Rückweg führte mich über Schmalkalden nach Meiningen und von dort zurück. Die Bergwerke, die Eisenhämmer, das Salzwerk bei Schmalkalden, sind sehr sehenswürdig. Auch das Schloß Tenneberg bei Waltershausen, besahe ich. Die herrschaftlichen Zimmer sind unbewohnt und noch zum Theil mit Hausrath versehen, das, wie die Gemälde und Malereien ihr Alter durch Form und Geschmack beurkunden. Man sieht aus den Fenstern den Inselberg und viele andre Gebitge des Thüringer Waldes.

Vier Tage
des römischen Carnevals
im Jahre 1810.

Eine Erzählung.

Vier Tage des römischen Carnevals im Jahre 1810.

Eine Erzählung.

Die Glocke des Capitoliums hatte eben ausgetönt und den Bewohnern Roms die Schranken ihres ersehnten Freudenfestes eröffnet, als ich mich an der Hand eines Freundes unter die Reihen des Corso verlor, der aus nahen und fernen Gegenden der weiten Stadt der mit jedem Augenblick bunter und wundersamer sich bevölkerte. Wir betraten diese Bahn in Ansehung unsrer Erfahrungen mit ungleichen Kräften. Ihm war das Schauspiel dieses rauschenden Volksfestes nur aus Schilderungen bekannt. Ich gehörte unter die Zahl der Zuschauer, vor deren Augen die lebendige Darstellung desselben sich zum zweiten Male wiederholte. Dieser Umstand ist bei dem Genusse eines Carnevals zu Rom nicht ganz ohne Folge und Bedeutung. Denn würde ein Mensch mit den vollendeten Anlagen eines Jünglings durch einen Zauberschlag mitten in das Getümmel der Welt versetzt,

setzt, so glaube ich könnte er bei dem ersten Gebrauche seiner Sinne von den übrigen seines Geschlechts kaum leichter zu unterscheiden seyn, als unter der Maskenversammlung eines vollen Corso der Fremdling, dessen Aufmerksamkeit unter dieser Welt seltsamer Bilder so vielfach in Anspruch genommen wird, daß sein Anschauen, Verweilen, seine schüchterne Verlegenheit, kurz sein ganzes Thun und Treiben die Stärke des ersten Eindrucks und der Ueberraschung hinlänglich verräth. Kommt diesen bunten Wunderdingen etwas mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit des Geistes zum erstenmal entgegen, so ist es unvermeidlich, daß die Furcht etwas zu versäumen und der Drang Alles sehn und an Allem Antheil nehmen zu wollen, unwiderstehlich seiner sich bemächtigt und ihn so lange mit sich fortreißt, als Auge und Körper sich willig fühlen, den vorübereilenden Gegenständen durch das endlose Gedränke in ewig wechselnden Richtungen zu folgen.

Von dieser Regel machte mein Begleiter in keiner Rücksicht eine Ausnahme und gerieth in lebhafte Unzufriedenheit, mich an seiner Seite minder geschäftig und um die Flucht der Erscheinungen minder bekümmert zu sehen. Schon dieß brachte in unsern Schritt einen ungleichen Takt.

Takt. Ein Wagen lößte endlich diesen lockern Zusammenhang gänzlich unter uns auf und Harlekin, der sich mit seinem zahlreichen Gefolge zwischen uns schob, hemmte die Wiedervereinigung vollkommen. Nur aus der Ferne sah ich meinen Gefährten, durch seine ansehnliche Länge hervorragend, noch nach seiner Art sich fortbewegen, und da er bei jedem Schritte und durch jede neue Erscheinung sich fesseln ließ, genoß ich diese Aussicht noch lange. Keiner der gewöhnlichen komischen Figuranten gieng bei ihm vorüber, ohne seine Kunstfertigkeit mit Erfolg an ihm geübt zu haben. Bald sahe ich, wie Harlekin ihn auf den Rücken schlug, und er, in der Meinung von bekannter Hand mit dieser Zusprache der Vertraulichkeit beehrt worden zu seyn, sich umwandte, während der buntfarbige Gesell längst entflohen, schon eine ganze Reihe Zuschauer auf dieselbe Weise begrüßt hatte. Dort kam jene betrügliche Maske, die ihre Richtung auf eine dazu ausersehene Person zu nehmen pflegt und der Eile, so wie dem Gange nach, nur sie gesucht und endlich gefunden zu haben scheint, mit großen Doppelschritten auf ihn zu, bog aber nach ihrer Gewohnheit dicht vor ihm, wo er von ihr angeredet zu werden erwarten mußte, von ihm ab, nahm einen andern Weg

und ließ meinen Freund abermals in der getäuschten Erwartung stehen. Doch still! sein Horizont erheitert sich, er soll nicht immer der Getäuschte bleiben. Noch im Nachsehen des Verschwundenen begriffen, wird er sanfter, wie bisher, durch einen Fingerschlag berührt, und als er sich abermals umwendet, von einem schönen Gärtnermädchen, die ihm ein zierliches Körbchen voll Blumen zur Auswahl darbietet, beredt mit Vorwürfen überhäuft, daß er so wenig ihrer achte. Ueberraschende Auszeichnung macht oft bescheiden, er wählt die unbedeutendste der Blüthen: allein die zarte Hand ist auch gerecht, sie reicht ihm eine schönere; und als er sich umsieht, ob Jemand den zärtlichen Dank, den er ihr dafür sagen will, belausche, — weg ist sie, die uneigennützige Geberin, und zwar ohne sich nach ihm umzusehen.

Ein Schwarm lärmender Schreier, der Alles in Unruhe brachte, entzog mir die fernere Aussicht auf meinen Gefährten, den ich verlassen, so wie ich wirklich meinen Standpunkt verließ, indem ich meinen Weg nach der Region der schönen Welt, dem Trottoir des Pallastes Ruspoli fortsetzte. Die Sitze und Stühle, die man hier, zum Theil auf einem hölzernen Gerüste reihenweise über einander erhöht, zur Bequem-

lich-

lichkeit des besseren Ueberblicks feilbietet, werden meist nur von eleganten Zuschauern und Zuschauerinnen in Besitz genommen. Dieser Platz spielt daher in dem Lebensromane der meisten Römerinnen oft eine gar wichtige Rolle, und man könnte mit einigem Rechte von ihm sagen, daß er, seit das Forum romanum seine Bestimmung verloren hat, für die veränderten Bedürfnisse der spätern Generation, gewissermassen an dessen Stelle getreten ist. Zwar regieren hier nur Frauen, Römerinnen, aber gerade diese sind es auch, und nicht die Römer, in deren Adern noch etwas von dem Blute der herrschsüchtigen Quiriten wallt. Hierher wird im Carneval der Begünstigte beschieden, um das verabredete Zeichen der Erkennung von der Königin seines Herzens zu erwarten, während dessen seine mit Recht oder Unrecht verdächtige Treue von ihr belauscht und nicht selten auf der Stelle bestraft wird. Denn so rasch, wie die Zuneigung römischer Frauen, entscheidet sich auch ihr Haß, und verschmähte oder blos geduldete Verehrer (patiti) warten oft Jahre lang auf solche Augenblicke, in welchen die gereizte Eifersucht zugesteht, was die beharrlichste Liebe nie erreicht haben würde. Ausser Bündnissen dieser Art, die unter Begünstigung der Maske List, Berechnung oder Zu-

fall

fall erzeugt, wird vor allen übrigen der Faden für die Unterhaltung des Carnevals, in der reinen Absicht, sich durch Neckereien zu vergnügen, hier angeknüpft und ausgesponnen. Dies Talent, insofern es über die Posse sich erhebt, und nur bei Witz, Verstand, Biegsamkeit und Erfindungskraft den Scherzen der Vermummung Leben und Bedeutung giebt, besitzen die Römer und Römerinnen unstreitig im höchsten Grade der Vollkommenheit, und wer ein Carneval seinem wahren Gehalte nach kennen lernen und ihm sein eigenthümliches Interesse abgewinnen will, würde muthwillig seinen Zweck verfehlen, wenn er blos aus der Ferne herab an den Decorationen dieses Schauspiels sich begnügen und den Akteurs nicht näher treten wolle.

In dieser Absicht hatte ich glücklich jenen Platz erreicht und hörte einer weiblichen Maske zu, die durch gewandte Unterhaltung die Aufmerksamkeit ihrer ganzen Nachbarschaft auf sich zog, als ich mich durch einen Wurf mit Gypskugeln — in der Kunstsprache Confetti genannt — heftig getroffen fühlte. Mich diesem gewöhnlichem Muthwillen zu entziehen, der, wie ich glaubte, eigentlich einem meiner Nachbarn zugedacht war, suchte ich eine Oeffnung unter der Menge zu gewinnen, als der schöne schlanke

Kör-

Körper dieser Maske sich erhob und mir mit vieler Gewalt eine zweite Lieferung nachschickte, die mich außer Zweifel setzte, wem sie gelten wollte. Eine so heftige Aufmerksamkeit, die dem dortigen Herkommen nach eben so wohl eine Einladung sich zu nähern, als sich zu entfernen bedeuten kann, ist doch der Nachfrage werth, dachte ich, und drängte mich an das Trottoir in ihre Nähe. „Darf ich wissen, schöne Maske, was euern so lebhaften Unwillen mir zugezogen hat? Wenn ich versäumt habe, euch des netten Piedestals willen meine schuldige Bewunderung auszudrücken, so gönnt mir nur so viel Zeit, als ich brauche, um es nachzuholen!"

Maske. Bewunderung, die man mit Gewalt erzwingen muß, erwiederte sie, hat keinen Werth, auch habe ich an die eurige nicht gedacht. Ich. Und an was denn sonst, wenn ich fragen darf? M. Das läßt sich so schnell nicht sagen. Geht und denkt nach, ob ihr in diesen Tagen keine meines Geschlechts beleidigt habt. Schlägt euch das Gewissen, so kommt wieder, beichtet, dann wollen wir weiter sehen. J. Ich euch beleidigt? — Kenne ich euch denn? M. Das sollte ich meinen. J. Kennt ihr denn mich? M. Ei leider! J. Leider sagt ihr? Nun wie lange habt ihr denn dies Unglück? M. Seit

langer langer Zeit. J. Sagt einmal, dürfen denn die Masken in der Regel so ganz ungestraft auch Unwahrheiten sagen? M. So viel sie wollen, nur ertappen müssen sie sich nicht lassen. J. Und was macht man denn mit ihnen, wenn man sie ertappt hat? M. Man hält sie fest. J. Soll ich es thun? indem ich sie bei der Hand faßte. Das Recht dazu habt ihr mir selbst zugesprochen. Ihr kennt mich, sagt ihr, noch dazu seit langer Zeit und höchstens sind es etwa zehn bis zwölf Tage, daß ich in euern Thoren bin. M. Mit eurer Erlaubniß! Vierzehn Tage eures Hierseyns kann ich selbst nachrechnen, und heute vor drei Jahren seyd ihr eben so herumgestrichen. Nun? ist das etwa keine lange Zeit?

Gegen beide Bemerkungen war nichts einzuwenden; aber unter meinen wenigen Bekanntschaften, über die ich in Gedanken Musterung hielt, wollte keine einzige zu der Form und dem Wesen dieser Maske passen. Ich sann hin und her, kam jedoch auf dem Wege des Nachdenkens eben nicht weiter. Aber — was wäre denn dabei gewagt — fuhr ich fort — einem so alten Bekannten, wie mir, euern Namen zu vertrauen?

M. Nicht viel, das ist wahr, denn ihr würdet

det ihn so schnell wie den Tag eurer Ankunft vergessen; doch vertraut man so etwas kaum seinen besten Freunden an, und ich habe euch ja schon gesagt, daß wir beide eben nicht in Frieden leben. J. So sagt mir wenigstens, womit ich euch beleidigt haben soll? M. Auch das sollte ich eigentlich nicht thun, doch mag es seyn. Verrathe ich mich aber dadurch, so stehe euch Gott bei, wenn ihr nicht verschwiegen seyd!

Wer war froher als ich, daß sie sich dazu bequemte. Meines Bedünkens blieb dann kein großes Räthsel mehr zu lösen übrig, als sie fortfuhr: „Kein anderer, als ihr, hat auf dem letzten Balle des Gouverneurs*) so lange hinter mir gestanden, als ich tanzte, und so aufmerksam mir zugesehen.

J. Möglich! und das ist euch zuwider gewesen? M. Im Gegentheil habe ich alle meine Kräfte aufgeboten, um euern Beifall zu verdienen; und zum Danke dafür habt ihr, als ich erschöpft und müde war — J. Nun? M. Gerade den Stuhl in Besitz genommen, auf dem ich auszuruhen gedachte. J. O verwünscht über

*) Einem der gewöhnlichen Bälle, die der damalige französische Gouverneur General Miollis gab.

eure Aufschlüsse, und daran fürchtet ihr, soll ich eure Person errathen können? Kaum erinnere ich mich, gesessen zu haben. Ich merke, ich bin in gute Hände gefallen. M. Was das anlangt, so nehmt Euch nur in Acht, es gibt noch schlimmere. J. Um Vergleichungen anstellen zu können, laßt mich die eurigen doch sehen. —

Sie konnte nicht hindern, daß ich ihr bei diesen Worten den Handschuh abstreifte. Der Anblick einer fein geformten Hand entschädigte mich zwar für das Unternehmen; allein die weitere Berechnung war ohne Erfolg, denn die Spuren abgelegter Ringe zeigten, wie gut die Maske gegen alle möglichen Einfälle in das Gebiet ihres Incognito vorbereitet war. Kaum aber gehörte dieselbe schöne Hand der Besitzerin wiederum an, so schüttete sie einen ganzen Korb Confetti über mich aus. Die Nachbarinnen folgten hergebrachtermaßen ihrem Beispiele, und die blaue Grundfarbe meiner sämmtlichen Bekleidung war in wenig Augenblicken verschwunden. Als ich die Augen aufschlug, sah ich in der Ferne meinen Freund herannahen. Er kam wie gerufen, um mir ein wenig Luft zu schaffen, ihm eine Ueberraschung zu bereiten, und vielleicht durch ihn meinem Zwecke näher zu kommen.

J.

I. Hört mich noch einmal liebe Maske Wollt ihr euch mit meinem Landsmann dort ein unschuldiges Vergnügen machen, so will ich! euch die schönste Gelegenheit von der Welt dazu geben? — Der Vorschlag fand Gehör. Ich nannte ihr seinen Namen, Vaterland, den Ort, woher er nach einem langen Aufenthalte kam, und verrieth ihr den Umstand, daß er die beschränkte Erlaubniß seines Vaters, die Schweiz zu sehen, bis auf Rom ausgedehnt hatte und deshalb mit der Zeit und den Mitteln in einiger Verlegenheit sey. Noch hatte ich nicht Alles gesagt, so hieß es: Ich weiß genug, Verräther! tretet bei Seite — (So abbastanza traditore, discostatevi!) Ich hatte eben nicht nöthig, mich weit zu entfernen. Das verwandelte Colorit meines Anzuges war so gut wie eine Maske, wenn ich das Gesicht nicht Preis gab. Während dessen war mein Gefährte in ihre Nähe gekommen.

»Wohin so schnell Hr. N. N.? hub sie an. Ist das recht, daß sie thun, als wenn sie mich nicht sähen?« — Verzeihen Sie! erwiederte Jener, indem er zugleich den Hut bescheiden abnahm, ich habe nicht gewußt, daß Jemand hier sitzen kann, der meinen Namen kennt.

Maske. Nun wenn sie hier so bekannt

sind,

sind, wie sie in der Schweiz waren, so sollte sie das nicht befremden. N. Darf ich fragen, an welchem Orte ich die Ehre gehabt habe, ihre Bekanntschaft — M. Das sollen sie gleich hören, wenn sie mir erzählt haben werden, wie sie hieher kommen? Als sie in L.... Abschied von uns nahmen, erklärten sie ja ganz bestimmt, ihre Reise ginge geradezu in ihre Heimath. N. So war mein Vorsatz, allein — M. Nun eigentlich der ihrige wohl nicht, denn sie schienen mit dem Befehle ihres Vaters ziemlich unzufrieden. Aber wahrscheinlich hat er ihnen die Erlaubniß nachgeschickt? N. Ich war so glücklich in B.. Briefe zu finden, die meine Reise änderten. M. Das habe ich wohl vermuthet. Wäre es nun nicht weit besser gewesen, sie hätten diese Briefe in L... abgewartet. N. Wer weiß, ob sie — ob sie mich dort getroffen haben würden. M. Ei freilich! denn kaum waren sie abgereiset, so hörte ich, daß ein Banquier sich dringend nach ihrer Adresse erkundigen ließ, eben weil er Briefe, Anweisungen und was weiß ich Alles, an sie abzugeben habe. Leider konnten wir ihm keine nähere Auskunft geben. Sie aber werden doch wohl nun zufrieden seyn? Nicht wahr, die Väter sind so übel nicht? N. Gewiß, der meinige hat viel Güte für mich. M. Aber

auch

auch für einen so gehorsamen Sohn, wer wollte das nicht? N. Ist ihnen vielleicht bekannt, was der Banquier mit diesen Briefen vorgenommen haben mag? M. Nein, das kann ich ihnen nicht sagen: — wahrscheinlich zurückgeschickt, da er gehört hat, daß sie auf der Rückreise begriffen waren; noch wahrscheinlicher aber sind das eben diese Briefe, die sie dann anderwärts erhalten haben und denen sie ihr Hierseyn verdanken. N. So sehr ich ihnen für diese Nachricht danke, so ist sie mir aus gewissen Ursachen doch sehr unangenehm. M. Das thut wir herzlich leid — aber warum kann sie das beunruhigen? N. Weil ich vermuthe, daß dies spätere Briefe von den Meinigen gewesen sind und befürchten muß, daß sie dadurch leicht in Unruhe gesetzt werden können. M. Die Besorgniß macht ihnen Ehre, aber an ihrer Stelle würde ich sogleich den Meinigen schreiben. N. Von hier aus ungern, weil man mich schon in Neapel glaubt. M. Da werden sie hinreisen und von dort aus ihnen melden, daß sie glücklich in der Stadt angekommen sind. Nicht wahr? N. O ganz gewiß, das Erste, was ich thun werde. — Darf ich mich wohl nach ihrer Wohnung erkundigen?

Ich hörte, daß ihm der spanische Platz, der ge-

gewöhnliche Wohnort der Fremden, genannt, ein Haus genau beschrieben, und eine höfliche Einladung zu einem baldigen Besuche hinzugefügt wurde. Es war eine Lust, zu hören, wie die beiden Leutchen einander mit Unwahrheiten, so zu sagen, überboten. Bei der Zerstreuung meines überraschten Freundes und der Ueberlegenheit seiner Gegnerin war für die Entdeckung unsrer Verschwörung wenig zu fürchten. Dennoch besorgte ich, er könne bei fortgesetzter Unterhaltung auf den Einfall kommen, wenigstens nach ihrem Namen zu fragen, wandte mich um und trennte die Fortsetzung des Gesprächs durch meine, dem Anscheine nach, zufällige Dazwischenkunft. Weggewischt von seinem Gesichte waren die Züge der sorglosen Heiterkeit, mit der er den Corso betreten hatte. Der Schlag hatte ihn eben so hart, als unerwartet getroffen. Briefe, und zwar mit Anweisungen, auf dem Wege ihn zu verfehlen, vielleicht gar auf der Rückkehr in die milde väterliche Hand begriffen; ein so bittrer Gedanke war freilich geeignet, seine ganze Seele zu erfüllen, und was sonst etwa bei dieser Mittheilung in Erwägung zu ziehen gewesen wäre, außer Acht zu lassen. Als ich ihn in der Muttersprache fragte, was er da für eine Eroberung gemacht habe, versicherte er mir,

daß

daß die Dame eine seiner Bekannten von L... sey und ihm Familien-Nachrichten gegeben habe, welche vielleicht seine Abreise noch vor dem Schlusse des Carnevals zur Folge haben würden. Ich war schon im Begriff, ihm die beruhigende Erläuterung nicht länger vorzuenthalten; allein er stand sich selbst im Lichte, indem er bei meiner Frage nach dem Namen dieser Dame, auf den er sich aber nicht gleich besinnen konnte, fortfuhr, mir unglaublich vieles von ihrer Liebenswürdigkeit zu erzählen, und sich sogar erbot, mir ihre Bekanntschaft zu Theil werden zu lassen. Diese Eitelkeit, glaubte ich, verdiene die Bestrafung, ihm die Aufklärung bis zu dem versprochenen Besuche schuldig zu bleiben und den freundschaftlichen Scherz erst bei dieser Gelegenheit zu seiner Beruhigung zu beendigen. Unterdessen wollte ich sehen, wie schnell sich seine gute Laune auf einer wiederholten Wanderung über den Corso von selbst erholen würde, faßte ihn bei der Hand und führte ihn weiter. Ein strafender Blick, den ich im Weggehen der trügerischen Maske noch zuwerfen wollte, traf sie nicht mehr; der Platz war leer, sie schien verschwunden. In der Hauptsache war durch dieses Zwischenspiel für mich nichts, als die Erfahrung gewonnen, daß meine Unbekannte ein

ar-

arger Schelm, und unsere dreijährige Bekanntschaft vielleicht nicht viel älter war, als die eben unter meinen Augen gestiftete.

Es ist den Spielen der Vermummung eigenthümlich, daß das Interesse für Personen unter der Hülle der Maske, wenn sie neben körperlicher Anmuth Gewandtheit des Geistes und Verstand verrathen, ungleich schneller ergreift, als in den meisten Fällen ohne dieses Blendwerk der Hülle. Einbildungskraft und Neugier wirken dabei Hand in Hand. Die eine schafft sich mit allen Kräften, die ihr zu Gebote stehen, ein schönes Bild, und die andere möchte dieser vollendeten Schöpfung in der wirklichen Welt so gern begegnen, so gern sie wiederfinden. Das Erscheinen dieser Maske hatte dieselben Wünsche in Bewegung gesetzt. Ihr Verschwinden vereitelte sie und hinterließ den Eindruck, mit dem der Reisende in fernen Gegenden sich auf immer von einer angenehmen Landschaft trennt, bei der er gern länger verweilt hätte. Er mag den Gedanken nicht entbehren, sie einst wiederzusehen.

Wir gingen einige Zeit, freilich in sehr verschiedene Betrachtungen vertieft, weiter, bis im Gedränge der abwechselnden Gegenstände das Interesse für das, was um und neben uns vorgieng, wieder seinen Platz einnahm und der gu-

ten Laune die Hand reichte. Eine halbe Stunde mochte so verstrichen seyn, als unter andern eine Maske, einfach in Schwarz gekleidet, uns zu sich winkte, und uns fragte, wie uns das Carneval gefalle?

„Außerordentlich, antwortete ich; und noch um vieles besser würde es uns gefallen, wenn die Masken nicht so gar geheimnißvoll wären. Gegen Freunde besonders, sollte ich meinen, könnten und sollten sie schon etwas offener zu Werke gehen.

Maske. Wie versteht ihr denn das? Ich. Je nun, ich meine, wenn man aufgefordert sich ihnen lange genug zum Gegenstande ihres Muthwillens hingegeben hat, so sollten sie am Ende doch so viel verrathen, als dazu nöthig ist, um sie im Falle der Noth wiederfinden zu können. Aber statt dessen sind sie unerbittlich, hart wie Stein. M. Ei, was ihr mir da sagt! Ich sehe schon, ihr wollt sie lieber weich wie Wachs. Nun habt ihr denn noch gar keine solche getroffen? J. Keine einzige, sage ich euch, eine grausamer, als die andere. M. Nun da muß ich mich freilich wohl in eure Wünsche fügen? J. Versucht es, schöne Maske, ihr sollt zwei treue Diener an uns finden. M. Nun, das ließe sich hören. Aber da ihr Freunde, vielleicht

gar

gar Brüder seyd, so müßt' ich mich billigerweise beiden vertrauen. Könnt ihr denn auch schweigen? J. Gebt uns nur Gelegenheit dazu! M. Gut, ich will Euch auf die Probe stellen. Keiner von Euch beiden darf dem andern mittheilen, was ich ihm heimlich sagen werde.

Jeder von uns machte sich zu der Bedingung anheischig und lieh ihr sein Ohr. Mir flüsterte sie zu, daß sie auf dem heutigen Festino des Gouverneurs, wenn ich anwesend sey, den ersten Walzer mit mir tanzen wolle; ich möge ohne Maske, und nicht zu spät kommen, sie werde mich aufsuchen und an dem Medaillon, das sie trage, vor andern Masken ihres Gleichen kenntlich seyn. Die Reihe kam nun an meinen Freund, dem sie, wie es schien, noch mehr und wichtigere Dinge zu vertrauen hatte.

Während wir noch sprachen, kündigte der Donner der Signal-Kanonen den Wagen an, sich vom Corso zurückzuziehen. Diese Salven geben das Zeichen zu einer allgemeinen Gährung. Die Truppen bilden sich längs dem Corso herab in eine doppelte Linie, die bei dem Wettlaufe der Pferde zur Rennbahn dient. Die Wagen suchen eiligst abzulenken, die Zuschauer weichen an die Häuser zurück. Jeder sucht einen guten Platz zur Aussicht auf das Pferderennen zu ge-

winnen. Die Unterhaltungen mit den Nachbarschaften werden getrennt, und Niemand kann nach Neigung und Gefallen seinen Posten behaupten. Wir waren zufrieden, uns einander an einem andern Orte wiederzufinden.

Um zwei Freunden den Mund zu schließen, ist ein Funke von Eifersucht, in ihr Herz geworfen, das sicherste Mittel. Die Maske schien uns nach dieser Erfahrung behandelt zu haben. Gern hätte einer dem andern sein Geheimniß abgelauscht; aber keiner war bereit, es gegen das seinige auszutauschen. Jeder glaubte, das lieblichste Loos gezogen zu haben und es treu verwahren zu müssen. „Ob wir morgen wohl diese Maske auf dem Corso wiederfinden werden," hub mein Freund endlich an, um beiläufig zu erfahren, ob sich aus meiner Antwort nicht etwa ein Schluß auf unsere Verabredung machen ließe? — Bis morgen sey noch lange hin, versetzte ich, und sey begieriger zu wissen, ob sie nicht diesen Abend auf dem Ballfeste des Gouverneurs zugegen seyn würde. „Wenn das der Fall wäre, meinte er, so hätte sie vielleicht etwas davon fallen lassen, und dachte mit dieser Redensart meine Aufmerksamkeit für den Abend in den Schlaf gewiegt zu haben. Zur Strafe wollte ich die Unterhaltung auf die erste Maske bringen, fragte ihn, wenn er ihr seinen Besuch zu machen gedenke,

fand

fand ihn aber gar nicht dazu aufgelegt, diese ganze Erscheinung sich ins Gedächtniß zurückrufen zu lassen.

Das Getöse unter den Zuschauern vermehrte sich. Aller Augen waren nach dem Anfange der langen Rennbahn hin gerichtet. Das Geräusch der heraneilenden Pferde kam näher und näher; jetzt schossen sie begleitet von dem Geschrei der Menge bei uns vorüber. Wenige Augenblicke darauf fielen die Signal-Schüsse bei ihrer Ankunft am Ziele bei dem venetianischen Pallaste, und die ganze Menge der Zuschauer schmolz in ein wild durch einander brausendes Chaos zusammen, das mit dem Einbruche der Nacht sich auflöste und der Ruhe Platz machte.

Wir trennten uns, um uns anzukleiden, und auf dem Maskenballe des Gouverneurs wieder zufinden.

Der Pallast Doria war der Schauplatz der Vergnügungen für diesen Abend. Schon drängten sich über die majestätischen Treppen Schaaren von Masken nach den hohen Sälen, die in glänzender Beleuchtung schwammen. Fast Alles, was die üppige Natur Vollkommnes an weiblicher Schönheit unter den höheren und mittleren Ständen in dem Umkreise der sieben Hügel

Roms gebildet hat, befand sich hier versammelt, und gab sich entweder ohne die Hülle einer Maske der anschauenden Bewunderung hin, oder ließ die Reize idealischer Formen, unter einer lieblichen Verkleidung schimmernd errathen. Denn bei Maskenbällen dieser Art, wo das schöne Geschlecht verfeinertern Anregungen, als bei den Belustigungen des Corso folgt, und den Forderungen des Geschmacks und Luxus huldigt, ist die glückliche Wahl eleganter und passender Verkleidungen allein die Aufgabe, die das weibliche Nachdenken beschäftigt, Schönheitssinn und Erfindungskraft in Anspruch nimmt. Die Gemälde der Gallerie Doria, welche die Wände dieser Säle schmückten, verloren ihren Glanz und schwebten wie Copien über den Orginalen. Wohin sich der Blick richtete, fand er sich im Vaterlande lebender Schönheit wieder.

Eine Tanzmusik ertönte und brachte Bewegung in diesen reizenden Bildersaal. Gern hätte ich mich unter die Zahl der Tanzenden gemischt; aber die unbekannte Schöne, die mich zu eben diesem Walzer so feierlich eingeladen hatte, ließ mich vergebens auf sich warten. Eben so vermißte ich auch meinen Freund. Das Außenbleiben der erstern war unangenehm; die Unsichtbarkeit des Andern unbegreiflich; die Abwesenheit

heit beider zum wenigsten bedenklich. Ich konnte dieß unmöglich unbeachtet lassen und durchkreuzte forschend die Säle in allen Richtungen mehr als einmal vergebens. Des Drängens endlich müde, nahm ich an einer Thüre meinen Platz, der meiner Absicht zwar angemessen war, mir aber viel Anfechtungen zuzog, weil ich den Vorübergehenden im Wege stand. Die Erwartete wollte nicht erscheinen, wohl aber wurde ich von einer andern Maske in der Tracht einer Bäuerin von Nettuno, einer der beliebtesten und geschmackvollsten Verkleidungen, gefragt, warum ich denn nicht lieber tanze. Ich erwiederte ihr, daß ich der Ankunft meiner Tänzerin bis jetzt vergebens entgegengesehen habe. Sie wollte wissen, wer diese Tänzerin sey? Ich konnte ihr keine andere Auskunft geben, als daß ich sie selbst nicht kenne. Eine Maske also? sagte sie lachend; o den brauchte man nicht so pünktlich Wort zu halten; ich sey in großem Irrthum, wenn ich glaube, daß sie sich an Versprechen der Art bänden. „Wenn ich nicht glauben müßte, daß es der meinigen Ernst damit gewesen sey,“ antwortete ich, um es nicht an der nöthigen Artigkeit fehlen zu lassen, — so würde ich es gewagt haben, sie um diesen Tanz zu bitten; worauf ich mich von ihr bei der Hand ergrif-

griffen fühlte und mit einem Schritte in den Kreis der Tanzenden versetzt sah. Ich glaubte mich unrichtig ausgedrückt zu haben, oder falsch von ihr verstanden worden zu seyn. Was halfs? ich mußte tanzen. So oft durch das Gedränge die Bewegung stockte, benutzte ich, anstatt zu sprechen, die Gelegenheit, mich umzusehn, ob vielleicht die erwartete Maske sich blicken ließe, worüber ich von meiner Dame anfangs gescholten und zuletzt gehöhnt wurde. Herzlich froh, als die Musik den Tanz auflöste, gab ich ihr den Arm, sie an den nächsten Ruheplatz zu führen; allein sie bezeichnete eigensinnig einen andern entferntern Sitz, auf dem sie sich niederlassen wollte, und wohin ich sie begleiten mußte. Als ich ihr den Arm zurückgab, dankte sie mit vieler Verbindlichkeit, und fügte hinzu: Nun eilt, Eure Maske zu finden, die Euch suchen wird. Was meine Wenigkeit betrifft, so bin ich so weit mit euch ausgesöhnt, um euch nicht mehr zu necken, da ich von euch selbst an den Platz geführt worden bin, den ihr mir am vorigen Balle weggenommen habt. Auch für euern Freund, fuhr sie fort, zu dessen Beunruhigung ich mich von euch heute verleiten ließ, habe ich Rache genommen und euch um den Tanz mit eurer erwarteten Maske

gebracht, die ihr, wenn es euch beliebt, am Ende des Saales in eifriger Unterhaltung mit ihm finden werdet. Kennt ihr mich nun? — Ich stand wie aus den Wolken gefallen, meiner heillosen Feindin gegenüber, und wußte kaum, was ich ihr erwiedern sollte. Daß dies die Maske vom Corso Nro. 1 war, lag am Tage, daß sie um das Tanzgeheimniß der Maske Nro. 2 mehr wußte, als ich ihr gesagt hatte, schien eben so gewiß. Wie dies aber zuging, war schwer zu errathen, und noch weniger zu erfahren, weil sie sich sofort mit ihren Nachbarinnen in ein lebhaftes Gespräch verwickelte, und mir auf keine meiner Fragen eine andere Antwort gab, als die Weisung, erst meinen Freund und die Maske zu suchen, und dann wiederzukommen. Es war bei diesem Gange nicht viel zu gewinnen, als die Ueberzeugung, daß die Maske nicht da war, oder die Kränkung, daß sie meinem Freunde den Vorzug gegeben, und sich nicht um mich bekümmert hatte. Leider hatte es damit seine Richtigkeit. Eine Maske, schwarz gekleidet, wurde von ihm vertraulich auf- und abgeführt. Meine Augen sagten mir, wer von uns beiden der Hintergangene war. Ohnehin stand er in dem Rufe, daß die Gunst der Damen ihm entgegen komme. Ich hätte bersten mögen, und konnte

es

es nicht über mich gewinnen, die Gruppe anzureden. Als ich endlich sah, daß die Unterhaltung sich getrennt hatte, stieß ich, wie von Ungefähr, auf meinen Rival; wir sprachen, doch ging kein Wort von der ihm wiederfahrnen Auszeichnung über seine Lippen. Gereitzte Empfindlichkeit ist geneigt, überall Undank zu erblicken. Er hätte thun mögen, was er gewollt hätte, so würde er mich nicht zufrieden gestellt haben, aber sein Stillschweigen war mir bei weitem das Empfindlichste. Ohne mein Zuthun, meinte ich, hätte er diese Bekanntschaft, oder vielmehr Eroberung, nicht gemacht, und zum Danke dafür schwieg er in einem Augenblicke, wo ich zum wenigsten Ansprüche auf Mittheilung zu haben glaubte. Viel zu tief gekränkt, um ihm ein Wort darüber zu gönnen, eilte ich, mir bei meiner verlassenen Maske Trost zu suchen. Den Platz, wo ich sie verlassen hatte, fand ich, übrigens aber weder sie noch ihre Nachbarinnen. — Es schien, als sollte ich am Abend alle Leichtfertigkeiten des Tages dreifach büßen. —

Das Vernünftigste in dieser Lage war, die verlorene Unbefangenheit im Tanze wieder aufzusuchen. Der Versuch hatte den gewünschtesten Erfolg und bestärkte mich in dem Vorsatze, von nun an in die Scherze der Masken keine Deu-

tung zu legen, ihren Unterhaltungen kein anderes, als das flüchtige Interesse des Augenblickes abzugewinnen und diesen Irrlichtern keinen Schritt weit zu folgen. Während ich so da stand und mir sagte, daß das der wahre Weg sey, jedem ähnlichen Verdrusse zu entgehen, fühlte ich mich leise auf die Schulter getroffen, und that schnell einen Schritt bei Seite, weil ich einem tanzenden Paare in den Weg getreten zu seyn glaubte, als statt dessen meine vergeblich erwartete Tänzerin, kenntlich durch das Medaillon, übrigens der Kleidung nach dieselbe, die ich am Arme meines Freundes wahrgenommen hatte, vor mir stand und sich mit allen Zeichen der höchsten Freundlichkeit gegen mich verbeugte. — Meine volle Empfindlichkeit erwachte bei ihrer Erscheinung von Neuem. „Sie müsse es sehr natürlich finden, brach ich aus, wenn ich mich weniger angenehm überrascht fühle, nachdem ihr früheres Zuvorkommen gegen meinen Freund mir Stoff zu mancherlei Betrachtungen gegeben habe.“ — „In der Absicht, ihre Verspätung zu entschuldigen, habe sie mich aufgesucht — war ihre Antwort — allein mein Ton benähme ihr die Lust dazu. Was ich übrigens von Zuvorkommen sage, verstehe sie nicht, und habe eben nicht Lust, ihr Nachdenken dar-

darüber anzustrengen. — So? fuhr ich mit gesteigerter Empfindlichkeit fort, haben sie vielleicht schon vergessen, daß sie meinem Freunde einen Tanz schenkten, zu welchem ich von ihnen eingeladen war, oder hielten sie mich, durch die Erlaubniß, ihnen zusehen zu dürfen, etwa für hinlänglich entschädigt? — „Getanzt habe sie, war ihre Antwort, das könne sie nicht läugnen, aber eben so wenig mit meinem Freunde, als es wahr sey, daß ich diesen Tanz versäumt habe, jener gehe ihr bis itzt noch gar nichts an, aber er müsse sie interessiren, weil er, wie sie sähe, Eifersucht einzuflößen im Stande sey. Das wäre kein schlechtes Zeichen, übrigens wolle sie mich durch diesen Tanz schadlos halten." — Ich beschränkte mich darauf, ihr bemerklich zu machen, daß es zum Eintritte in die Colonne zu spät sey; ein Vorwand, den lediglich die gekränkte Eitelkeit mir eingab, durch den ich sie aber ganz vergeblich zu verwunden suchte; denn sie billigte meine Bemerkung, blieb ganz gleichgültig in meiner Nähe, um dem Tanze zuzusehen, und äußerte, daß der Platz dazu recht bequem sey. Indeß sie mit Leichtigkeit allerhand treffende Bemerkungen machte, gelang vor Groll mir keine Redensart. So unbequem mir ihre Nähe war, wollte ich doch das Feld nicht räumen.

men. Die schlimmste aller Demüthigungen war mir noch vorbehalten. „Sagen sie doch — rief sie plötzlich mit Lebhaftigkeit — da tanzt ja eben wohl ihr Freund, oder irre ich mich? — Was mußte ich sehen! Er war es; und seine Dame? offenbar dieselbe, mit welcher ich ihn früher bemerkt hatte. — „Wie? fuhr meine Nachbarin fort, ist das vielleicht die Maske, die sie für meine Wenigkeit gehalten haben, und die sie dergestalt in Feuer und Flammen gesetzt hat? Die Ehre wäre eben nicht sonderlich schmeichelhaft für mich; sehen sie nur, wie schlecht sie tanzt."

Verdoppelt fiel nach Entdeckung dieses groben Irrthums die ganze Last der unbilligen Vorwürfe, die ich ihr gemacht hatte, auf mich zurück. Im Gefühle meines Unrechts erschöpfte ich den ganzen Vorrath genugthuender Betheurungen und reuevoller Bitten um Entschuldigung, bis ich sahe, daß sie Eingang fanden. Kein Wunder, daß ich dabei ein größeres Interesse zeigte, als eine Dame unter der Maske zu erwarten berechtigt ist. Das Wohlbehagen, das sie über diesen Triumph zu empfinden schien, machte sie vertraulicher. Sie erlaubte mir im Verfolg der Unterhaltung drei bescheidene Bitten zu thun, und versprach mir die Gewährung der-

sel-

selben als Unterpfand ihrer erfolgten Aussöhnung. Da lag es, das ganze schöne Gebäude meiner weisen Vorsätze, den Masken kein Gehör zu geben, den Irlichtern nicht zu folgen, und ich blickte darauf hin, wie Copernicus auf das alte Weltsystem, oder ein Genesener auf die Krankenspeise.

Ich bat sie, mir während des Carnevals als Maske ihre Gesellschaft zu gönnen, sich mir bei günstiger Gelegenheit ohne Maske zu zeigen und endlich in Erfahrung zu bringen, wer die Maske meines Freundes sey. „Das Erste, sagte sie, sey euch zugestanden, morgen ausgenommen, wo ich an den öffentlichen Vergnügungen keinen Antheil nehmen kann. — Das zweite muß ich aus Klugheit bis auf die Stunde des Carnevals verschieben, weil euch beim Anblicke meines Angesichts vielleicht die Zeit dauern würde, die ihr meiner Unterhaltung geschenkt habt. Euer drittes Anliegen aber will ich sogleich befriedigen, damit ihr nicht jeder Maske blindlings traut; besonders morgen, wo ihr ohne meine Begleitung und euch selbst überlassen seyd. Nun so hört denn, daß die Maske, der ihr vom Corso her die bewußte Bewunderung noch schuldig seyd, diejenige, die euch ebendaselbst den Tanz versprach, diejenige, mit der ihr vor Kurzem hier

ziemlich unwillig getanzt habt, und endlich diejenige, die eben mit euch spricht, immer nur eine und dieselbe gewesen ist, und zwar eure ganz gehorsame Dienerin, die sich die kleine Mühe gegeben hat, unter vierfach veränderter Gestalt euch zu beunruhigen. — „Und die Dame an der Hand meines Freundes?" „Ei! das ist eine Person, von der gar viel abhängt — meine ältere Schwester nemlich, die bei euerm Freunde einstweilen meine Person vorstellt, weil ich ihm so gut, wie euch, den Tanz versprochen hatte. — Und ich Bethörter konnte eifersüchtig seyn! — Zieht euch eine nützliche Lehre daraus und gehabt euch bis übermorgen wohl, aber vergeßt nicht, daß eines wie das andere meiner Versprechen erlischt, wenn ich entdecke, daß ihr nicht verschwiegen seyd, oder die geringsten Anstalten macht, meinen Namen auf einem andern Wege, als durch mich selbst zu erfahren. — Dieses Verbot mit großem Nachdruck und römischer Lebhaftigkeit ausgesprochen, drückte sich mir so tief ein, daß ich mich kaum unterstand, der Zauberin nachzusehen, die innerhalb zwölf Stunden vor meinen Augen schon zum viertenmal verschwand.

Zwei=

Zweiter Tag.

Wer von der Wiederhohlung der Feierlichkeiten des vorigen Tages auch die Wiederkehr angenehmer Begegnungen sich versprechen durfte, harrte mit Ungeduld auf die erwünschte Stunde ihrer Erneuerung. Die Ungeduld fehlte mir nicht, aber bei der trüben Aussicht, daß der Stern nicht aufgehen sollte, nach dem ich so gern meine Schritte gerichtet hätte, erschien mir der ganze Tag in einem ungünstigen Lichte. So gern ich auch mit einer neuen Ueberraschnng mich geschmeichelt und die angekündigte Abwesenheit für eine berechnete Kriegslist gehalten hätte, so wenig Grund war für diese Vermuthung vorhanden. Man hatte zu pünktlich in allen Versprechen des verflossenen Tages Wort gehalten, zu bestimmt für den heutigen Tag die Gesellschaft mir verweigert, ja was noch mehr war, mich sogar vor der Betrüglichkeit der Maskenwelt gewarnt. Mit der erfolgten Aussöhnung waren überdieß die feindlichen Neckereien ja unter uns beigelegt, und unsere vereinten Kräfte sollten gegen andere gebraucht werden. Alles beschränkte sich sonach auf die Möglichkeit, daß die Maske zwar wohl anwesend seyn, für meinen Gesichtskreis aber unsichtbar bleiben würde, während sie

viel-

vielleicht ihre Lichtseite irgend einem unbekannten Antipoden zukehrte. Diese Meinung gewann, als die natürlichste, die Oberhand, und spornte mich an, mich desto eifriger auf eignes Forschen und Entdecken zu legen. — Die Nachmittagsstunde erschien, der Corso füllte sich. Kein Astronom kann das Heer der Sterne bey Gelegenheit einer zweifelhaft angekündigten Erscheinung mit mehr Aufmerksamkeit beobachtet haben, als die Schaaren der vorübergleitenden Masken von mir beaugt und beantlitzt wurden. Jede Einzelne, die an Wuchs, Haltung oder Lebhaftigkeit nur einige Aehnlichkeit verrieth, wurde aus allen Gesichtspunkten aufgenommen, und da dergleichen Aehnlichkeiten immer wiederkehrten, so setzte ich diese höchst unnützen Studien noch lange fort, ohne für andere Gegenstände Auge und Ohr zu haben. Die Scenen der gewöhnlichen Festlichkeiten wiederholten sich bis auf die letzte, und als der Tag sich zu Ende neigte, fühlte ich erst, unter welchen unfruchtbaren Beschäftigungen mir die goldene Zeit verstrichen war, und schlich durch die jubelnde Menschenmenge meiner Wohnung zu. Unbefriedigter kehrte schwerlich je ein Bergreisender, der im Nebelwetter auf gutes Glück und heitern Himmel gerechnet hatte, von dem Gipfel einer mühsam erstiegenen Höhe im Regenwetter zurück.

Der

Der Mensch ist nicht leicht unzufriedener, als wenn er einsieht, daß er die Schuld seiner schlechten Laune sich selbst beizumessen hat. Durch eine so ungeschickte Berechnung einen der wenigen Tage des Carnevals verloren zu haben, das schien mir unverzeihlich. Noch war der Abend übrig, an welchem das erste öffentliche Festino im großen Theater Aliberti gegeben wurde. Die Aussicht auf dieses Fest war mir willkommen. Mit dem Vorsatze, mich schadlos und an Alles zu halten, was mir Unterhaltung und Vergnügen gewähren würde, betrat ich diese Versammlung, wo bereits Tausende von Masken ihr loses Spiel trieben.

Eine meiner ersten Begegnungen nach einer kurzen Wanderung durch den schimmernden Saal war eben nicht Perle der Gesellschaft, eine nachlässig, fast unsauber gekleidete und verwachsene Figur, bei der ich mich Tags zuvor schwerlich lange verweilt haben würde. Auf einen Stab gestützt, blieb sie dicht vor mir stehen und schien mir durch Geberden etwas anzuzeigen, was im Allgemeinen den Zustand von Schwäche und Hülflosigkeit ausdrückte. Bald kam sie ihrer Mimik durch die Sprache zu Hülfe. So habt doch Mitleid mit einem alten Mütterchen — sagte sie — die sich noch gern ihrer Jugend erinnert,

wenn

wenn sie gleich schon mit einem Fuße im Grabe steht. — Ich fragte sie, womit ihr denn zu helfen sey? — „Seht ihr denn nicht, daß ich ohne Begleiter nicht mehr fortkomme? Laßt euch nicht lange bitten und gewährt mir euern Schutz!“ — Da verlangt ihr zum Unglück gerade etwas, was ich selbst in Rom höchst nöthig habe, weil ich ein Fremder bin“ — „Um so willkommner seyd ihr mir, fuhr sie fort, denn da habt ihr auch bessere Sitten, als die Jugend unsrer Stadt, die sich nur nach jungen Dirnen umsieht und dabei das gebrechliche Alter über den Haufen wirft. Ich weiß ja, wie es die jungen Leute machen, glaubt mir nur, vor vierzig Jahren hatte ich nicht nöthig, mich nach einem Führer umzusehen. Kommt, das Stehen fällt mir schwer! Setzen wir uns in jene Ecke dort, ich will euch mancherlei erzählen, und vielleicht, — fügte sie halblaut, aber wichtig hinzu, — vielleicht kann ich euch auch sonst noch nützlich seyn. — Meine Eitelkeit war bei dieser Vertraulichkeit vor den Augen des Publikums von keiner Seite geschmeichelt, doch misfiel mir ihre Unterhaltung gerade nicht, auch war ich begierig zu erfahren, was es mit dem: Nützlich seyn können: für eine Bewandniß haben möge, und in der That hatte diese Neugierde an meinem Bleiben und

Platz-

Platznehmen in ihrer Nachbarschaft einigen Antheil.

„Wenn ihr vielleicht gern wissen wollt, wer eine oder die andere Maske ist, — fuhr sie fort, — so fragt mich nur. Mein Alter und Bekanntschaft setzen mich in den Stand, euch manche nennen zu können.“ — Der Vorschlag war mir so erwünscht, daß ich hurtig und geschwind darauf verschiedene Plane baute, wenn sich etwa wieder sehr auffallende Aehnlichkeiten zeigen sollten. Es fügte sich bald, daß ich ihre Local-Kenntniß in Anspruch nahm. Sie verneinte den Gegenstand meiner Nachfrage zu kennen, aber mit jener, die zunächst steht, fügte sie hinzu, kann ich euch dienen. Seht nur, wie gut der nette blaue Ueberrock ihr steht? Was sagt ihr denn zu diesem niedlichen jungen Herrn, hat er nicht euern Beifall? Ich ward die Maske, die sie meinte, eben gewahr; eine ausgezeichnet schöne weibliche Gestalt, üppige Formen, die die enge männliche Bekleidung mit sichtbarem Widerstreben aufblühender Jugend, trugen. Eine männliche Gestalt im Domino hing an ihrem Arme. — „In dieser Vermummung — fuhr meine Nachbarin fort — erscheint euch ein sehr glückliches junges Ehepaar, und wenn ihr noch mehr wissen wollt, die Krone unserer weiblichen Schönheiten.

heiten." — Natürlich, daß meine Aufmerksamkeit sich verdoppelte. — Ja, und was an diesen Leutchen das Sonderbarste ist, werdet ihr ihnen doch nicht ansehen, wenn ihr sie auch noch so aufmerksam beobachtet. „So laßt doch hören, sagte ich, wenn es kein Geheimniß ist!" Sie erzählte mir die wunderliche Geschichte der Bekanntschaft und Verheirathung dieses Ehepaars, die ich auch nachher bestätigen hörte, folgendermaßen: „Signora M. wurde zu Rom in dem Kloster St. C... erzogen, wohin ihren gegenwärtigen Gemahl Geschäfte führten. Die Priorin fragte ihn in Verfolg der Unterhaltung, ob er verheirathet sey? Er verneinte es. Und wollen auch nicht heirathen? fiel unter einem Schwarme junger Mädchen bei weitem die Schönste leidenschaftlich ein. Augenblicklich, antwortete jener, wenn ich ein Mädchen von ihrer Jugend und Schönheit finden sollte, und ihre Hand erhalten kann. So? Ist das nicht sonderbar, sie suchen eine solche und übergehen mich? — Aber warum haben auch sie gerade dem geistlichen Stande sich gewidmet? — Ei wer sagt ihnen denn das, bin ich denn nicht, wie die meisten meiner Gespielinnen, blos zur Erziehung hier? Ja, wenn das ist, sagte der Entzückte und — Nun? — Nun, fuhr mein Mütterchen fort, Tags darauf war

sie

sie seine Verlobte und zwei Monate später des reichen Mannes Ehegattin. Und der reiche Mann und die schöne Frau leben zufrieden und lieben sich? — Das wollt' ich meinen, denn noch immer hat sie sich für keinen Hausfreund erklärt. „Ei, das versteht sich auch wohl." Das versteht sich nicht, antwortete sie; man sieht, daß ihr ein Fremder seyd.

Unter Erzählungen dieser Art verstrich die Zeit, und nach Verlauf einer Stunde kannte ich die geheime Geschichte der meisten Duchessinnen, Prinzessinnen und der übrigen vornehmen und galanten Welt von Rom.

Ich erzählte ihr die Geschichte meines Abenteuers vom vorigen Tage, die sie sehr aufmerksam anhörte, bereitwillig, wenn es mein Wunsch sey, zur Entdeckung der Unbekannten das Ihrige beizutragen. Von einem solchen Beistande war mit Recht etwas zu erwarten. An die Abwesenheit der Maske von dem Ballfeste aber wollte sie durchaus nicht glauben. Belauschen will sie euch — sagte sie — ob ihr andere Bekanntschaften habt oder sucht, nichts weiter; das ist so unsere Sitte, müßt ihr wissen. Seyd zufrieden, daß sie euch an der Seite einer so bejahrten Frau, wie ich bin, erblickt, und laßt uns einen Gang durch den Saal machen, damit

sie

sie euch gewahr wird, wenn sie euch noch nicht gesehen haben sollte. Gegen die Richtigkeit ihrer Ansicht war vielleicht nichts einzuwenden, desto mehr aber gegen die Wanderung, auf der ich mich als Begleiter einer Figur, wie ich sie schon beschrieben habe, ohne Maske wie ich war, selbst von meinen wenigen Bekannten sehen zu lassen schämte. Ehe ich mich aber versah, hing die unholde Gestalt an meinem Arme. Jeder Schritt, den wir vorwärts thaten, lieferte einen neuen Beweis der ausgebreiteten Bekanntschaft meiner Begleiterin, welche die angesehensten Personen beiderlei Geschlechts in Unterhaltung verwickelte, der einen etwas laut, der andern etwas heimlich zu vertrauen hatte, und von keiner sich wegwandte, ohne entweder Interesse erweckt, oder sichtbare Verwirrung angestiftet zu haben. So ging es lange Zeit. Man drängte sich ihr nach, wir setzten uns. Ganz besonders schienen ihre Anfechtungen einem Herrn ans Herz gegangen zu seyn, denn er ließ seine Dame vom Arm, folgte uns und setzte die Unterhaltung so lange fort, bis er durch seine Gegnerin, die die kleinsten Beziehungen seines Lebens zu kennen schien, so heftig ins Gedränge gerieth, daß er es für gut fand, sich zurückzuziehen und ihr das Feld zu räumen. Sie machte mir aus seinem Namen

kein Geheimniß, der in Beziehung auf einen meiner Bekannten von mehreren Jahren her einen gewissen Grad von Interesse für mich hatte. Der Gemahl der Signora L. fragte ich, derselben, die vor mehreren Jahren den Pr. von T. so lange in Fesseln hielt? Derselbe, erwiederte sie, und verband damit die Frage, ob ich diese Dame denn wohl kenne? Ei wohl — versetzte ich — doch blos dem Aeußern nach.

Maske. Gefällt sie euch? Ich. Ihr Wuchs ist eine Seltenheit — ein Wunderwerk. M. Und ihr Gesicht? J. Ist ein Gesicht, in das ich mich nie habe finden können. M. Doch so übel, dächte ich, wäre es nicht? J. Im Gegentheil bin ich an gewissen Tagen nahe daran gewesen, es für bildschön zu halten, aber gewöhnlich liegt ein gewisser Zug darin, der — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. — M. Der es verunstaltet — meint ihr? J. Nicht doch, aber der ihr das Ansehen giebt, als wenn sie sich so eben mit ihrer Kammerjungfer entzweit hätte. M. Das finde ich sehr natürlich, denn das thut sie auch. J. Man sagt, sie soll Verstand und Witz besitzen und zwar beides im Ueberfluß. M. Sagt man das? J. Gegen ihre Eroberungen aber bis zur Tyrannei gebieterisch seyn. M. Da thut sie so Unrecht eben nicht; die Männer sind

 wan=

wandelbar. Zwang hält die Bekanntschaften fester, als Liebe. Glaubt ihr denn, daß sonst der Pr. von T. so lange ihr Freund geblieben wäre? J. Wohl möglich, aber ich glaube auch, daß dieser arme Mann wenig frohe Stunden von dieser Freundschaft erlebt hat. M. Da mögt ihr euch doch wohl irren. J. Ich weiß es zu genau. M. So? hat er euch denn einmal so etwas geklagt? J. Zum wenigsten war sein Reisegefährte mein genauer Freund. M. Wißt ihr wohl, daß sie diesem die Schuld der schnellen Abreise des P. von T. beimißt? J. Wenn er Ursachen zu Besorgnissen gehabt hat, so sieht ihm das wohl ähnlich. M. Ist euch nicht bekannt, wo diese beiden Fremden sich itzt aufhalten? J. Ich weiß nur so viel, daß ein ähnlicher Vorfall sie von Paris verscheucht hat. M. So laßt doch hören!

Ich erzählte ihr davon nur gerade so viel, als ich für gut hielt, ohne mich streng an das Geschichtliche zu binden, und hoffte mich dadurch für ihre Unterhaltung gewissermaßen abzufinden. Sie hörte mir ganz ruhig bis an das Ende zu, meinte aber dann, ich schiene nicht gehörig unterrichtet, und verbesserte mich, wo ich mich absichtlich oder zufällig geirrt hatte. In Rom, wo man an wichtigen Ereignissen des Auslandes so wenig Antheil nimmt, die Bekanntschaft einer

Mas-

Maske zu machen, die von dem Vorfalle eines meiner Bekannten in Paris so genau unterrichtet war, wiewohl dieser Vorfall kein anderes, als das beschränkte Interesse eines verliebten Abenteuers hatte, war in der That seltsam und auffallend genug. Ich gab ihr mein Befremden darüber zu erkennen, und bat sie um Aufschluß über diese Mitwissenschaft, wenn ich sie nicht für eine geheime Agentin der Pariser Polizei halten sollte. Mein Begehren schien sie einen Augenblick in Verlegenheit zu setzen, doch erfolgte bald eine einfache, wenn gleich sehr unwillkommene Auflösung. „Ihr würdet leicht begreifen, wie das zugeht, antwortete sie, wenn euch mein Hauswesen näher bekannt wäre. Ob ich gut thue, euch damit bekannt zu machen, muß die Folge zeigen. Rom ist eine Stadt, wo die jungen Leute beiderlei Geschlechts sich am dritten Orte tausenderlei heimliche Dinge zu sagen haben. Mein Haus ist groß, bequem gelegen, und so vergeht selten ein Tag, daß sie mich in Ruhe lassen. Da wird von allem Möglichen gesprochen, was in der Nähe und Ferne vorgeht, weil sie wissen, daß ich das gern höre. Begreift ihr nun, wie die Geheimnisse der ganzen Stadt zu meinen Ohren kommen? Eben so habe ich auch jene Geschichte erfahren, die, wenn ich nicht ir-

re, ein junger Römer, der von Paris kam, mir erzählt hat.“

Einfach war diese Erklärung, in welcher zugleich die ihres Standes lag, freilich, aber die Ehre ihrer zweistündigen Unterhaltung beim Himmel nicht schmeichelhaft. Alles, was sie an sich trug, und die Art, wie sie es trug, paßte in meinen Augen, vor welchen es nun auf einmal hell und klar ward, so sehr zu der eingestandenen Gattung ihres häuslichen Verkehrs, daß ich nicht begreifen konnte, wie ich blöder Thor nicht von selbst auf diese Entdeckung gekommen war, zu der die Worte: mir vielleicht nützlich werden zu können, einen so deutlichen Fingerzeig gegeben hatten. Nichts um und an ihr kam mir mehr wie Maske, wie künstliche Vermummung vor, selbst das schöne Neglige — wahrscheinlich unter der übrigen Garderobe das Prachtkleid — gehörte zu dem Kreise ihrer häuslichen Geselligkeit. War mir die Idee an sich schon unerträglich, einer Person dieses Schlages, noch dazu unverkleidet, als zärtlicher Führer gedient zu haben, so wurde sie mir drückend, wenn ich an die gute Gesellschaft des vorigen Abends dachte, peinigend, wenn ich an die Warnung meiner Unbekannten mich erinnerte, vernichtend, wenn ich mir vorstellte, daß unter den vielen Personen,

deren

deren Aufmerksamkeit diese unsaubere Gesellschafterin auf sich und mich gelenkt hatte, auch meine mir unsichtbar gebliebene Maske gewesen seyn konnte. Diese unangenehme Vorstellung ergriff mich so mächtig, daß ich den ersten besten Vorwand zur Flucht benutzte und um jede fernere Begegnung zu vermeiden, schnurstracks den Maskenball verließ. Zu spät fiel es mir ein, daß ich sie nicht einmal gewürdigt hatte, nach ihrem Namen und Wohnung zu fragen, so nahe sie mir es gelegt hatte, mir beides wissen zu lassen. Also nicht einmal als Gelegenheit zur Entdeckung meiner Unbekannten, konnte ich sie benutzen, und dies war in der That eine Versäumniß, über die ich mir mit Recht Vorwürfe zu machen hatte, unter welchen mich endlich der Schlaf oder vielmehr die Müdigkeit überwältigte.

Dritter Tag.

Der Rest der Nacht war kurz und die Sonne schon hoch am Himmel, als ich von meinem Freunde aus dem Schlafe geweckt wurde, dessen eilfertiges Erscheinen auf etwas besonderes deutete, und der sich gleich nach dem Morgengruße als Abgesandter meiner gestrigen Gefährtin ankündigte. Wie grade auch er in ihre Sphäre ge=

gerathen war und zu einem Auftrage an mich kam, befremdete mich; was er mir bringen konnte, war allenfalls eher vorauszusehen. In dem letztern aber irrte ich mich. Denn statt Vorwürfen über meine ungestüme Entfernung war er beauftragt, mir ihr Bedauern zu äußern, daß ich mich so schnell und so uneigennützig ihres Dankes für meine Begleitung entzogen habe. So? — war meine ganze Antwort darauf, vielleicht das kühlste So, das je über meine Lippen gegangen ist. Zu meinem größten Verdrusse erhielt seine Beredsamkeit dadurch nur noch mehr Nahrung. Er sey eben im Begriff gewesen, den Maskenball zu verlassen, als sie ihn angeredet und die Unterhaltung eine Stunde hindurch so angenehm fortgesetzt habe, daß er ihr noch zuhören würde, wenn die Lichter nicht ausgelöscht worden wären. Ich antwortete ihm nicht, und hoffte, er sollte merken, daß ich von dem Gegenstande zu sprechen überdrüssig sey. Vergebens! Die Reihe kam nun an die Zergliederung ihrer Liebenswürdigkeiten. Ich sah ihn an, weil ich glaubte, er sey gekommen, sich lustig über mich zu machen. „Sie glücklicher Sterblicher! fuhr er fort, den ich zu dem Ridotto des morgenden Tages feyerlich von ihr einladen soll. Ich soll ihnen sagen, sie würde sich ihnen in einer Maske zeigen, die Anspruch

auf

auf ihren Beyfall machen dürfe. Am besten würde sie thun, sagte ich, weil mir der Antrag zu lächerlich vorkam, wenn sie gar keine trüge. Ja wohl! erwiederte er aus vollem Herzen, fügte aber bedenklich hinzu, er zweifle sehr, daß sie sich je ohne Maske zeigen werde. Der Meinung sey ich auch, meinte ich, weil sie fürchten müsse, sich zu reizend auszunehmen. „Aber gestehen sie — fuhr er im Fluß der Rede fort — wie hatte sie diese Reize verhüllt! Sollte man glauben, daß eine solche Täuschung möglich sey? Keine Spur von ihrer schönen Gestalt, kein Ton von ihrer Stimme!" — schöne Gestalt? versetzte ich — Stimme? habe ich denn recht gehört, oder haben sie das Licht ihrer Augen verloren? Ich seufze noch über die Gestalt. „Ich auch" erwiederte er — und seufzete. — Dagegen ist Hülfe liebster Freund! Ich trete ihnen für morgen und alle folgenden Tage meine Rolle bey dieser und allen ähnlichen Gestalten schriftlich ab, wenn sie mir sagen können, woher diese Gestalt weiß, daß wir beide uns kennen? „Woher anders, als vom Corso, von vorgestern, wo wir zusammen gegangen, zusammen mit ihr gesprochen, zusammen — bald werden sie sehen, daß ich um Alles weiß — zu einem und demselben Tanze von ihr aufgefordert worden sind.„ — Wie! von dieser Dame sprechen sie? fiel ich ein, ja,

das ist etwas anders. Verzeihung liebster Freund, ich war zerstreut und glaubte — mein Gott, was müssen sie gedacht haben? — glaubte, sie sprächen in so begeisterten Ausdrücken von jener mißgestalteten Abenteuerin, die ihnen die überflüssige Danksagung an mich aufgetragen hat. „O nun verstehe ich — rief mein Freund — und brach in ein schallendes Hohngelächter aus. Also jene mißgestaltete Abenteuerin, deren treuer Begleiter sie den ganzen langen Abend hindurch gewesen sind, hat sich ihnen nicht entdeckt?„ Entdeckt? antwortete ich; was war da weiter zu entdecken? — „Und sie haben nichts errathen, nicht bemerkt, daß es einige erdichtete körperliche Gebrechen abgerechnet, dieselbe war, der sie auf dem Corso die gute Anleitung über meine Person und Verhältnisse gegeben haben? Eben wollte ich mit ihnen darüber hadern, aber wie ich sehe, hat die Gestalt statt meiner sich mit ihnen abgefunden."— Das hat sie freylich, wenn sie sonst die Wahrheit reden; aber ist dem wirklich so? „So wahr ich, rief er, indem er nach einer aufgesparten Flasche Lacrima Christi griff, diesen Nectar des Vesuvs an meine Lippen setze und auf die Gesundheit der Gestalt ihn leere!" Wir stießen an und er verließ mich, weil sein Lohndiener ihn erinnerte, daß es Zeit sey, ich weiß nicht was in Augenschein zu nehmen.

Also

Also keine Gelegenheitsmacherin, sagte ich zu mir selbst, als ich allein war, sondern ein Kind des Proteus, das sich mit bewunderungswürdiger Gewandtheit in alle Formen zu schmiegen weiß, und aus dem widrigen Eindrucke des vorigen Abends bildete sich nur ein Hintergrund, aus dem das Bild der schönen Bäuerin von Nettuno in erhöhter Anmuth hervortrat. Ich wiederholte mir es mit gesteigerter Einbildungskraft, daß ich sie am Abende des folgenden Tages noch glänzender erblicken sollte, aber leider, leider wieder unter der Hülle einer neidischen Maske, dem Symbole des Trugs und der Verstecktheit. Die Ungenügsamkeit regte sich, und ein besorgter Blick auf den näher rückenden Schluß des Carnevals stieß auf die Gefahr, mit demselben jede Spur ihrer Person zu verlieren, wenn sie sonst Willens war, ihr Incognito in den übrigen wenigen Tagen gegen mich nicht aufzugeben. Je unfreundlicher diese Aussicht war, desto dringender empfand ich das Bedürfniß, wenigstens für den Nothfall auf Mittel zu ihrer Entdeckung bedacht zu seyn. Daß diese Aufgabe ihre Schwierigkeiten haben würde, konnte ich mir nicht verheelen und gestand es mir am lebhaftesten, als ich daran dachte, mit welcher Geistesgegenwart sie zu der Erdichtung einer verrufnen Lebensart gegriffeu hatte, um mein Befremden

fremden über ihre Mitwissenschaft des Pariser Abenteuers zu beschwichtigen. Um auszuweichen, war diese Erklärung gewiß eben so geschickt als hinreichend. Aber im Augenblicke dieser Betrachtung mußte nothwendig jenes Befremden über die Mitwissenschaft erneuert in mir erwachen, da es sich ergab, daß die erhaltene Erklärung eine bloße Nothlüge gewesen war, da die Gelegenheitsmacherin wiederum in meine holde Unbekannte sich verwandelt hatte, und es fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, ob sie nicht vielleicht Signora L.. selbst seyn könne, von der unter uns die Rede gewesen war, und ob der Mann, der uns mit so vieler Aufmerksamkeit verfolgte, und dadurch Veranlassung zu der ganzen Unterhaltung gab, nicht gerade um deßwillen sie so beharrlich verfolgt hatte, weil er in ihr seine Gattin zu erkennen glaubte. Daß Signora L. den ferneren Lebenslauf ihres abtrünnigen Freundes verfolgt und dazu leicht Mittel gefunden würde haben, daran ließ sich fast nicht zweifeln. Meine Vermuthung hatte Alles für sich.

Dem Menschen ist nicht leicht wohler, als wenn ihn zufällig ein leichter Gedanke auf die Spur einer angenehmen Entdeckung führt, besonders wenn Nachdenken allein dazu nicht hinreichend gewesen seyn würde. Von dieser Seite

be=

trachtet, machen die Spiele des Errathens mit Recht einen Theil gesellschaftlicher Vergnügungen aus.

Ein solches Wohlbehagen empfand ich und nahm dasselbe für ein gutes Zeichen den nächsten Schritt zu der gewünschten Entdeckung gethan zu haben. Diese Entdeckung mir selbst verdanken zu dürfen, war bei der ungewissen Aussicht auf den guten Willen der Maske, eine zu starke Aufforderung, als daß mich ihr Verbot hätte bewegen können, von diesem Versuche abzustehen, bei welchem ich überdieß den Credit meines so gröblich überlisteten Scharfblicks wieder herzustellen, die schönste Gelegenheit hatte. Bedurfte es wohl noch mehr, als dieser Ermunterung, um zum Wettstreite mit einer so würdigen Repräsentantin weiblicher Arglist in die Schranken zu treten?

Hierzu bedurft' ich wenigstens noch eines Mitverschwornen. Mein Augenmerk war auf einen Bekannten gerichtet, der in Rom so gut wie einheimisch und in dem Hause L., nicht fremd war. Neben allen zu einem Hof-, Staats- und Feldspion erforderlichen Eigenschaften, hatte ihn die Natur mit dem kostbaren Geschenke eines ehrlichen Gesichts begabt. Ich fand ihn sehr geneigt, meiner Muthmaßung Glauben beizumessen, und eben so willfährig mir seinen Beistand zu leisten.

leisten. Ueber den Plan wurden wir nach kurzer Berathschlagung einig. Er wurde auf das zwischen Signora L. und den abwesenden P. v. T. stattgehabte Einverständniß gegründet und trug, wenn sich sonst meine Voraussetzung bewährte, das Gepräge eines ziemlichen Grades von Unfehlbarkeit. Der heutige Tag war dazu nicht brauchbar, denn er schloß sich ohne Festlichkeit. Erst für das Festino des darauf folgenden Tages, zu welchem meine Unbekannte sich angekündigt hatte, war die große Entwickelung vorbehalten.

Vierter Tag.

Im Laufe der verflossenen vier und zwanzig Stunden hatte die wichtige Vorbereitung stattgefunden. Es ist Zeit, daß ich sage, auf welche Art und Weise. Es war nämlich der schönen Signora versichert worden, daß ein Fremder angekommen sey, und einen Brief ihres, wenigstens schriftlich getreuen Freundes in ihre Hände zu bringen und das Wie? und Wo? zu wissen wünsche.

Geduld und Selbstbeherrschung sind zwei Eigenschaften, welche man bei den weiblichen Naturen des Südens, als angeborne Vorzüge

nicht

nicht suchen muß, am allerwenigsten bei Römerinnen. Der geringe Vorrath davon ist bei der leichtesten Veranlassung sehr schnell erschöpft. Kommt besonders dabei das Herz von Seiten des Hasses oder der Liebe in Berührung, so scheint es, als wenn ihre übrigens so scharf und glücklich organisirten Sinne sich von den gewöhnlichen Fesseln des Verstandes, dem sie sonst so leicht und willig dienen, losrissen, und als wenn selbst dieser nur einer einzigen bestimmten Gedanken-Richtung fähig, aber auch zugleich derselben unterthan, aller Aufmerksamkeit für andere Gegenstände beraubt würde. In solchen Augenblicken hat die kältere Vernunft bei mäßiger Stärke ein leicht zu gewinnendes Spiel mit ihnen und ihre sonst so wachsame Schlauheit kaum zu fürchten. Mein Abgesandter, der von nun an unter dem Namen des Directeurs auftritt, konnte mir den Ungestüm nicht genugsam schildern, dem er ausgesetzt gewesen war, daß er den Fremden, oder wenigstens den Brief nicht sofort selbst mitgebracht hatte. Sogleich hatte er Anstalt dazu treffen sollen, den einen oder den Andern ohne Verzug zur Stelle zu schaffen, bei der Drohung, sich sonst nie wieder in ihrem Hause blicken zu lassen. Endlich war es ihm, aber nicht ohne Mühe und Beredsamkeit, und

durch

durch lindernde Mittel aller Art gelungen, den Sturm einigermaßen zu besänftigen und den Vorschlag beliebig zu machen, daß der Fremde auf den Maskenball beschieden wurde und dort seine Depesche einhändigen sollte. Zwar werde sie maskirt erscheinen, sich ihm aber, dem Directeur nämlich, zu erkennen geben und von ihm die Vorstellung des Fremden erwarten. Da ich, wie man sich erinnern wird, von meiner Unbekannten auf eben dieses Festino eingeladen worden war, so war nichts gewisser, als daß beide kamen, und hierauf gründete sich zwischen dem Directeur und mir die fernere Verabredung. Am Schlusse seiner Unterhaltung mit Signora L. war ihr Unwille von Neuem aufgewacht. Er sey schuld — hatte es geheißen, daß die Stunden bis zum Festino ihr zu Monaten werden würden, daß sie aus Aergerniß den Corso versäumen müsse, daß ihr nichts übrig bleibe, als zu versuchen, ob sie ihn verschlafen könne. Er solle gehen, er sey ein wahrer Deutscher.

Schöne Seelen meines deutschen Vaterlandes, befürchte ich, werden geneigt seyn, die Partei der Römerin gegen mich zu ergreifen, wenn nicht etwa, wie billig, die Mehrzahl derselben, durch die letzten Worte dieser kecken Römerin an ihrer Nationalität beleidigt, sich zu meinem

Vor=

Vortheil hinneigt. Sollten aber doch einige damit unzufrieden seyn, daß ich einen Feuerbrand von dem geheimnißvollen Altar der Liebe freventlich entwendet, um mir damit den gemeinen Weg der Neugierde zu erleuchten, so dient das Land, in welchem die Geldgeschäfte wo möglich heimlich, die Herzens-Angelegenheiten dagegen wo möglich frei und öffentlich betrieben werden, so wie der Zeitpunkt des Carnevals, in welchem alle dergleichen Kunstgriffe eines Freibriefes genießen, zur hinlänglichen Entschuldigung. Was die Gutmüthigkeit betrifft, die sich dabei etwa vermissen ließe, so meinte der Directeur, daß sie jenseits der Alpen zu nichts förderlich sey, als in allen Gattungen des Verkehrs, die Liebe selbst nicht ausgenommen, überlistet zu werden.

Uebrigens war Signora L.. die einzige Seele nicht, deren sich die Ungeduld bemeistert hatte. Sie hatte mittlerweile ohne es ahnden zu können, einen Theilnehmer und Gefährten ihrer Unruhe gefunden, wenn auch nicht in Ansehung der Natur, doch in Ansehung der Stärke dieser Empfindung, und dieser Theilnehmer war — war Niemand anders, als ich selbst. Auch mir kam es vor, als zögerten die Stunden des Tages in ihrem Laufe länger als gewöhnlich, als könne und wolle der Abend nicht anbrechen, an

dem ich gar sehr wünschte, in der Unbekannten keine andere als Signora L. zu entdecken. Sie sollte und mußte es seyn, so wollte es meine Zufriedenheit, und Zweifel dagegen waren keine Mittel zu ihrer Beförderung. Was war natürlicher, als daß mein ganzes Interesse an der so langsam herannahenden Stunde der herbeigeführten Entscheidung gefesselt hing? Wie wird es werden, — fragte ich mich laut und heimlich, — wird die, welche zum Empfange des Briefes trügerisch aufgefordert, sich mir gegenüberstellen wird, auch wohl dieselbe seyn, welche so oft unter wechselnden Formen und Gestalten aus freiem Antriebe und fröhlichem Muthwillen mir entgegen kam? oder werden beide Personen, die ich mit Wohlgefallen in eine und dieselbe vereinigt und verschmolzen sah, durch eine muthwillige Entscheidung gesondert, wiederum in zwei verschiedene einander fremdartige Naturen sich auflösen und trennen? Warum sehnt doch der Mensch sich so oft über Zukunft und Gegenwart nach dem scheidenden Lichte der Klarheit, wo das Dunkel beschränkterer Erkenntniß ihn weit wohlthätiger umfängt? Warum mußte ich den Gang eines leicht gewebten Spiels sinnreicher und gefälliger Täuschungen unterbrechen, um eine Gewißheit auszumitteln, die den bunten

Schöpf-

Schöpfungen der Einbildungskraft ihr Colorit — den einzigen Werth — entzog?

Nichts kann in Fällen, wo wir nicht ganz mit uns einig sind, einen entschiedenern Einfluß auf unsere Entschlüsse haben, als wenn wir unwillkürlich, oder um uns in den Gedanken eines Andern zu zerstreuen, nach einem Buche greifen und auf Stellen gerathen, die so genau auf uns passen, daß wir glauben möchten, der Verfasser habe uns selbst vor Augen gehabt. Ist Tadel darin enthalten, der uns trifft, so wirkt er nicht leicht auf eine andere Art empfindlicher, weil wir selbst es sind, die uns ihn aneignen und alles Mißtrauen gegen die Persönlichkeit eines Tadlers dabei wegfällt. Schwerlich hätte ich wohl unter die wenigen Nummern einer beschränkten Reisebibliothek einen Griff thun können, der mich mehr verwundete, als nachfolgendes Gedicht von Göthe, unter dem Titel:

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon,
Bald dunkel und bald helle
Wie der Cameleon.
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grau;

O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
Sie schwirrt und schwebt und rastet nie;
Doch still, sie setzt sich an die Weiden
Da hab ich sie! da hab ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig dunkles Blau
— So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden!

Nein! rief ich aus, die Warnuug des Sängers kommt zu rechter Zeit. Mag sie schwirren und schweben, ich hasche sie nicht! will sie nicht haschen! — Da klopfte es und öffnete zugleich die Thür meines Zimmers mit Ungestüm. Unzeitigste aller unzeitigen Erscheinungen! Der Directeur, der auf dem Wege zum Ridotto, wo wir uns eigentlich erst treffen wollten, unglücklicherweise Licht in meinen Fenstern erblickt hatte und gekommen war, mich dahin abzuholen. Er war die Heiterkeit selbst, machte Kreuz- und Quersprünge und rieb sich dabei schallend die Hände — in seinem ganzen Thun und Treiben von mir ein saubrer Contrast! — Freuen sie sich Männchen — rief er — unser Netz hat gehalten, und ist gut gestellt. Schon vor einer Stunde standen die Rappen der Donna Marianna am Portal, und als ich dem Kutscher zurief: So zeitig aufs Festino, Pietro? brummte er verdrießlich

lich: Ja wohl zeitig, aber Signora hat es so befohlen, Gott weis, was wieder brennt! Wie will ich lachen — fuhr er fort — wenn sie sich gefangen haben wird. — Dieser sein ausgelassener Frohsinn war mir äußerst lästig, drückend, und wollte zu einer so verschiedenen Stimmung, wie die meinige, so wenig passen, daß ich sie sorgfältig vor ihm verbarg, und um doch etwas zu thun, zögernd nach jedem Kleidungsstücke zweimal griff und zweimal es wieder hinlegte. So eilen sie doch! rief er unwillig — und legte selbst Hand an meinen Putz, was soll denn daraus werden? — Aber haben sie auch überlegt, fiel ich endlich nach langem Stillschweigen ein, was zu thun ist, wenn wir uns geirrt haben und fehlgreifen, wenn Signora L. die Unbekannte ist, und einen Brief von mir verlangt, den ich nicht habe? Mit einer Entschuldigung endigen geht nicht an. Mit einer Unwahrheit also? und mit welcher denn? — Kleinigkeit! versetzte er, ein verlorner Schlüssel zu dem Porte-feuille, worin der Brief liegt, giebt ihnen Aufschub bis morgen, und von da an ist es meine Sorge. Schämen sie sich, um einen Ausweg verlegen zu seyn! Er reichte mir bei diesen Worten den Hut und löschte eigenmächtig die Lichter aus. Ich folgte ihm, jedoch mit großer Abneigung

wider das Abenteuer, und nicht ohne alle Aussicht auf das Gedränge einer kleinen Welt von Masken, in welcher zwei Menschen einander leicht unsichtbar werden können, wenn einer kein Verlangen trägt, den andern wiederzufinden.

Dennoch war die Empfindung, mit welcher ich diesmal den Theatersaal von Aliberti betrat, von ganz besonderer Art. Es war mir, als sollte etwas Großes und Wichtiges vorgehen, als wäre die Gesellschaft blos deshalb versammelt, um daran Antheil zu nehmen, und ich erinnere mich nur, als ich in meinem Leben den ersten Luftsegler aufsteigen sehen sollte, während der langen, am Ende dennoch verunglückten Vorbereitung dazu, in einer ähnlichen Beklemmung geathmet zu haben. Die Versammlung war diesmal über die Maaße zahlreich und der Drang so groß, daß die Bewegung bei jedem Schritte stockte. Um die Runde zu machen, hatte ich fast eine halbe Stunde nöthig gehabt, und erst als die Tanzenden anfingen, diesem Vergnügen zu entsagen, gewannen die Umhergehenden einigen Spielraum sich freier zu bewegen. An Zusammenhalten war nicht zu denken gewesen, und so denn auch der Directeur gleich bei den ersten Schritten mir vom Arme weggekommen. Ich versuchte endlich einen Corridor zu gewinnen, um et=

etwas Luft zu schöpfen. Beim Eintritte blieben zwei weibliche Masken vor mir stehen, wovon die eine der andern hörbar ins Ohr sagte: Sieh' da ist er! (eccolo quà) Ich fixirte sie zwar, ohne jedoch etwas zu sagen, weil ihrer zwei waren und ich nur eine suchte. „Nun — hub die eine an — zerbrechen sie sich den Kopf nicht und geben sie statt dessen lieber zwei müden Damen den Arm, die ihnen hoffentlich keine Schande machen." Wer mit mir sprach, wird man errathen. „Man hat mir gesagt, ich sey seit vorgestern um einige dreißig Jahre jünger geworden. Ist das wahr? fuhr sie fort, und drehte sich dabei leicht, wie eine Hebe, auf den Fußspitzen herum. Ein unbeschreiblicher Zauber lag über ihrer ganzen Gestalt ausgebreitet, die unter der lieblichen Hülle einer Ciocciara oder Bäuerin Auge und Herz in Anspruch nahm. „Sie sind so still heute — fuhr sie fort — und ich so lebhaft, wie kommt das? Doch nicht ungehalten will ich hoffen, daß ich vorgestern die Verstellung so weit getrieben habe?" Ich versicherte sie vom Gegentheile. „Oder sollte es ihnen unangenehm gewesen seyn, daß ich ihren Landsmann dabei ins Spiel gemischt habe, so werden sie doch dabei nicht verkennen, daß ich ihrer noch abwesend gedacht habe." Der Ton ih-

ihrer Rede war bei diesem und Allem, was sie sagte, nie so wohlklingend und einschmeichelnd gewesen, wie er an diesem Abend war. Wir wandelten auf und ab, völlig wie alte vertraute Bekannte, blieben bei andern Masken stehen, und Niemand hätte glauben sollen in uns drei Personen vor sich zu sehen, die einander im Grunde so fremd waren. — „Gefällt ihnen mein heutiger Anzug? fragte sie. Ich drückte ihr meine Bewunderung darüber äußerst lebhaft aus. „So sparen sie doch von ihrem Entzücken etwas bis auf übermorgen auf!" Wie so und wozu das? „Weil ich dann mich ihnen ohne Maske zeigen darf." Werden sie das wirklich? Mit unbeschreiblichem Verlangen sehe ich der Stunde entgegen! — „Ob ich werde? habe ich es ihnen nicht versprochen, muß ich nicht?"

Meine Dame am linken Arm, in der Unterhaltung von uns gänzlich vernachlässigt, raunte ihr jetzt hinter meinem Rücken etwas heimlich ins Ohr, worauf diese nach einer Pause fortfuhr: Jetzt mein lieber Freund muß ich mich aus Gefälligkeit gegen meine Begleiterin von ihnen trennen; ist ihnen aber daran gelegen, uns wieder zu finden, so bitte ich sie von Zeit zu Zeit hieher zurückzukommen; ich werde dasselbe

be thun.“ Ich führte sie bis an den Eingang des Saals und ward entlassen.

Eine daselbst befindliche Stufe gewährte einen schönen Ueberblick der ganzen Gesellschaft. Ich faßte Posto darauf. Von diesem Standpunkte wollte ich zu gleicher Zeit den Eingang zum Corridor bewachen. Hier wurde mich nach einiger Zeit Angelo, der Bediente des Directeurs, aus der Ferne gewahr, drängte sich zu mir, um zu sagen, daß er die Maskenkleider in das nächste Haus an dem Theater gebracht, um mich anzukleiden, weil sein Herr in der Loge Nro. 21. mich erwarte. Hierauf drängte er sich eben so eilfertig, als er gekommen war, vor mir her, so daß ich ihn erst da einholen konnte, wo die Kleider lagen. Hier bat ich ihn, seinem Herrn zu sagen, daß ich unmöglich früher die Loge betreten könne, als ich ihn gesprochen habe, indem die bewußte Veranstaltung gänzlich überflüssig sey, weil ich genau wisse, daß wir uns geirrt hätten. Unsrer Verabredung nach sollte das Rendez-Vous zum Empfange des Briefs erst dann statt finden, wenn ich die Unbekannte wiedergefunden, und an ihrem Costum, wenn es an sich nicht in die Augen fallend wäre, etwas Characteristisches würde bemerkt haben. Sodann war die Zeit gekommen, mich in eine Maske

zu

zu werfen und in Gesellschaft des Directeurs zu erwarten, bis Signora L. sich ihm als solche zu erkennen geben würde. — Das Erstere war geschehen, und da Kleiderwechsel für Damen im Theater selbst nicht gut möglich war, so konnte ich mit Sicherheit darauf rechnen, die Ciocciara als Signora L., wiederzusehen, wenn anders sie und die Unbekannte eine und dieselbe Person war. Daran hatte ich aber theils allen Glauben verloren, theils scheute ich die Katastrophe, weil im Falle eines Irrthums die Beschämung unvermeidlich war. In wenigen Augenblicken war Angelo wieder da und brachte mir zur Antwort, sein Herr dürfe die Loge nicht verlassen, verlange dagegen, daß ich nicht außenbliebe, thäte ich es aber, so würde er die ganze Schuld auf mich schieben. Dabei versicherte mir der Mensch, sein Herr sey sehr unwillig gewesen, und redete mir zu, ich solle doch gehen; der Anzug sey ja sehr bald übergeworfen. „So gib denn her, verwünschter Kobold! rief ich, gib die sieben Sachen her und kleide mich;" worauf er den stattlichen Habit eines Seemannes oder Marinaro auspackte, mich in weitläuftige, weiße Schifferhosen versenkte und mir ein schwarzes mit Gold gesticktes Collet von Samt anlegte. An der Stelle eines Halstuches wurde ein sei-

de-

denes Tuch über der Brust nachlässig hängend, in zwei Knoten geschlagen, und nachdem eine Maske unter der Mütze gehörig befestigt worden war, versicherte mir Angelo, der Mann sey fertig und habe nun erst ein ordentliches und vernünftiges Ansehen gewonnen. Jetzt geschwind, rief ich, nach der Loge; denn ich sehnte mich herzlich, die Sache so schnell wie möglich abzuthun und meinen so ungern verlassenen Posten wiederum einnehmen zu können. Angelo gehörte unter die bereitwilligsten und flüchtigsten Diener seiner Art, aber in Ansehung der baaren Belohnung seiner Dienste liebte er eine idealische Pünktlichkeit. Selbst in diesem Augenblicke, wo er sah, daß ich wie auf Kohlen stand, war es ihm unmöglich, seiner Natur Gewalt anzuthun. Zum Glück verstand ich seine Zögerungen und Capriolen und entflammte auf die gehörige Weise seinen Diensteifer aufs Neue, worauf er, wie der Strahl einer losbrennenden Raquette die Treppe hinaufschoß, und an der Loge, die Hand auf den Wirbel des Schloßes gelegt, meiner wartete. Da stand ich, gegen

mei-

meinen Willen, an einem Ziele, das allem Anscheine nach der Schauplatz dieser bedenklichen Entwickelung werden sollte. Einmal in den Händen des Directeurs, war an kein Entkommen mehr zu denken. Es war in seiner Art ein gefährlicher Mensch, vor dem ich bei einiger Widersetzlichkeit keine Ruhe gehabt haben würde. Gut! dachte ich, er allein soll auch die Beschämung davon haben, wenn wir fehlgreifen; warum zwingt er mich dazu? Diese Drohung nahm ich mir vor, ihm vor allen Dingen anzukündigen und that den Schritt vorwärts, auf den Angelo schon längst gewartet hatte. Die Loge öffnete sich. Mein erster Blick traf — sah — erkannte — dieselben Damen, die ich vor wenig Augenblicken verlassen hatte. Der Feldzug war gewonnen. Ich hatte Mühe meine Freude zu unterdrücken; da ward die Gesellschaft mich gewahr, erhob sich, der Directeur nahm das Wort und stellte mich der schönen Bäuerin vor. — „Sie haben einen Brief an mich?" hob sie an. Ich habe ein Schreiben an Signora L.. zu übergeben. „Die bin ich, versetzte sie, und nahm

die

die Maske ab. — Nun so sehen sie auch, wer dasselbe überbringen soll, sagte ich, und nahm, ohne weiter einen Brief zu zeigen, die meinige ebenfalls herunter. Ein lauter Schrei war Alles, was ich von ihr hörte, und ein Gesicht, das unwillkürlich mit zwei schöngeformten Händen sich bedeckte, Alles was ich sah. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe sie sich von dieser furchtbaren Ueberraschung erholen und an den schmerzlichen Verlust ihres Incognito gewöhnen konnte. Endlich warf sie mit Heftigkeit die Maske von sich weg, die mir als Beute zufiel. Ich erhielt ihre Verzeihung leichter, als ich erwarten durfte. Dem Wunsche nach ihrer Bekanntschaft wurde die Arglist zu gute gerechnet, und wenn ein Funke von Empfindlichkeit aufzulodern drohte, so war die Bewunderung ihrer Gewandtheit und ihres seltenen Maskentalents hinreichend, ihn wieder zu ersticken. Der Directeur hingegen hatte einen schweren Stand. Der ganze Strom der Vorwürfe über Verrätherei und Untreue war gegen ihn gerichtet, er wurde, so zu sagen, für rechtlos erklärt, alle Vertheidigung abgeschnitten,

und

und es war sehr scherzhaft zu sehen, wie die Kammerjungfer, welche für diesen Abend die Freundin vorgestellt hatte, ganz eigentlich um deßwillen die Maske ablegte, um ihn mit desto größerm Nachdruck einen heillosen Betrüger, einen Land- und Seeräuber zu schelten, vor dem man Hof und Herz zuschließen müsse, und der mit ihrem Willen die Hausschwelle ihrer Gebieterin nicht wieder betreten solle. Ich selbst wurde aufgefordert, ihm sein Urtheil zu sprechen, und dies fiel natürlicherweise so als, wie es Frau und Dienerin wünschte.

Die Geschichte eines jeden Tags der Carnevals wurde nun zergliedert, jede komische Situation in Hinsicht meiner Person herausgehoben, von Neuem hergestellt und belacht, wobei es denn auch dem Directeur, der übrigens wie ein schwarzes Schaaf unter der weißen Heerde beachtet und beargwohnt wurde, vergönnt war, bescheiden mitzulachen, wenn er sich gehörig in Acht nahm, mit uns einzufallen und zu rechter Zeit abzubrechen. Ich konnte nichts zu seinen Besten thun. Dies war freilich um so

härter, als ich seiner Betriebsamkeit diese Entwickelung einzig und allein zu danken hatte, denn aus den Bekenntnissen der Signora L. ging deutlich hervor, daß es nie ihr Ernst gewesen war, sich zu erkennen zu geben, so freigebig und zuvorkommend sie auch — um mich sicher zu machen — mit diesem Versprechen gewesen war.

Im Verfolge der Unterhaltung kam unter andern die Veranlassung zur Sprache, die mich zum Gegenstande ihres Muthwillens gemacht hatte. Sie verdient ihrer Geringfügigkeit willen einer Erwähnung und führt auf den Standpunkt, von welchem aus diese Belustigung in ihrem eigentlichen Gehalte erscheint.

Das Bedürfniß einer Wohnung hatte mich kurz nach meiner Ankunft zu Rom in mehrere Häuser; und unter andern zu einer Dame geführt, wo nach den gewöhnlichen Fragen über Vaterland, Ankunft und Aufenthalt, die Unterhaltung auf das bevorstehende Carneval — ein Lieblingsthema der Römerinnen — gekommen war. Da eben des Carnevals willen meine Reisegesellschaft ein Lokal am Corso suchte, so hatte ich

bei

bei dieser Gelegenheit geäußert, welchem Geschmack ich dieser Natinalbelustignng im Jahre 1807 abgewonnen, und wie sehr ich gewünscht habe, ein Eingeborner zu seyn, um mich ganz nach ihrer Art und im Sinne dieser Vergnügungen zu unterhalten. Diese Aeußerungen hatte meine Ruhestörerin, die gerade bei jener Dame zum Besuch war, im offenen Nebenzimmer angehört und dieser Veranlassung einzig und allein hatte ich die mannigfaltigen Scenen dieses viertägigen Fastnachtsspiels zu danken.

V.

Stiefmütterchen.

Eine deutsche Geschichte.

Stiefmütterchen.

Eine deutsche Geschichte.

1.

Der edle Nürnberger, Gereon Frauenhold, hatte sich der Feldhauptmannschaft begeben, die ihm bisher anvertraut gewesen war, und des Stadtbanners Obhut dagegen überkommen, und daß der Posten und der Mann einander wechselseitig Ehre gemacht, bewies sich dadurch, daß man darauf bedacht gewesen, Herrn Gereon durch Erwählung seines Sohnes Lietbert zum Nachfolger, eine Erkenntlichkeit und Verehrung zu bezeigen. Auch konnte man dieß gar füglich, denn die Frauenholde waren ein achtbares und sehr gutes Geschlecht, und wie Herr Gereon des allgemeinen Ansehens genoß, gleich aller Vater, so ward dagegen der junge

blühende Lietbert lieb gehabt, wie aller Kind; seit einiger Zeit aber war er ungewöhnlich ernst geworden, als hätt' er schon der ganzen Stadt und ihres Gebiets Bewachung und Vertheidigung auf sich, und niemand wußte, was ihm war; da sagten manche, er möcht's vielleicht selbst noch nicht wissen, und würde doch wohl nichts anderes seyn, als daß den jungen Hauptmann, der schon anderswo wacker und ritterlich sich gehalten, ein feines Mägdlein überwunden, oder auch wohl eine junge hübsche Wittib. Doch wollte Lietbert davon nichts wissen, und meinte sich zum Lächeln zwingend, er sei allen zarten zierlichen Mägdlein und Frauen hold, wie des Frühlings tausend Kindern. Der alte Frauenhold aber dachte bei sich, er wolle ihm schon noch die träumerische Nebelkappe lüften, und wenn seiner trauten Hausfrau Aeugelein noch offen ständen, und ihre herzlieben schmeichelnden Worte noch tönten, möchten sie gewiß schon in Lietberts Herzensheimlichkeit wie in einer blumenduftenden Kammer umhergeleuchtet und sich zurecht gefunden haben. Es hatte aber Herr Gereon einen schönen Abschiedsschmaus veranstaltet, und danach einen Tanz, wozu ihm des Rathhauses hoher weiter Saal eingeräumt worden war; und bei dieser Gelegenheit wollte er

sein

sein Auge einen Falken seyn lassen, der auf Lietberts Blicke Jagd machte; denn der alte Frauenhold wünschte nichts mehr, als daß sein Sohn ihm bekennen möchte, daß er ihm eine hübsche Schwieger ins Haus zu bringen begehre.

2.

Auch lag es nicht an Lietbert, daß des Vaters Wunsch noch unerfüllt war. In seinem Herzen stralte die Geliebte, wie in einem Kirchlein einer Heiligen Bild. Aber keinem mochte er blicken lassen, daß es ein rechtes Heiligthum zarter und schöner Minne war. Denn dieß schien ihm zu der unverbrüchlichen Pflicht gehörig, die ihm sein stiller und in einer Hinsicht recht wehmüthiger Minnedienst auferlegte. Ludwiga hieß die holdselige Jungfrau, der sich sein Herz geweiht hatte, doch also, daß er darauf verzichtete, daß sie's ganz erfahren sollte, wie er sie liebe und nie glaube, daß er ein anderes Bild neben und außer ihr in sein Herz aufnehmen könne, gefaßt in den Rahmen der Demuth und Treu. Ein Bruder ihrer Stiefmutter Engeltrud war Lietberts Waffengefährt gewesen, und in einer Fehde mit dem Herzoge von Baiern an Lietberts Seite gefal-

 len,

len, hatte er denselben noch mit seinem letzten Willen, in ein Kästchen verschlossen, beauftragt, das er nebst noch mancher mündlichen Ausrichtung, bei der Rückkehr in Nürnberg, seiner einzigen Schwester einhändigen sollte. Wie nun, nach bald darauf geendigter Fehde, Lietbert nach Nürnberg zurückgekehrt und zu Frau Engeltrud geeilt war, noch im Waffenschmuck, der Silberglorie der Jugendherrlichkeit, bei ihr eintretend: hatte ihm Ludwiga entgegengeleuchtet, wie sie, den Arm traulich tröstend um der gleichfalls noch jugendlichen Stiefmutter Nacken gelehnt, mit derselben in das eröffnete Kästchen, das Lietbert gebracht, hineinsah, und, als wär's ein Reliquienkästlein, mit einem Perlchen nach dem andern, es schmückte. Seitdem hatten die Angelegenheiten, die der sterbende Waffengefährt ihm übertragen, Lietberten öfter in das Haus geführt, wo Engeltrud und Ludwiga in lieblicher Einigkeit, wie zwei zärtliche Schwestern walteten; beider Gemüth zeigte sich ihm freundlich und geneigt, der Stiefmutter Dankbarkeit und Zutraun schien die sonst so schüchterne Ludwiga zu theilen, und, wie so oft geschieht, schien Lietbert dem Leide ein stilles, süßes Glück zu danken. Wie nun die zwei Frauengemüther so wohlwollend sich zu ihm neigten, und den Stunden

den ebenfalls gern entgegenzublicken schienen, zu deren Traulichkeit die Besorgungen, welche der Inhalt des Kästchens erheischte, die Veranlassung, wenn nicht den Vorwand gaben: konnte sich Lietbert eines Tages nicht entbrechen, Engeltruden sein Herz aufzuschließen und sie zu befragen, was wohl Ludwiga zu ihm meinen möge und ob ihm einige Hoffnung bliebe, die er sich selbst zu erholen zu schüchtern und bescheiden sei. Es war, als hätte sich Engeltrud erwartet, daß es mit Lietbert diese Wendung nehmen würde; sie antwortete: mein lieber Lietbert, euer Vertrauen ist Vertrauens werth; ihr werdet treulich schweigen und werdet es zu schätzen wissen, daß ich mit euch, mit euch allein, Ludwiga's Geheimniß theile. Seht, lieber Lietbert, mein holdes Kind liebt schon, ich will es euch nicht bergen, und der Gegenstand ist ihrer Neigung werth, — aber sagen kann ich euch, daß euer Umgang ihr eine liebe und tröstliche Gewohnheit zu werden anfängt, daß ihr sie sehr betrüben würdet, wenn ihr ausbliebet oder uns fremder würdet; warum sollte das auch seyn? mein Kind ist treu, und euch selbst werdet ihr doch nicht mißtrauen, ihr seid auch treu und rein. Darum sprecht auch nie gegen Ludwiga von ihrer Liebe; denn ihr würdet ihr und euch damit

mit weh thun; aber als ob ihr dennoch darum wüßtet, dürft ihr thun, denn meines Kindes Herz vertraut euch gern uud ihr ehrt was leise und zart ist. — Anders war es in und um Lietbert, seitdem ihm Engeltrud dieß eröffnet hatte; aber wie hätte er die zwei Frauen kränken, und auch von der lieben Gewohnheit scheiden mögen, die ihm seines Lebens bester Theil geworden war? Liebt' er von nun an auch Ludwiga'n mit Schmerz, Liebe bleibt Liebe, und man gewinnt sie wohl noch lieber wenn sie schmerzt, wie es ja auch einer Mutter mit ihrem Kind ergehen soll, das sie mit Weh unterm Herzen trägt und unter Aengsten gebiert. Darum that Lietbert ganz also, wie ihm Engeltrud angelegen hatte, und er ward gar bald inne, wie es der Jungfrau so wohlgefällig sei; und deshalb gab es, bei viel Traurigkeit, viel Wonne in seinem Herzen.

3.

Als Herr Gereon Frauenhold, einige Tage vor dem Bankett, das er veranstaltete, seinem lieben Sohn anempfohl, mehrere der einzuladenden Familien in seinem und Lietberts Namen zugleich darum zu begrüßen, — denn der Vater sah es auch als ein Fest an, womit er des

Sohns

Sohns Verherrlichung feiern wollte, — nannte er unter andern Frau Engeltrud und ihr Stieftöchterlein Ludwiga, mit dem Zusatze, diese in Person einzuladen, werde dem Sohne gewiß nicht schwer fallen. Freundlich wollte der Alte dabei in Lietberts Auge hineinlächeln, aber dieses wurde von dem Jüngling streng an den Boden geheftet, und alle Mienen Lietberts wurden gleichsam zu Panzern, die allen Scherz hierüber abzuwehren gesonnen schienen, so daß Herr Gereon schwieg und selbst fast betreten ward, bis der Sohn, als dankt' er ihm, daß er so gütig gewesen ihn nicht weiter zu bedrängen, schnell wieder freundlich aussehend, ihm herzenstraulich wie er gewohnt war, die Hand gab und sagte: verlaßt euch darauf, herzlieber Vater, ich werde alles ausrichten wie ihr mich angewiesen habt, und ich will euch immer dienen mit tausend Freuden. Und damit eilte Lietbert hinaus. Natürlich wußte der alte Frauenhold von Anfang an um die Gänge seines Sohnes zu Engeltrud; er hatte wohl beobachtet, wie Lietbert dieselben immer angelegentlicher und wohl auch schüchterner betrieb, und wie sich von da eine gewisse Verschlossenheit herschrieb, die vorher nie statt gefunden hatte. Im Anfang zwar war es gewesen, als schäme sich nur Lietbert, noch

etwas jungfräulich, wenn der Vater freundlich darauf hindeutete, daß es sich wohl recht hübsch Ludwiga'n gegenüber sitzen möge, fast wie einem Englein auf den Glasfenstern in St. Lorenz Kirche, und als habe er nichts dawider, daß der Vater das denke, ja als sei es ihm wohl sehr lieb, daß er sich daran zu freuen scheine. Seit einiger Zeit aber war das anders, so daß Herr Gereon zweifelhaft wurde, wie es in Lietberts Herzen aussehe, zumal, da manche Leute wissen und glauben wollten, es sei nicht Ludwiga's halber, daß er so willig zu den Geschäften und Schreibereien sei, die es für ihn in Engeltruds Hause gab, sondern diese selbst habe in ihm den reichsten Ersatz für den beweinten Bruder gefunden. Obwohl der alte Hauptmann mehrere Gründe hatte, diesem Gerüchte wenig Glauben beizumessen, so lag ihm doch seitdem noch weit mehr daran, endlich der Sache auf den Grund zu kommen, und es war sein Vorsatz, mit Lietbert offen zu reden, sobald das Fest vorüber seyn würde. Um Engeltrud nämlich hatte Gereon selbst — was nur sie beide wußten — geworben, und zwar auf seiner ersten Frauen Rath, den sie ihm auf dem Todbette gab. Laß das Haus nicht veröden, sprach die treue Frau, denn es ist nicht gut also; willst du

aber

aber diejenige wissen, von der es mich am meisten freuen würde, wenn sie hier im Hause nach mir waltete: so nenne ich dir Engeltrud. Auch hatte Herr Gereon alsbald erkannt, wie wohl er thun würde, den Rath zu befolgen; denn in aller Hinsicht konnte keine Frau für ihn passender seyn. Sie war zwar in Betracht seiner noch fast zu jung; dagegen hatte sie schon einen bejahrten Mann gehabt und schien recht ausersehn, als ein kindliches Wesen an Vaterhand, rein und sanft, durchs Leben zu gehn. Und darum hieß sie wohl mit Recht Engeltraut. Aber obwohl Engeltraut mit sichtbarer Rührung anhörte, was Gereon bei ihr anzubringen hatte, und obwohl sie ihm ihre Antwort in ihrer ganzen Güte gab; so war dieselbe doch dahin ausgefallen, daß sie vor der Hand nicht anders als den Antrag von sich weisen könne, und dabei hatte ihr sanftes heiteres Antlitz ein reines Rosenroth umleuchtet, so daß Herr Gereon bei sich gedacht, warum Frau Engeltrud nicht sagen wolle, weshalb sie jetzt nicht über ihre Hand gebieten könne, — das möge wohl ein schon wiederverschenktes Herz bedeuten, wie sich errathen lasse, da es ihm gleichsam unter den Rosen vertraut werde. Doppelt aber hatte er sich seitdem gewünscht, sein Lietbert möchte heirathen und

das einsame Haus wieder beleben und recht traulich machen; denn er selbst wollte bei den Worten seiner lieben Hausfrau stehen bleiben, und Engeltrud, oder keine, sollte ihre Nachfolgerin seyn.

4.

Der Festtag und Abend kam; Ostern war vorbei, das erste Frühlingslicht verbreitete sich in rosenfarbner Dämmerung und umblühte die so lange traurig gewesenen Mauern, streute Rosen und Gold aus, dem fröhlichen, geschmückten Menschenzug entgegen; da wallte, fliegenden Vögelein gleich, eine anmuthige Schaar herrlich gekleideter Jünglinge mit schimmerndem und von weißer und bunter Federblüthe umwehten Hauptschmuck, und, von den ehrbaren Müttern geleitet, ein Blumengewinde lieblicher Jungfrauen mit Kränzlein von Gold, Perlen und edeln Steinen um die Lilienstirnen, so schon von Gold umwallt, die breiten, mit den kunstreichen Eisengittern umgebenen Stufen von der Straße nach dem Saale hinan, aus dem schon die hellen Trompetengrüße erklangen. Würdige Männer in ihrer schönen schwarzen Tracht mit den goldenen Ketten um die Brust, edle Frauen mit goldenen Hauben, die Mäntlein und Gewande

mit

mit weißem und lichtbraunem Pelzwerk und mancher köstlichen Stickerei geziert, erfüllten schon den Saal, von dessen Decken und Wänden viele Fahnen, Schilder und Ehrenzeichen schwebten, alle vom sanftglühenden Rosenschein von draußen umduftet, der den alten dunkelgewölbten Saal durchzog, als wäre der Frühling selbst als Gast mit hereingekommen und wollte seine Wonne und Lieblichkeit unter alle verbreiten. Dem alten Gereon Frauenhold ging das Herz wie von lauter Rosendüften auf, wie er sich in der Mitte dieser freundlichen, herrlichen Jugend befand und dieselbe wie ein einziger Rosenkranz um ihn herumschwebte. Dabei schien ihm sein Lietbert nie anmuthiger und ritterlicher ausgesehn zu haben, als an diesem Abend, und es war ihm, als rage er über die andern schönen Gestalten noch empor, und als sei auf seinem Antlitz etwas unbeschreiblich Schönes gleichsam als wäre das ganze Antlitz ein einziger inniger und holder Blick. Da sah sich der alte Frauenhold um, ob er unter den Angesichtern der anwesenden Jungfrauen nicht auch ein solches gewahren möchte, das so recht wie ein einziger reiner süßer Lichtblick wäre, also daß die zwei Blicke wie zusammen gehörig erschienen? Und siehe da, wie er Ludwiga bei ih-

ihrer schwesterlichen Mutter Engeltrud stehen sah und sich jetzt Lietbert beiden nahte und Engeltrud seine Hand bot, daß sie mit ihm den Saal entlang den Reigen hinunterschweben möge; war es Herrn Gereon nicht anders, als sei auf Ludwiga's Antlitz auch ein solches Etwas, das die damit Begabten über alle andere ragen mache, wenn es gleich äußerlich nicht also scheine. Denn noch viel schönere Angesichter und stolzere Gestalten, mochte es unter den Frauen und Jungfräulein im Saale geben; aber Ludwiga hob sich still zwischen ihnen, eine schlanke, fast klösterliche Lilie empor, der Engeltrud zur Seite stand, wie ein süßes Röslein aus einem Klostergarten. Wie nun das Röslein mit Lietbert dahinschwebte, blickten die Lielienmienen zugleich wohlwollend und wie wehmüthig nach; Gereon wußte nicht, was er davon halten sollte. Dann wendete er sein Auge auf das hinabtanzende Paar, und sah, wie freundlich und zutraulich Lietbert und Engeltrud mit einander sprachen, und obwohl darin nichts Auffallendes und Verwunderliches lag, da jedermann so gut wie er selbst wußte, was sie zusammengeführt und einander nahe gebracht hatte: so mußte sich Herr Gereon doch unaufhörlich damit beschäftigen, wie das Wohlwollen und die Betrübniß, die er auf

Ludwiga's Mienen erblickt, sich auslegen und vereinigen ließen? zumal wenn er Lietbert nicht ohne Rückhalt und Schüchternheit mit Ludwiga reden, dagegen sich weit zuversichtlicher zu Engeltrud wenden sah. Da hielt sich Herr Gereon nur noch mit Anstrengung im Strome der harmlosen Ergötzlichkeit aufrecht, der ihn umtoste und dessen Quell er selbst gewesen war; denn er hätte das Thränchen belauschen mögen, das vielleicht Ludwiga's Aug' entthaute, und jedes Wort, das Lietbert und Engeltrud mit einander redeten.

5.

Wie es zu geschehen pflegt, daß man den Tag nach einem Fest, an dem geschwärmt worden ist, ins Freie zu gehn und sich dort zu ermuntern liebt, wo man denn die heiteren Mägdlein Paarweis, oder auch in größeren Zügen, sich begegnen sieht; so hatten auch Engeltrud und Ludwiga gethan; um die Mittagszeit wandelten sie um die Gärten herum, die wieder freundlich zu werden begannen und athmeten die liebe, linde Frühlingsluft. Dabei besprachen sie den vorhergegangenen Tag, und mit innigem Wohlgefallen redete Ludwiga von Lietbert, wie zart und wacker er sich benehme; und

wie treu er dem einmal in sich aufgenommenen Gefühl bleibe, setzte Engeltrud hinzu. Ja, sagte Ludwiga, seine Brust ist gewiß ein rechtes Heiligthum für das, was er darin aufzubewahren werth findet, und man weiß, er zeigt es nie, wenn ihm nicht Erlaubniß ward, selbst dem nicht, der es ihm anvertraut hat. Erst jetzt, nachdem sie also gesprochen, begann Ludwiga zu erröthen über die Wärme, womit sie das gesagt; aber Engeltrud lächelte ihr zu, und sprach leise: Ludwiga, schäme dich dieser zwei Rosen nicht, die Frühlingsluft athmet heute auch warm und schließt die Blumenknospen auf, es ist aller Schnee geschmolzen, nur dort in der Ferne blinkert er noch, und soll auch bald den lachenden Farben Platz machen. — Engeltrud hätte noch mehr gesagt; aber Lietbert begegnete ihnen eben, ungewöhnlich heiter und fast sorglos, wie ehedem, von der Frühlingsluft gestimmt, und nun vollends wie ihn sein Weg den beiden lieben Frauen entgegengeführt hatte. Auch Ludwiga'n fand er durch das milde kindliche Spiel der Luft und der Erde heiterer und gesprächiger, als er sie seit lange gesehn; und in einer Seligkeit, die aus Liebesleid doppelt hervorstrahlt, wandelte Lietbert an ihrer Seite hin und sprach traulich mit ihr von dem gestrigen schönen Fest.

Aber

Aber euer Vater schien mir doch nicht ganz heiter! sagte Engeltrud mit Theilnahme. Er gab nur Freude, es war als fehlte ihm etwas an der seinen. Mit einem sinnigen Blick voll liebreichen Antheils, und voll heiterer Wärme, dem Frühlingsstrahle gleich, auf Schnee hervordämmernd, sprach Ludwiga: ach ich errath' es wohl! und dann lächelte sie schmerzlich vor sich hin, Lietbert aber hatte Ludwiga noch nie so gesehen, und ein solcher Ton war ihm noch nie durchs Herz gegangen, doch als wollt' er sie erinnern, daß das ja nicht unter ihnen berührt werden müsse, ergriff er — zum erstenmal — ihre Hand und sagte wie im ernst sanften Vorwurfstone: Ludwiga! Sie aber ging darauf schweigend an seiner Seite hin, und er wußte lange nicht, was er zu sprechen anfangen sollte; beide jedoch wurden von Engeltrud vor ein Gartengitter hingezogen, an dem sie vorübergingen, und durch das ein gar zu liebliches Beet mit viel kleinen Blumen schimmerte, die alle ihre Aeugelein hell aufgethan hatten das himmlische Licht anzublicken, und deren stille, frische Düfte des Lebens Wiederankunft, und wohl auch des Glaubens und Vertrauns, und der süßen Liebe Macht und Walten priesen. Vor dem buntlächelnden Beet aber, dessen Aushauch dem

Athem-

Athemzug eines neugebornen Herzens glich, spielten die Strahlen eines Brünnleins in der Sonne, und im Gärtchen, zwischen dem wohlgezogenen Buchsbaum, ging ein freundliches kleines Mägdlein, und hatte eine Laute bei sich, die es freilich nicht spielen konnte, aber es that so, in den Saiten klimpernd, und sang dazu:

Lieber Frühling hold,
Lieber Frühling süß,
Mit mir spielen du sollt,
Sollst spielen Paradies!
Paradies auf der Wies,
Im Gärtlein klein,
O du tausend tausend lieber Maienschein!

Da nickte ihm Engeltrud durchs Gitter hindurch, und sprach: mein freundliches Kind, gäbst du uns wohl ein Paar von deinen wunderschönen Blumen? das Kind sagte, die Mutter giebt gern Blumen! und kniete sich sammt dem Saitenspiel, wie ein musicirendes Englein, vor das Beet. Dann kam es an das durchbrochene Gitter, das die drei Lustwandelnden wie Bienen oder Schmetterlinge umflüsterten, und langte jedem ein Stiefmütterchen heraus, das unter Schnee und Buchsbaum hervorgekrochen gekommen war. Ludwiga aber hatte gar zu große Lust, das hübsche kleine Mädchen und das herzige

zige Beet von nahem zu sehn, und ein wenig im Gärtlein zu spatzieren; uud als Lietbert das Kind ausfragte, und sich ergab, daß seine Aeltern noch in der Stadt waren, und es allein vorausgegangen, traten die drei in das Gärtchen hinein, und kosten, selbst wie Kinder, mit den Blumen und dem Kinde. Hätte Herr Gereon Frauenhold es mit angesehen, er würde wohl gewußt haben, wer seines Lietberts Herz und Leben sei!

6.

Engeltrud, Lietbert und Ludwiga konnten sich gar nicht wieder aus dem kleinen Garten herausfinden, und von dem kleinen Mädchen weg, das sie nur immer das musicierende Frühlingsenglein nannten. Frühlingsengelchen, sagte Ludwiga: du könntest mir wohl noch eine Primel oder ein Tausendschönchen geben, denn sieh', — sie blickte auf Engeltrud — ein liebes holdes Stiefmütterchen hatt' ich schon. Da dachte Lietbert bei sich, hätt' ich nur dasselbe Stiefmütterchen, so hätt' ich auch meine Herzensblume dazu. Engeltrud aber zog das Kind an sich und fragte es, ob es wohl wisse, warum das violette und gelbe Blümlein da, das es ihnen gegeben, Stiefmütterchen heiße? Das will ich dir

sagen, rief das Kind; da sitzt die Mutter auf zwei Stühlen zugleich, uud hat die Ellenbogen bequem auf den Polstern liegen, und freut sich also an ihren zwei eigenen Kindern mit den flachsigen Haaren, die sitzen, ein jedes zur einen Seite, neben ihr, und haben ein jedes seinen grünsammtenen Stuhl, gar wohl gepolstert, auf dem spreizen sie sich und lehnen sich an, und ihre Füße, die stemmen sie mir nichts dir nichts gegen den vierten Stuhl. Die armen Stiefkinder aber, siehst du, die müssen sich mit diesem letzten Stuhl behelfen und sehn, wie sie zurecht kommen, und hätten die zweie sich nicht so lieb, so vertrügen sie sich nicht darauf, und sähen noch viel trauriger aus! Und weil in dem Hause alles nach der Mutter Willen geht, heißt die ganze Blume Stiefmütterlein! Siehst du wohl, sprach Engeltrud zu Ludwiga, was eine Stiefmutter für ein böses Ding ist! wenn du noch keine hättest, ich riethe dir, daß du dich davor in Acht nähmst! Nicht wahr, lieber Lietbert, es ist euch auch recht lieb, daß ihr keine Stiefmutter bekommen habt? Wenn's mehr Stiefmütter gäbe, wie ihr seid! antwortete Lietbert; so muß ich mich ja wohl lieber mit dem Stiefmütterchen da in meiner Hand begnügen; aber ich wollt's gern am Herzen leiden! Ja

wohl

wohl, lieber Lietbert, fiel Ludwiga ein, das Stiefmütterchen, das ich an meinem Herzen habe, mein guter Engel traut, geht über alle Stiefmütterchen im ganzen Garten der Welt! Und heißt keine Blume das Goldstieftöchterchen? fragte Engeltrud, der sich Ludwiga ans Herz geneigt; siehe da, sie blüht mir vor der Brust! Wunderbar ergriff es Lietberten, wie er die beiden so Herz an Herzen sah, und dann Ludwiga so eigen tiefsinnig, wie ein Sternlein voll ernsten aber recht reinen Lichts, zu ihm aufblickte. Als müßt' ers heraussagen, oder es zerspränge ihm die Brust, rief er aus, o was stehe ich Fremder doch da vor euch, wie ihr euch so traut umarmt haltet; wäre euer Bruder noch frischen Herzens unter den Lebendigen, Engeltrud, und an meiner Stelle hier, er ruhte jetzt mit an eurem und Ludwiga's Herzen, ihr beide wärt glücklich, ganz glücklich! Lietbert hatte immer die Ahnung gehabt, jener Verstorbene sei von Ludwiga geliebt worden, selbst die wirklich geschwisterliche Zärtlichkeit zwischen den zwei Frauen hatte es ihm glaubhaft gemacht, und wie sie einander jetzt umschlossen hielten, stand es plötzlich so klar vor ihm, daß dem also sei; er selbst aber kam sich unbeschreiblich vereinsamt und arm ihnen gegenüber vor, und er zürnte

sich selbst, daß er mehr mit dem eignen Schmerze beschäftigt, fast neidisch, nicht aus alleiniger Theilnahme an Ludwiga's Geheimniß, jene Worte laut werden ließ. Er konnte nicht bleiben, er war so verwirrt, so bestürzt und betrübt, daß er sein Gefühl verrathen und Engeltruds Verbot zum erstenmal, und gerade mitten in einer so frohen traulichen Stunde übertreten hatte, er mußte so innig weinen, daß er sich vor Ludwiga schämte, sie jedoch sah wunderbar freundlich und mild nach ihm hin, und auch Engeltrud blickte ihn so tröstlich an, er aber sagte unter den niederrollenden Thränen hervor, liebe Frauen, ergötzt euch noch länger hier an der milden Frühlingspracht, und verzeiht mir, daß ich euch in eurer Lust gestört! Und ganz verschüchtert eilte er zum Garten hinaus, als verbannte er sich selbst aus seinem Paradies.

7.

Unterdessen hatte es bei dem alten Frauenhold heute sehr spät getagt. Das Mittagessen, sonst pünktlich erscheinend, sobald die Uhren mit ihren schönen silberhellen Glockenspielen von den Thürmen herab die Stunde eilf antönten, war zur bestimmten Zeit nicht aufgetragen worden, weshalb auch Lietbert noch den Gang vor's Thor

ge-

gemacht, von dem er nun freilich nicht gar bald zurückkehrte. Der Vater hatte die Nacht nicht wohl schlafen können, die bewußte Angelegenheit ließ ihm keine Ruhe, er überlegte sie von allen Seiten. Er hatte zwar an diesem Morgen mit Lietbert darüber reden wollen; allein jetzt kam es ihm besser und zarter vor, wenn dies unterbliebe. Nämlich Herrn Gereon glaubte allerdings eine Neigung zwischen Engeltrud und Lietbert für wahrscheinlicher halten zu müssen, als von Seiten Lietberts zu Ludwiga; aber da schien es ihm denn auch zu vermuthen, daß Lietberten durch Engeltrud möge angedeutet worden seyn, wie er selbst um sie geworben. Daraus wollte sich ihm Lietberts Schüchternheit und stille Bekümmerniß gar wohl erklären; denn er mochte sich wohl scheuen, den Vater zu beleidigen und zu kränken, und eben so traute dieser Engeltruden zu, daß sie deßhalb ein Bedenken haben und vielleicht ihrer eigenen und Lietberts Neigung nicht nachgeben möge. Wenn sie sich aber lieb haben, dachte Herr Frauenhold bei sich, und sie durch einander glücklich werden können, was sollt' ich ihnen nicht mit tausend Freuden meinen Segen geben? Kommt ja doch auf diese Weise Engeltrud nach meiner lieben Hausfrauen Wunsch ins Haus, und wird meine Tochter, — als solche hätte sie sich ja

wohl

wohl ohnedieß angesehn, wenn sie auch mir ihre liebe Hand gegeben, und wenn ich mich nun daran freuen kann, daß es so gekommen ist, warum sollte sie's nicht auch? — Freilich war Frau Engeltrud wohl um einige Jahre älter, als Lietbert. Doch darüber, dachte der Vater, sieht man wohl weg, wenn Lietbert nur seines eigenen Herzens recht gewiß ist. Hier fielen dem alten Frauenhold die Blicke Ludwiga's wieder bei, und er hätte lieber von dem abgelenkt, auf was er sich hingeleitet fühlte; aber es ging nicht. Er überlegte nämlich, ob es denn wohl auch möglich sei, daß die Neigung von Engeltrud herrühre, — und ob nicht Ludwiga nur aus Liebe zu Engeltrud sich darein finde; doch schien es ihm, als möge er einen solchen Gedanken schon im voraus Engeltruden abbitten, denn der stimme ja gar nicht mit dem überein, was seine Hausfrau von ihr hielt, und ja auch er selbst. Früge er nun aber Lietberten aus, so könnte er am Ende gar ein Mißtrauen gegen Engeltrud in diesem erregen; und das mochte er um nichts in der Welt. Daher beschloß er, Lietberten noch einige Tage so hingehen zu lassen, dagegen mit ehestem an Frau Engeltrud selbst sich zu wenden, denn der schlichteste Weg ist in solchen Fällen der beste, und das Zutrauen führt weiter, als die Heimlichkeit.

8.

8

Wie gewöhnlich, befanden sich die zwei lieben Frauen um die Abendzeit in Ludwiga's freundlichem kleinen Gemach; des Frühlings erste Balsamluft hereinzulassen, hatten sie die Fensterscheiben noch aufgethan, und die schönen Bilder auf Goldgrund im Schrein an der Wand, sahen wie fröhliche Himmelskinder in die gleich ihnen sonnigwarme Welt. Ludwiga bog sich hinaus, das Lilienantlitz gegen die zierlichen Blumenkrüglein neigend, die dort draußen standen, daß die lichten holden Kinder, die ihnen entblühten, gleich den Menschen, der wieder warmen und heiteren Abendsonne sich freuen möchten. Schon schwebte ein Garten von Narcissen, Hyacinthen, Aurikeln und Tulpen vor dem lichten Fensterlein, und Ludwiga's Athem wandelte leise durch die verschwisterten Blumendüfte; was mochte wohl aber das kleine Seufzerlein bedeuten, das wie süßer Abendhauch die schlanken Stengel und Knospen anwehte? Galt es nicht etwa dem Gärtchen vor dem Thor, wo es so hold und lieb gewesen war? Während dem Ludwiga sich also mit dem Frühling beschäftigte, in seinen Sonnenglanz getaucht, dachte Engeltrud daran, daß, so wie die liebe Sonne unterginge, es noch immer etwas winterlich sey; sie hatte einige Kohlen in den Kamin

min gelegt, und brachte, wie es zu dämmern anfing, die Winterlampe hereingetragen, bei der man so viel trauliche und blühende Stunden verlebt hatte, daß es doch etwas gab, was des Winters alleigenthümliche Blüthe war, und zwar eine Blüthe, wie sie der Frühling selbst nicht lieblicher bringen konnte. Heute freilich war es noch recht ungewiß, ob sie beim sonnigen Lampenmondschein aufblühn würde, ob sie nicht gar bei des Frühlings Ankunft entschwunden sei, und darum kehrte sich Ludwiga ganz traurig vom Fenster, aus dessen Blumenkrügen sie selbst bis jetzt hervorgeragt hatte, nach der Lampe um, an welcher die ersten Mücken schwärmten, und sah wehmüthig die Stiefmutter an. Seit jenem Vorfall im Gärtchen vor dem Thor hatte sich Lietbert nicht blicken lassen; sie empfanden seine Zartheit darin, aber es war ihnen doch sehr leid um diese Verschüchterung, zumal da manches sich wohl anders verhielt, als er dachte, und für jetzt noch wissen konnte. Stillschweigend nahm Ludwiga die mit Seide und Gold übersponnenen Röllchen aus dem kleinen zierlichen Kasten, der so hübsche Arbeiten enthielt, als wär' er voll Blumen, und Engeltrud setzte sich, etwas abwärts von der Lampe Schein, mit ihrem Rocken; es wurde aber heute kein Mährchen erzählt, keine Legende gelesen,

sen, kein liebes Lied angestimmt. Soll ich ihm wohl einen Gruß sagen lassen, und ob er unser ganz vergessen? fragte Engeltrud. Ludwiga schüttelte sanft das Haupt, und sagte: aber erfreut muß der arme Lietbert nun bald werden! Ja wohl, sprach Engeltrud, sein Herz ist als gutes und reines Gold erprobt. Indem hörten sie Tritte, und Ludwiga's Antlitz erheiterte sich, recht wie der Himmel, wenn er vor den Wölklein wieder freundlich aussehn kann und die ewigen Strahle zeigen. Engeltrud ging hinaus, zu sehen wer es wäre, und dachte schon in ihrem Herzen, sie wüßte's doch gar wohl. Aber Ludwiga hörte verwundert des alten Frauenholds Stimme, und wie Engeltrud mit ihm in ihr eigen Zimmer ging. Lietbert war nicht mitgekommen.

9.

Lietbert saß betrübt in seiner Kammer und hatte kein Licht. Die Tage her auf dem ganzen Gebiete der Reichsstadt sich umhertreibend, war er fast nicht vom Pferde heruntergekommen, jedes Thürmlein und jede Warte hatte er beritten, aber bei alle dem schwebten seine Gedanken doch immer reuevoll um Ludwiga'n her, denn er konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß er es im Garten dort so versehen hatte, und blieb in

seinem Herzen dabei, daß er nun nicht mehr des lieblichen Umgangs würde pflegen dürfen, da er den zarten Vertrag verletzt, der ihm stets mehr Freude gebracht, als Leid. Und das hätte wohl immer so seyn können! rief Lietbert aus. Zwar ist es mir wohl von ganzer Seele leid, daß ich nicht thun kann, wie der Vater wünscht, und ihm eine Schwieger ins Haus bringen, daß es nicht mehr so einsam und öde um ihn her sei. Ach das kann ich aber nicht, Ludwiga und keine andere soll es seyn, aber wie viel trauriger ist es doch jetzt, wenn ich, sie ewig im Herzen, nun vielleicht auch gänzlich meiden muß! freilich, sie lächelte wohl noch zuletzt im Garten auf mich hin; aber sie hatte gewiß noch nicht recht überdacht, was meiner Worte Sinn gewesen; Engeltrud wird's ihr gesagt haben, und damit ist es aus. Aber lieben, Ludwiga, lieben muß ich dich doch immer! — Indem that sich die Thür auf, und der alte Hausdiener sagte, eintretend: ei du mein Gott, unser Herr Lietbert, was sind das für Dinge, daß ihr da im Dunkeln hauset als wie ein Käuzlein und mit euch selbst euch unterredet? hat man sein Lebtag dergleichen an euch gesehn? Aber ich bringe euch das rechte Licht, und ihr habt wohl nur darauf gewartet? Frau Engeltrud läßt euch einen guten Abend sagen und

bit-

bitten, ihr möchtet doch ein klein wenig herüberkommen. Das läßt mir Engeltrud sagen? rief Lietbert wie neugeboren. Wie ein Vogel, nur mit etwas bebenden Flügeln, war er über die Straße weg und in Engeltruds Haus hinein. Aber wie geschah ihm, da er im traulichen Jungfraungemach, wo ihm die Lampe wie eine goldene Lilie entgegenstralte, um welche sonst immer die wohlbekannten Blicke wie durchsichtige blaue Libellen schwebten, seinen Vater zwischen Engeltrud und Ludwiga sitzen sah, welche letztere bei seiner Ankunft ihr Häuptlein gar tief zu Boden senkte, und dabei anzusehen war, als säße sie viel näher dem flammenden Kamin, als es der Fall war. Engeltrud reichte Lietberten freundlich die Hand entgegen, der sich schüchtern und demüthig nahte, dann stand sie, seinen Vater ansehend, auf, führte den jungen Frauenhold zu Ludwiga und sprach: seid frohen Herzens, guter Lietbert, denn mein Kind hat euch lieb. Noch immer stand der Jüngling als wisse er sich nicht zu helfen, in Ludwiga's und des Vaters Gegenwart; Ludwiga aber war aufgestanden und hatte sich in Engeltruds Armen verborgen. Da erhob sich der alte Frauenhold, die wunderprächtige, würdiggeschmückte Greisengestalt stand erst einen Augenblick, wie in neuer Jugendherrlichkeit, mit dem vom sammtenen Barett

rett sich neigenden weißen Federglanz wie mit einem Fittig es überwehend, hinter dem sich umschließenden Frauenpaar, und wie Engeltrud jetzt zu Lietbert sagte: Lietbert, mein Bruder, mein Freund und Sohn, ihr sollt nicht wieder einsam stehn, wie dort im Garten! ihr dürft der Dritte seyn an unseren Herzen! that Gereon seine Arme auf, und lehnte die zwei umarmten Frauen an seine Brust. Darauf sprach er: nun, Lietbert, komm her! ich bin der Vater, Engeltrud ist das Mütterlein, Ludwiga und du, ihr seid Ein Herz, und also ist unser Stiefmütterchen beschaffen, das uns der Frühling gebracht, es zählt nur drei Herzblätter, und Stiefkinder — giebt es gar nicht! Eh Lietbert wußte, wie ihm geschah, lag er mit an den lieben Herzen. Da blickte der alte Fauenhold eins ums andere von seinen Kindern an, und sprach, herzig zu Engeltrud sein hohes Haupt neigend: so haben wir alle drei nun Ein Stiefmütterlein!

10.

Gar bald hatte sich ergeben, daß Ludwiga Lietberten von Anfang an geliebt. Wie sich aber in hoffnungsloser Liebe des Herzens Edelmuth und Treue, immer zu rühmlichem Kampf mit sich selbst geneigt, und zum stillen Dienst der

ein=

einmal als des Herzens Stern erkannten Minne, am reinsten offenbart: so hatte auch Ludwiga erproben wollen, ob Lietberts Neigung zu ihr ein solches wahrhaft inniges und treues Leben inwohne, das man wohl mit Recht ein ewiges nennen mag, weil es der ewigen Schönheit der Treue, des Glaubens und der Reinheit angehört. Nicht minder beseligt aber, als Lietbert im Lilienglanze, der sich über ihn geneigt, fühlte sich Ludwiga, daß ihre Zuversicht sie nicht getäuscht, und das beste und lieblichste Herz sich ihr geweiht hatte. Engeltrud hatte sich vorgesetzt gehabt, wenn's ja wieder geheirathet seyn müßte, doch nicht eher darein zu willigen, bis ihr liebes Stiefkind eine Wahl getroffen habe, damit es in der schwesterlichen Freundin Hause für Ludwiga so wenig etwas Stiefväterliches, als Stiefmütterliches gäbe. Nun sich aber Ludwiga für Lietbert entschieden, entdeckte es Engeltrud diesen zweien und dem alten Frauenhold zugleich, und nahm nun freundlich den Ring an ihre Hand, den ihr Herr Gereon bot, mit den Worten, sieh', Ludwiga! Du kommst nicht los von deinem bösen Stiefmütterlein! Ja wohl du böses Stiefmütterchen, sagte Ludwiga, das immer noch etwas für mich gethan, das ich nicht mußte! Sollst auch zur Strafe gar nicht

mehr

mehr Stiefmütterchen heißen, sondern nur immer unser Engel traut! Wir aber, sagte Herr Gereon lächelnd und legte seinem Lietbert die Hand aufs holde Haupt: wir heißen und bleiben Frauen hold!

V.

Alter und Jugend.

Eine Erzählung.

V.

Alter und Jugend.

Eine Erzählung.

Georg Husmann an Eduard.

****g. An meinem zwanzigsten Geburtstage, da ich von meinem Oheim, Herrn Heinrich Drebes et Comp. halb mündig gesprochen wurde.**

Halb mündig, zum Henker, lieber Eduard! Valliant datirte einmal, an dem Tage, da ich den ersten Elephanten erlegte. Halb mündig! O die Sache ist so. Ich soll nun drey Jahre auf die Universität nach Leipzig. Ich habe an zehn Handelshäuser Empfehlungsbriefe vor mir liegen, und dreyhundert Thaler in Papier, zahlbar auf Sicht, für's erste Jahr. Ich hatte, sagt mein Oheim lächelnd: in meinem zwanzigsten Jahre hundert, und legte zurück.

Ich ginge nun gern nach Genf zu Dir, Eduard, und von da weiter. Aber in einer schönen

 Stunde,

Stunde, und mein Oheim hat schöne Stunden, weil er ein wunderschönes Herz hat — in einer solchen Stunde nahm er mir das Versprechen ab, drey Jahre zu studieren, wenn es auch nur zum Schein ist, mein Goldsohn! Ordnung muß seyn, und Schein wird am Ende Wahrheit! Also Morgen gehe ich ab.

Stendal.

Am Morgen meiner Abreise hatte er eine schöne Stunde. Er gab mir mit harter Stimme Lebensregeln, die ich mit Gottes Hülfe erfüllen will, und dann trocknete er heimlich seine Augen. Er steckte mir einen kostbaren Ring an den Finger, tauschte meine kleine Jagduhr für seine reich mit Steinen besetzt, um ein Andenken von mir zu haben, sagte er. Dann mußte meine Schwester den Abschied des alten Tobias von seinem Sohne vorlesen. Glaube mir, es rührte mich.

Dann nahm er mich allein.

Halb mündig bist Du, Georg. Aber kannst Du Recht thun, Unrecht abwehren oder gut machen, so bist du ganz mündig. Er schrieb nun in mein Geburtstagsbuch — denn du mußt wissen, wir führen über Alles Buch — Er schrieb hinein: fürchte Gott! scheue Niemand. In dem,

was

was Du als Recht erkennst, frage Niemand um Rath. Handle! Lebe nicht wild, sondern denke daran, daß die erste Liebe bis ans Grab aushalten muß, und daß der Name Hausvater der köstlichste von allen ist.

Er gab mir das Buch, und hieß mich gehen.

Meine Schwester leerte ihre Sparbüchse in meine Tasche aus. Meine Tante drückte mir eine schwere Börse in die Hand. Der alte Faktor gab mir ein Papierchen mit den Worten: für einen Nothfall! Die ganze Nachbarschaft hatte die Köpfe in den Fenstern, — denn Du weißt nicht, wie sehr sie meinen Oheim lieben — und da gieng's Heidi! Fort! Hieher! Da ich nachzählte, war ich reich genug, gerades Weges nach Genf zu gehen. Aber die schöne Stunde meines Oheims legte mir Fesseln an.

Ich las mein Geburtstagsbuch durch und meines Oheims goldne Lebensregeln, die er hinein geschrieben.

Drey Mal fand ich und doppelt unterstrichen: verbürge Dich für keinen Menschen.

Das hatte etwas zu bedeuten. Denn mein Vater und mein Oheim hatten mit großem Leiden das Glück eines jungen Menschen gemacht. Sie gaben ihm ein Etablissement, schlugen ihm dann ein wohlhabendes Mädchen zur Frau vor.

Behrend, so heißt der junge Mann, hat sich aber schon mit einem Mädchen verplempert, das nichts hat als ein Paar schöne Augen, und wie der Faktor jedes Mal hinzusetzte, wenn davon in unserm Hause die Rede war, und es war oft die Rede davon — „und ein Herz, das noch schöner war als ihre Augen!"

Es ist ein einfältiges Ding, daß eine Wohlthat das Recht zu befehlen geben soll.

Behrend heirathet das Mädchen, und seine Gönner werden kalt.

Der Bruder des Mädchens ist ein junger, fröhlicher Fant, der nie Rechnung mit der Gegenwart macht, sondern immer mit der hoffnungsreichen Zukunft. Er steckt sich in Geschäfte, die über ihn zuletzt erdrückend zusammenschlagen. Er flüchtet um Hülfe zu seinem Schwager. Die geliebte Frau fleht mit Thränen für den Bruder. Der Bruder selbst hebt seine Hoffnungen als Gewißheit hervor.

Behrend bittet meinen Oheim um Hülfe. Der schlägt hart ab.

Es ist mein Schwager.

Ein Windbeutel, dem ich keine Mark vertraue.

Sie thun ihm Unrecht, Herr Senator.

Unrecht? ich? und Sie sagen das? Sie?

Ma-

Machen Sie, was Sie wollen; aber wir haben mit einander auf ewig die Rechnung abgeschlossen, thun Sie Etwas für ihn.

Behrend wird empfindlich, seinen Schwager, den er besser kennt, so verächtlich behandelt zu sehen, und von seiner Frau beredet, verbürgt er sich. Die Hoffnungen des Schwagers zerfahren in Luft. Behrend verliert sein Vermögen.

Da — das vertraute mir einmal der Faktor in einem vertrauten Augenblicke — ist mein Oheim zum ersten Male hart. Er hätte Behrend retten können, wenn er ihm Frist gegeben, und er — Gott wird es ihm verzeihen, der vielen schönen Stunden wegen — er stürzt ihn.

Wie der arme Mensch nun ist, er will gerade da nicht Unrecht haben, wo er sein Unrecht fühlt.

Mein Oheim bietet dem, den er gestürzt hat, Wohlthaten, Almosen an. Das schlägt Behrend, der in Verzweiflung ist, verächtlich ab. Er stirbt zum Glück für Frau und Kinder; denn die Frau ist mit dreyhundert Thalern in der Wittwenkasse. Mein Oheim bietet der Frau Unterstützung, wohl auf seine Weise, die ein wenig derb ist. Die Frau — edel — nicht wahr, Eduard? — edel wie der Mann, schlägt in einem, freylich sehr bitterem Briefe die Unterstützung aus. Der Bru-

der

der ist nach Indien gegangen. Die Mutter verläßt **g. Mein Oheim hat seitdem manche unruhige Stunde gehabt; aber um nicht Unrecht zu haben, sagt er von Frau und Mann und Bruder, wenn die Rede davon ist: sie taugten Alle nichts.

Daß die Frau in Stendal eine Zeitlang gelebt hatte, wußte ich.

Sieh, ich frage nach ihr und höre, sie lebt in Braunschweig. Diese Nachricht entschied über meinen Weg. Ich gehe nach Braunschweig.

Braunschweig.

Hier bin ich, und ich glaube, der Henker hat sein Spiel mit mir. Ich mache es gerade, wie mein Oheim, um nicht Unrecht zu haben, sage ich: ich habe Recht! Und am Ende lass' den Oheim kommen, ich habe Schwarz auf Weiß von ihm, und dafür hat er wie ein Kaufmann Respekt.

Ich habe mich hier in die allernärrischsten Händel eingelassen; aber bin ich doch erst halbmündig, und zum Henker, ich muß es machen, wie alle Menschen, die sogar mündig nicht wissen, mit welchen Wundern ihre nächste Stunde schwanger ist.

Drey Tage lang hatte ich an alle Dinge gedacht,

dacht, an Genf am meisten, an Madame Behrend nicht, da frage ich den Aufwärter, um sein Geschwätz zu unterbrechen: Kennen Sie eine Madame Behrend aus **g, die mit zwey Kindern vor acht Jahren hieher gezogen ist?

Eine Witwe, die von einem Witwengehalt aus **g lebt? deren Mann Bankrott in **g machte und vor Gram starb?

Eben die.

Isaak Behrend Witwe?

Ganz recht; die eben.

Hier gerade gegenüber wohnt sie, in den Fenstern mit Blumen.

Die Frau, hör' ich nun, lebt still für sich, ihr Sohn von meinem Alter, ein braver junger Mensch, der ein besser Schicksal verdiente, die Tochter, sechszehn Jahre alt, das Muster von Häuslichkeit und allen weiblichen Tugenden.

So? sage ich und breche ab. Ich passe auf, ob denn nicht einmal der Vorhang an den Fenstern aufgehen will. Er geht auf; aber nur so hoch, daß ein Paar weiße Mädchenarme nur sichtbar werden, welche die Blumen begießen.

Nun werfen sonst ein Paar weiße Mädchenarme, von denen man nicht Schultern und Gesicht sieht, tausend Flammen in die Fantasie eines jungen, halb mündigen Menschen, eben

weil

weil man auf die Arme, der Liebesgöttinn Schultern, Brust und Kopf zum Ergänzen setzt; aber ich dachte doch bey diesem magischen Spiel der Hände an den braven jungen Menschen, der ein besser Schicksal verdiente.

Nachdem ich also von dem Aufwärter die Seelenliste des Hauses gegenüber gesehen hatte, aus dem nicht allein weisse Hände, sondern am Abend auch ein sanfter Gesang von einer schönen Stimme, die ich wieder mit Lippen und einer wallenden jungen Brust ergänzte, hervordrang, und da auf dem von Einem Licht erhellten Vorhange der Schatten einer schönen Gestalt kam und ging, so gestand ich mir selbst, daß ich noch nicht einmal halbmündig war, und so paßte ich dem Bruder auf, bis er unten in der Thüre erschien.

Ich nach, mit der Frage, wie ich zu dem Naturalien-Cabinet käme.

Er ginge den Weg dahin.

Ich wünschte, er möchte mich hinauf begleiten, und die Bekanntschaft war gemacht.

Daß ich ihn den Mittag zu mir bat, mit ihm nach Salzthal auf den Gemäldesaal fuhr, versteht sich.

Daß ich ihm erzählte, ich sollte als Student nach Leipzig gehen, daß er dann einen tiefen

Seufzer holte, weil er gern studieren wollte, und zu arm dazu war, das holte ich von ihm mit Mühe hervor.

Daß zwey junge Leute, die Beyde noch nicht mündig sind, auf einer Reise von ein Paar Stunden, und wie die Araber bey einem Korn Salz eine vertraute Freundschaft schließen, ist — die köstlichste Krone unschuldig gläubiger Jugend. Daß ich mich Hausmann und nicht Husmann nannte, hatte seine Ursachen; daß ich nicht ein Wort von weissen Händen und dem Chinesischen Schattenspiel an dem Fenstervorhange sagte, auch; daß wir uns Du nannten, bezweifelst Du nicht, der gern der Bruder aller Menschen wäre; daß er gar nichts von dem Schicksale seiner Eltern wußte, noch weniger von den Herrn Heinrich Drebes u. Comp., rechnete ich der Mutter sehr hoch an; daß er seine Mutter mit der Leidenschaft fast eines Liebhabers liebte, noch höher. Von der Schwester kein Wort; das rechnete ich ihm hoch an, und der Schwester dazu, obwohl ich Schaf nicht den kleinsten Grund dazu hatte.

Es war ein guter, lieber, weicher Junge, der von Weiberhänden erzogen war, nicht von der harten Hand meines Oheims, der, wenn er an mir schnitzelte, zuweilen mit dem Meißel zu tief

fuhr,

fuhr, wobey dann schroffe Ecken nicht ausbleiben können.

Mir ging nun durch den Kopf, daß, bliebe ich länger hier, ich auch je länger je mehr mit dem Mädchen verstrickt würde, und um alle dem Gewinsel, das meine zwanzig Jahre anfingen um des Mädchens willen, ein Ende zu machen, beschloß ich davon zu gehen, erstlich ich selbst nach Genf zu Dir und zweitens durch einen Gesandten, meinen Dutzbruder, nach Leipzig.

Ich sagte ihm also: Du willst nach Leipzig und sollst nicht: ich soll und will nicht! Das liesse sich vereinigen, wenn Dir nichts dran liegt, unter welchem Namen Du dort studierst, unter meinem oder Deinem. Unter meinem Namen ziehst Du jährlich dreyhundert Thaler auf Sicht von Frege; und noch allerley. Ich gehe unter Deinem Namen nach Genf. So ist beyden geholfen.

Ich hätte dieß unbedingt sogleich angenommen; aber er? Er mußte dieß erst der Mutter vortragen. Er schüttelte schon voraus den Kopf.

So etwas ist für keine Frau Behrend: obwohl die Weiber nichts Lieberes thun, als ihren Namen weggeben. Das sag' Deiner Mutter. Uebrigens habe ich dazu meines Oheims Erlaubniß Schwarz auf Weiß.

Er

Er lachte und wollte die Erlaubniß sehen.

Ich schlug mein Geburtstagsbuch auf, und zeigte ihm die Worte von der Hand meines Oheims: Was du kannst durch Andre besser thun, als durch Dich selbst, das thue nicht selbst.

Es war mein achtzehnter Geburtstag, mein Eulenspiegel-Jahr. Ich hatte große Lust, wie ein Wilder, mir meine Hütte, meine Stiefel selbst zu machen, meine Bücher selbst zu binden. Meine Schwester, die nie ein Eulenspiegel-Jahr hat, aber doch an jedem fremden treulich hilft, half, bis die Hütte, die ich im Garten gebaut hatte, uns beynahe erschlug.

Mein Oheim schrieb mir den andern Tag, es war mein Geburtstag, die Worte in mein Buch. — Er hatte mir nämlich in einer seiner schönen Stunden das Versprechen abgenommen, alle diese goldenen Regeln zu erfüllen. Ich las. Ich fragte: gilt diese Regel ohne Ausnahme, Oheim?

Ohne Ausnahme; das ganze Fabrikwesen ruht darauf.

Gut, sagte ich.

Sieh, Behrend, nun ist der Satz gewiß, daß Du das Studieren besser treiben wirst als ich.

Und erfährt es Dein Oheim?

Er giebt keine Ausnahme von seinen Regeln

zu;

zu; er muß es gutheißen. Ich setzte ihm den Charakter meines Oheims vor die Augen hin. Er lachte; aber wie erstaunte er, da er sah, es sey gar nicht mein Scherz.

Sieh nun hielt ich eine Rede, worin Himmel und Hölle vorkam, fragte ihn, warum wir denn jung wären, holte die Beyspiele des Namenwechselns aus Otaheite und Jean Paul, und allen Fürsten auf Reisen.

Mit Jean Pauls Leibgeber hatte ich sein rechtes Fleckchen getroffen. Er willigte ein, bis auf seiner Mutter Urtheil.

Ich jagte ihn, weil er noch in Flammen war, sogleich hinüber zu der Mutter.

Nach zehn Minuten ging der Vorhang drüben in die Höh', das Fenster auf, und er winkte mir zu kommen.

Da war ich an meinem letzten Armensünder-Stündlein; denn saß auf den weissen Armen des Mädchens nicht ein Gorgonenhaupt, hatte sie mehr Zähne und Augen als die drey Graien, so war ich verloren.

Geh' mit der Bastille in der Fantasie zum Minister, sagt Yorik, so gehst du hinein! Ich ging mit einer Fantasie voll Liebe hinüber, mit Liebe im Herzen aber musste ich zurückkehren, sah ich voraus.

Ich kam hinüber. Mutter und Sohn waren allein.

Die Mutter, mit einem Gesicht, worauf die Natur mit den schönsten Zügen nichts als das Wort Mutter geschrieben hatte, zu dem sie selbst durch eine kleine schwarze Haube, deren Spitze bis zwischen die Augenbraunen hinabging, das Wort Witwe geschrieben, kam mir höchst gerührt entgegen.

Sie haben, hob eine so wohlklingende Stimme an, daß ich nachdachte, ob nicht die Mutter wohl die Sängerin seyn könnte, und nun sah ich ihre Arme an, die weiß und rund waren. Darüber hörte ich nicht, was sie sagte.

Ich habe nichts gehört, sagte ich, mich bückend: liebe Madame. Ich hatte meine Sinne sonst wo.

Sie lächelte, und hob wieder an: Sie haben meinem Sohn einen Vorschlag gethan, Herr Hausmann, der auf einmal seinen und meinen theuersten Wunsch erfüllt hätte.

Und meinen dazu; also dreyer Menschen unschuldige Wünsche, Madame. Und auf meiner Seele ist die ganze Südsee, alle Fürsten sogar, wenn sie einmal ihre Kronen ablegen und Menschen seyn wollen, und Ihr ganzes Geschlecht, liebe Madame, das dem Manne kein schöneres

Opfer

Opfer bringt, als das Hingeben des Herzens mit dem Namen, und alle apokryphische Schriftsteller, worüber sich von den tausend Millionen Menschen auf Erden Niemand ärgert als zwey, Meusel und Ersch. Sogar Botaniker geben unvernünftigen Pflanzen ihre Namen. Sie sehen also —

Sie lächelte. Ich sehe, daß mit Ihnen übel zu streiten ist. Sie bedenken nicht, daß mein Sohn unter Ihrem Namen Thorheiten begehen kann —

Nicht halb so viel als ich, liebe Madame; und ich, wenn ich Ihren Namen trage, und also gleichsam Ihr Sohn bin —

Sieh, das Wort: Ihr Sohn! warf mir auf einmal eine solche Heuschreckenwolke von Empfindungen, und Bildern, und Wünschen, und Gedanken auf den Hals, daß ich blutroth und verstummt dastand.

Und Ihr Oheim? fiel sie ein. Seine Einwilligung müssen Sie doch durchaus haben.

O liebe Madame, da kennen Sie meinen Oheim nicht.

Ich zog mein Geburtstagsbuch hervor, erklärte ihr mit ein Paar Worten, was es bedeutete, und sagte dann: das schrieb er mir vor vierzehn Tagen. Ich las: in dem, was Du als Recht erkennst, frage Niemand um Rath. Handle!

Frei-

Freylich; mein Sohn hat mir von diesem seltenen Manne erzählt. In der That, junger Mann, ich weiß nicht, was ich sagen soll, meine Kinder — Hier wurde ich wieder im Zuhören gestört, besonders da ich ein kleines Geräusch an einer Thüre hörte.

Wie leicht könnte nicht ein Unfall, hob sie wieder an. Nein, meine Söhne, ich kann nicht einwilligen.

Was ist dabey, liebe Madame — ich hätte sie Mutter nennen können, da sie mich Sohn nannte; aber ich durfte mir nicht trauen; denn alle Augenblicke glaubte ich, die Thüre würde aufgehen.

Er erhält in Leipzig meine Briefe, erbricht sie, sendet mir, was Antwort bedarf. Ich sende ihm die Antworten. Er studiert für mich. Ich reise für ihn, und beweise meinem Oheim, daß seine Pythagoras-Sprüche Ausnahmen leiden. Er lacht, ich lache, Sie lachen.

Ich erzählte nun so viel von meinem Oheim, wie ungern er mir meine Reise nach Genf abgeschlagen, nur weil es ihm an einem Vorwande gefehlt, seinen Befehl abzuändern.

Auf einmal fiel mir ein, daß ich einen Brief von meiner Schwester hatte, der allen Zweifeln

ein

ein Ende machen musste. Ich gab ihn der Mutter. Sie las: ich ginge in Deiner Stelle nach Genf, Bruder Georg, und komme ich zurück, so berede ich Dich. Du schreibst dem Oheim etwan: ich bin über Genf nach Leipzig gegangen, Sie sagen so oft: ein guter Umweg ist kürzer als der gerade. Ich finde, daß Sie Recht haben, lieber Oheim. Das schrieb ich, Bruder, und steckte ich in Deinen Kleidern, ich machte einen Umweg, den die Erde in vier und zwanzig Stunden macht, um die Erde. Der Oheim würde brummen und Eulenspiegel! sagen, und eine Stunde darauf würde er sagen: im Grunde ist Genf so übel nicht, und Georg hat seinen Kopf so gut wie ich, und wie wir Alle!

Es entschied. Sie umarmte weinend ihren Sohn, und sagte: mein Kopf sagt nein! aber das Mutterherz sagt ja! Es sey! Sie umarmte mich. Der Freund des Sohnes ist ja auch ein Sohn.

Nun rief sie in die Thüre, Sara! Und nun wurde mir angst und weh; denn ich fürchtete so eine Art von Gorgonenkopf möchte in die Thüre treten. Da trat herein — Sara. Die Sprache ist eine arme Bettlerin für die weiche Liebe. Kann seyn, daß meine Fantasie in ihr blaues Auge das weiche Gewölke des azurnen

Him-

Himmels legte, es dazu mit unsterblichem Geist beseelte, und mit allen Tugenden. Kann seyn; ich will nicht mit ihr schelten, daß sie die Liebe so himmlisch reich ausstattet, daß sie über die vergängliche Gestalt der Menschen die Schönheit des Engels hängt! Kann seyn!

Eine schöne Röthe hing auf den Wangen, wie ein Schleier, worein die schüchterne Unschuld sich hüllt. Denn sie hatte sich — das hörte ich später — eben so viel mit dem Freunde ihres Bruders beschäftigt, als ich mich mit den weissen Armen der Schwester. Sie schlug das Auge nicht auf, bis die Mutter ihr sagte: es sey entschieden, ihr Bruder ginge unter meinem Namen nach Leipzig. Sie sah mich an. Ich blieb stumm, sie auch. Ich ging.

Da nun jetzt Anfang des Aprils war, und im May seine Abreise erst seyn mußte, so hatte ich einen Monat Zeit, und dieser Monat gab ihr in jeder Minute neue Reize, und meinem Herzen neue Liebe.

Ich verschloß Alles in meine Brust, Alles; ich wachte über jeden Blick, über den Ton meiner Stimme. Denn, zum Henker, dem Bruder meinen Namen geben, das ließ sich zur Noth bey meinem Oheim mit einem Scherz abmachen; aber der Tochter des Behrend? das war bedenklich;

Ich schrieb meiner Schwester Alles, Alles!

Sie antwortete: Nein, lieber Georg, das darfst Du wohl nicht, obgleich sie Sara heißt. Denn einen bessern Namen könnte sie nicht führen.

Sie gaben mir, lieber Oheim, sagst Du: des alten Tobias Segen mit auf den Weg, und sagten, da meine Schwester das Gebet gelesen hatte: Gott gebe, daß Du auch einen Freund findest, der nur ein guter Mensch ist, wenn auch kein Engel! Finde Alles, was Tobias fand! Ich fand, fährst Du mit sanfter, leiser Stimme fort, und bereitest sein Herz damit zu, wie unser Organist seine Gemeinde mit dem Präludium, wo er alle Flöten- und Lautenzüge anzieht: ich fand einen Freund, einen Engel in Menschengestalt; dieser Engel führte mich in ein Haus, zu Sara, die so fromm ist, wie Tobias Verlobte, die ja auch Sara heißt.

So heißt Tobias Braut. Was — aber — der Name Sara wird das Herz des Oheims sanft vergöttern. Er wird Dich betrachten, Hm! sagen, wieder Hm! Aber zuletzt mußt Du doch mit des Vaters Namen, Behrend, heraus, und der alte Groll, sogar der ungerechte Groll des Oheims, wird hervorfahren, wie eine zischende Schlange, und er würde lieber alle seine

ne goldnen Regeln abläugnen, ehe er zugäbe, Du gäbest der Tochter dieses Mannes Deine Hand. Mir stehen Thränen in den Augen; denn ich kenne Dich ja. Aber flieh, flieh, da es noch Zeit ist. Eine von des Oheims Regeln heißt, und die ist wahr: man muß den Teufel fliehen und nicht mit ihm disputiren. Denn ich kenne Dich; Du disputirst. Ists Recht, daß er — Darf ich nicht? — Bin ich sein Sklav?

Du hast Recht; aber Dein Oheim hat nur eine häßliche Stunde in seinem Leben gehabt, und zehntausend schöne, wie Du sie nennst, und diese zehntausend Stunden enthielten nichts als Liebe für Dich, die zärtlichste Vaterliebe. Das bedenk!

Das schrieb meine Schwester. Sie hatte sogar den Faktor in Rath genommen. Die ehrliche Seele hatte gemeint: Es könnte wohl gehen; nur müßte ich mir einen Weg zum Zurückzuge übrig lassen.

Der Rath kam nicht aus seinem Herzen; aber er entschied viel bey mir.

Ich kündigte meinem Namensträger, Mutter und Schwester meine nahe Abreise an, übergab ihm seinen Wechsel. Ich nahm ihn allein, ich drang ihm das Versprechen ab zu schweigen

 über

über Alles, was ich ihm noch sagen müßte, besonders gegen seine Mutter. Dann nannte ich ihm meines Oheims Namen, und auf welche Weise der Briefwechsel zwischen meinem Oheim und mir durch ihn geführt werden müßte. Bey dem Namen meines Oheims hörte er hoch auf. Drebes! Drebes! Woher kenne ich den Namen?

Von deiner Mutter, und nicht von der besten Seite; darum eben soll dieser Name nie genannt werden. Das versprach er. Ich richtete mich zur Abreise ein.

Fortsetzung.

Den Tag vor meiner Abreise, Sohn und Tochter machten ein Paar Abschiedsbesuche — war ich mit der Mutter allein.

Kennen sie in **g einen reichen Herrn Drebes.

Recht wohl, liebes Mütterchen. — Seit meine Abreise beschlossen war, konnte ich sie so nennen.

Sie sind so durchaus ehrlich und gerade, daß ich Sie über eine Sache entscheiden lassen will, die mir schwer auf dem Herzen liegt. Ob ich ein Recht habe dieses Papier geltend zu machen? Wenn ich sterbe — der Bruder baut

ein anderes Haus — so ist meine Sara hülflos.

Hülflos? Sie vergessen, daß Sara zwey Brüder hat.

Nein, Herr Hausmann, sagte sie mit Thränen mir ihre Hand reichend: das werde ich nie vergessen. Nie! Aber hören Sie. Sie erzählte mir nun die Begebenheit mit meinem Oheim.

O guter Oheim, zu deinen schönen Stunden gehörte diese Begebenheit nicht.

Das Papier enthielt einen Sozietäts-Kontract über einen verwickelten Handel von Pelzwerk von der Westküste von Amerika, und einen reichen Theehandel in China, und Pfeffer von den Gewürzinseln. Es war wahr, der Kontrakt war nicht in aller Form vollzogen, und die Witwe hätte wahrscheinlich den Prozeß vor jedem Handelsgericht verloren; aber vor dem Gewissensgericht meines Oheims gewiß nicht.

Die Summe aber, die sie nach diesem Kontrakt zu fodern hatte, hätte ihren Mann gerettet.

Warum, liebes Mütterchen, gebrauchten Sie dieses Papier nicht?

Mein Mann that es, und dieses ist die Antwort des Herrn Drebes.

Ich las. O mein theurer Oheim, wie kann ein

ein Mann, der so viel schöne, himmelsschöne Stunden hat, zu einer solchen Minute kommen? zu einem solchen Briefe? Wir armen Menschen!

Dieser Kontrakt, Mütterchen, ist so gut als baares Geld. Ich bürge für die Zahlung, wenn Sie mir es vertrauen wollen.

Nein, sagte sie: Niemanden als Herrn Dredes würde ich dieses Papier geben, um ihn nicht in eine Lage zu bringen, die ihm bitter werden könnte. Er war einmal der Wohlthäter meines Mannes; das darf ich nicht vergessen. Könnten Sie mir aber den Weg angeben, daß er selbst das Viertheil der Summe etwan für meine Sara zahlte. — O mein Herr, ich hatte nie geglaubt, daß ich so weit kommen müßte. Nein, nein! lassen Sie! Vergessen Sie es ganz. Ich übergebe meiner Sara Schicksal der Vorsehung.

Und mir! rief ich nach meiner Weise Alles vergessend, Oheim, mich selbst, meine Liebe, nur nicht die edle Entsagung dieser Frau und dieser Mutter. Mir übergeben Sie Sara's Geschick, meinem Herzen, meiner Liebe!

In diesem Augenblicke that sich die Thüre auf, und Sara trat ins Zimmer. Aber das Alles war mir gleich. Ich fuhr fort. Kommen

Sie,

Sie Sara. Es ist kein Mensch auf der Erde, dem Sie Ihr Glück sicherer übergeben können, als mir, selbst Ihrer Mutter nicht. Denn ich liebte Sie, Sara, ehe ich Sie kannte.

Wie? sagte die Mutter erstaunt, und zwischen uns tretend: so war das Alles Plan? die Freundschaft für meinen Sohn nichts als eine List? So — Sie sah ihre Tochter an. Sara, sagte sie: ich hoffe, Du weißt davon nichts?

Sara? Was weiß ich denn, Mütterchen? Ich wollte morgen abreisen, das wissen Sie! Kein Seufzer hat meine Liebe verrathen. Aber jetzt bleibe ich, von jetzt an sehe ich Sara als meine Braut an.

Ich faßte des Mädchens Hände. Sie sah mich mit Thränen an. Ich drückte sie an meine Brust. Sie seufzte.

Das Alles ging so rasch, daß die Mutter nicht einen Augenblick Zeit hatte dazwischen zu fahren.

Kurz wir standen alle Dreye da mit Thränen in den Augen, und Sara, die nicht wußte, wie wir zu dieser Scene gekommen waren, kniete vor der Mutter, ich auch. Ich zog den Brillantring, den mir mein Oheim gegeben, vom Finger, steckte ihn an Sara's Hand, und nun mahlte ich ihr auf den Knieen das Paradies,

das

das sie in meinem Namen haben sollte, mit solchen erhabenen Worten, Zauberformeln, Beschwörungen aus, daß ich hätte alle Mütter der Erde damit bestechen wollen. Das Ding endigte sich mit dem Seegen der Mutter und Sara's Geständniß ihrer Liebe, die früher angefangen hatte, als unsre Bekanntschaft.

Nun aber nahm mich die Mutter ins Verhör, über die sieben Sachen, die zu einem Haushalt nöthig sind. Eine Frau bleibt doch eine Frau mitten unter den Entzückungen der Seligen.

Mütterchen, rief ich: ich liebe Sara! und mein Oheim schrieb mir ins Buch: die erste Liebe muß aushalten bis ans Grab, ich sage, bis über das Grab. Da haben Sie alles, was der Himmel von mir zum Ehestande verlangt. Uebrigens bin ich unabhängig, zwar erst halbmündig, jetzt aber da ich Sara, meine andere Hälfte, dazu habe, ganz. Ich will Sara halten, wie der fromme Tobias seine Sara, will ihr geben, was die vierte Bitte enthält, auch den vornehmsten Artikel für die Frauen in der Bitte: Kleider und Schuh. Zu mehr kann ich mich nicht verbinden. Sind Sie zufrieden, Mütterchen?

Aber Ihr Oheim?

Mein

Mein Oheim hat mich bey seiner Heirath auch nicht um Rath gefragt. Aber schreiben will ich heut noch.

Ich schrieb an meine Schwester, an den Faktor wegen des Sozietäts-Kontrakts, und hatte in acht Tagen Antwort.

Der Faktor schrieb: Heirathe Du Deine Sara. Dein Oheim muß Gott danken, daß Du ihn aus der häßlichen Patsche mit dem Kontrakt ziehst. Dein Plan, Dich als Handelsmann in Braunschweig zu etabliren, ist vortrefflich, und ich sehe schon einer Stunde entgegen, wenn Du anders Deine Sache recht machst, wo Dein Oheim sein Auge andächtig gen Himmel schlägt und leise sagt: Herr! Herr! barmherzig und gnädig! den geliebten Neffen an seine Brust zieht, und die schöne Nichte Sara dazu.

Deine Schwester ist wie ausgelassen. Ich glaube, sie wäre für ihr Leben gern an Deiner Stelle, blos um das Erstaunen zu sehen, worein ihr Oheim geräth, wenn er hörte: sie wäre eine junge Frau, ohne daß er es wüßte. Ich lege Dir hier einen kleinen Plan bey für Dein Etablissement. Aber ich rathe Dir, halte Bücher, Papiere und Briefe in der allergenauesten Ordnung, auf den Fall, wenn Dein Oheim kommt. Silber,

ber, so viel Du willst, und so massiv als möglich in Schränken und auf dem Tisch; aber kleine Spiegel, und die junge Frau in Kattun gekleidet; ächten Wein, aber nur zwey Schüsseln; Preiskourantzettel am Spiegel, aber ums Himmels willen keine Ballkarten; einen Bedienten, aber ohne Livree. Sind Kinderchen da, denn eh er kommt, muß Dein Haus schon einen Namen haben, und Du Kinder; ich weiß, du Schelm denkst daran! Laß sie das Wort Großvater! vor allen Wörtern deutlich aussprechen; und wenn er dann nicht Gott für Deine dummen Eulenspiegelstreiche dankt, und dumme Streiche sind es, obwohl Deine Schwester sie in den Himmel erhebt; und Deine Tante freundlich dazu lächelt — so wäre ich nicht Herr Heinrich Drebes.

Deine Tante schickt Dir hier einige Papiere von dem ihrigen, und Deine Schwester stiehlt wie ein Rabe alles edle Metall, was ihr unter die Hände kommt. Sie schickt der frommen Sara ein Brautkleid, Spitzen und einen Schahl, und Dir, was sie gestohlen hat.

Ich kann Dir nichts schicken als Kredit, und Bestellungen auf so viel Weizen und Garn, als Du willst. Sey schnell!

Das Haus hier steht jetzt auf dem Kopfe. Mitten im ernsthaftesten Gespräch am Tische bricht

Deine

Deine Schwester in ein lautes Lachen aus; Deine Tante lacht die zweyte Stimme dazu! da lache der Teufel nicht mit.

Dein Oheim frägt erstaunt: Was lacht Ihr so entsetzlich? Und dann fangen wir erst recht an.

Schreib fleißig von Leipzig, du Schelm! Deine Tante schickt Dir auch, und das hat Mühe gemacht, und Geld gekostet, ein Zeugniß der Ledigkeit, und die Erlaubniß zur Trauung. Ich aber wünsche Dir mit Thränen in den Augen Glück, Heil und den Segen Gottes zu Deiner Heirath. Wenn's Zeit ist, so rücke ich mit dem Sozietäts=Kontrakte hervor. Du siehst, Deine Braut ist auch gerade nicht arm. Fahr wohl! Du bist nicht sicher, daß Deine Schwester Dich nicht besucht. Hausmann oder Husmann ist ganz eins. Mich wundert nur, daß Du dran gedacht hast. Leb wohl.

Sieh, lieber Eduard, ich ging hinüber und gab der Mutter meinen Erlaubnißschein zur Heirath, zeigte den Brief meiner Tante, die mir Glück wünscht, ohne mein Geheimniß zu verrathen, gab meiner Sara das Brautkleid, kaufte ein Haus, ließ mich in die Innung aufnehmen, und mit eben der närrischen Freude, womit Sara und ihre Mutter das Brautkleid betrachteten, be-

trach-

trachtete ich meinen Namen: George Hausmann, über meiner Hausthüre in goldnen Buchstaben. Wahrhaftig, ich wuchs mit dem Namen fester ins Leben, und in das Herz meiner Sara. Ich erhielt von den Faktor Waaren zum Spediren, und schickte Weizen, Garn und Farben vom Harze ab an den Faktor. Es traten Thränen in mein Auge, da ich meines Oheims Unterschrift zum ersten Male las.

Dann war Hochzeit! und acht Tage darauf die Sommermesse. O, O! Ich könnte Dir hier hundert Freuden-Ohs hersetzen, und hätte noch tausend neue. Es ist Dir ein närrisches Ding um ein Haus, um eine Frau, um Eigenthum. Wenn ich am Arm meiner Sara Sonntags in die Kirche gehe, so ehrbar, und die Leute, die Herrn Hausmann nachgerade kennen, mich grüssen — Potz, welcher Narr hat dieses Leben ein Philisterleben genannt? mein Oheim hat Recht, und bin ich dreißig Jahre alt, so soll Jeder sagen: er ist das Bild seines Oheims.

Georg an Eduard.

Lange nicht geschrieben, Eduard! wer kann eine Feder in die Hand nehmen, die ein geliebtes Weib und ein Kind hinein nehmen kann, Eduard?

Den

Den ersten Mai — ich halte, wie mein Oheim, mir den Kalender, und unterstreiche jeden Freudentag mit rother Tinte, also jeden Tag. Den ersten Mai schlug die Nachtigall zuerst, und ein noch schönerer Gesang, das Weinen meines eben gebohrnen Sohns, ertönte an diesem Tage zuerst. O sieh mich an der Wiege sitzen, sieh mich, wenn Sara das Kind an ihrer Brust hat, und den stummen Säugling zuruft: sag Papa! und ich dann eben so toll befehle: sag Großvater!

Mich verlangt jeden Tag hin, um mich ihm zu Füßen zu werfen; aber der Faktor sagt: noch nicht! meine Tante sagt, noch nicht! und meine Schwester, die mich richtig besucht hat, sagt: noch nicht; Denn auf den Tag wollen wir Alle die Entdeckung unserer Geheimnisse verschieben, Bruder! Und ich habe meine auch!

Leider! Mein Schwager war hier, da meine Schwester kam.

Nicht vierzehn Tage waren hingelaufen, da fragt sie mich: Georg, ist Mehrend wirklich ein guter Mensch?

Warum?

Es ist nur darum, ich habe mich mit ihm verlobt.

Ich machte in der That ein finsteres Gesicht.

Du

Du bist sehr undankbar, Georg, sagte sie lachend: wenns Dir erlaubt war, so —

Sieh, Eduard, ich möchte gern meinen Frieden machen mit meinem theuren Oheim, und sie vermehren die Flamme noch mehr.

Es geht in Einem hin, und Deine Schwester wird glücklich, schreibt der Faktor.

Ich bin ein tüchtiger Kaufmann geworden in dem Jahre, zwar mit des Faktors Hülfe, der, seit er meine Frau und meinen Schwager kennt, vor Freuden außer sich ist, und wollte meine Schwester sich trauen lassen, gewiß seine Hand dazu bieten würde.

Wahrhaftig, Eduard, ich muß schließen; denn ich weiß nichts zu schreiben; aber komm, und ich will Dir dreyhundert und fünf und sechszig roth unterstrichene Feste, Heiligen, und Christtage in meinem Kalender zeigen, und in meinem Herzen dazu. O ich glücklicher Mensch! Adieu.

Georg an Eduard.

Drey Jahre nun schon, und ich brauche nichts als rothe Tinte, Eduard; aber nun kommt ein Tag, vor dem ich zittre; denn der Faktor schreibt mir: nun ist es Zeit!

Mein ältester Junge, der nach meinem

Oheim

Oheim Heinrich heißt, kann die Worte: lieber, lieber Großvater! so deutlich sagen, und mit Augen so voll Liebe, daß ich fast glaube, er müßte mit diesem Ton, und mit diesen Augen den gerechtesten Zorn entwaffnen.

Meine Sara weiß noch von Nichts, so wenig wie meine sehr edle Schwiegermutter.

Da! Eben erhalte ich einen Brief: Du kannst Deinen Oheim mit jedem Tage erwarten. Und weiter nichts, weiter nicht ein Wort, warum er kommen wird, ob er weiß, ob er nicht weiß. Nicht ein Wort mehr, als: Du kannst Deinen Oheim mit jedem Tage erwarten.

Der Senator Heinrich Drebes an Doktor Hammer.

Leipzig.

Was zum Henker, Herr Doktor, haben Sie so große Eile? Ich werde ja einen alten, lieben Herzensfreund nicht in der Noth stecken lassen. Ich habe, sobald ich hier war, sogleich an den Faktor geschrieben, zu zahlen. Ein Paar Worte will ich noch hinzufügen, was mich so schnell von **g wegbrachte.

Sie erinnern sich doch noch der alten Jammergeschichte von Behrend, die mir eben so viel

Kreuz und Elend gemacht hat, als jetzt das Kontinentalsystem, und mehr noch. Ich sah wohl ein, wo ich gefehlt hatte, und mein alter Faktor, die ehrliche Seele, hielt mir darüber manche Gardinenpredigt. Ich that, was ich konnte, aber die Witwe war zu hochmüthig oder was es war, oder hatte ich den rechten Ton nicht getroffen, was wohl seyn kann; denn mein Faktor sagt oft: ein reicher Mann trifft selten den Ton, der für Andre passt, weil er nach Andern nicht mehr frägt. Mag wohl seyn, lieber Doktor!

Nun kam er vor ein Paar Tagen zu mir, und sagt: da frägt ein Fremder an, ob er auf Zahlung rechnen darf wegen einer in einem Sozietäts-Kontrakte mit der Witwe Behrend stipulirten Summe Geldes, welche die Witwe Behrend ihm cediren will.

Da stand der Teufel, und die Sünde und das alte Elend vor meiner Thüre.

Sehen Sie, ich hatte damals Einwendungen gegen die Rechtlichkeit des Kontrakts gemacht im Zorn über einen bittern Brief des Behrend. Es hätte ihn retten können. Die Paar schweren Worte werde ich noch auf meinem Todtbette hören.

Nun will die Witwe die Papiere verkaufen um einen Pappenstiel vielleicht in der Noth.

Ich

Ich könnte zwar sagen, ich habe nicht gewußt, wo sie war; aber das wäre gelogen, denn es kostete ein Wort an die Witwenkasse, so wusste ich, wo sie war. Sehn Sie, ich fürchtete mich, die alte Schlange wieder anzurühren. Jetzt aber wars ein andres. Die Wittwe sollte nicht Kapital und Zinsen verlieren, und so ließ ich sogleich anspannen, und auf und davon.

Nun fürchtete ich mich ganz entsetzlich, der Wittwe vor die Stirn zu treten, und darum wollte ich erst nach Leipzig zu Georgen. Der sollte die Sache übernehmen; denn der Blitzjunge hat den rechten Ton für alle Menschen, und so bin ich in Leipzig: Wo ich ihn nun finde.

Fortsetzung.

Liebster Doktor, was ist das? Es ist wahr, Georg ging nicht gern nach Leipzig; aber ich bins gewohnt, daß ich Herr bin in meinem Hause, und so musste er. Und — Ich schäme mich fast, es Ihnen zu erzählen. Ich bin in einem Zorn, der —

Ich gehe von Pontius zu Pilatus und frage nach ihm, endlich zum Pedell. Der führt mich nach seinem Logis. Unterwegs erzählt er mir, daß mein Georg das Muster eines Studenten wäre; an Fleiß, an reinen Sitten, an

Gelehrsamkeit, daß seine Lehrer ihn unendlich achteten, und daß er in vier Wochen disputirte, um Doctor Iuris zu werden.

Ich gab dem Mann ein Paar Füchse, wie er sie nannte.

Da holte er aus einem Buchladen die Disputation. Ich las Georgius Husmannus **gensis groß und breit gedruckt. Wieder ein Paar Füchse. Ja, ich verstehe kein Latein, aber ich las doch vor Freuden so ein Paar Seiten hinein laut, daß ein Paar junge Leute lachend sagten: der Philister lernt beym Pedell lesen.

Sie können nicht glauben, wie glücklich ich war!

Nun kam ich in sein Haus. Der Pedell meldete mich als den Oheim des Herrn Doktors beym Wirth. Man brachte mich auf seine Stube. Er war nicht zu Hause.

Wo der Pedell aufgehört hatte, fing der Wirth, ein ehrlicher Schneider, wieder an. Was das ein Goldmensch wäre, ein Engel.

Ich fragte dann nach seinen Schulden; denn das wußte ich, die musste er haben. Aber nein! Er hatte Alles voraus bezahlt. Mir standen Thränen in den Augen. Die Aufwärterin stand sich bey meinen Thränen recht gut.

Endlich war ich allein. Ein Schlüsselchen, das ich fand, öffnete seinen Briefpult.

Ich sah Briefe von mir liegen, und ein ganzes Paket von seiner Schwester. Ich schlage einen auf; das ist ein Liebesbrief, und doch addressirt an George Husmann. Ich nehme einen andern; ein Liebesbrief, in der Hundstags-Periode der Liebe geschrieben, so arg hatte sie Himmel, Ewigkeit, Sterne, Grab, Tod, und die ewigen Schicksalsmächte zusammen gepackt.

Ich stand da erst wie ein Narr! dann lief mir ein toller Gedanke nach dem andern durch das Gehirn, bis ich Jemanden gehen hörte. Ich machte geschwind das Pult zu. Ich hatte bestellt, sie sollten nur sagen, es wäre ein Fremder oben.

Urian kam, und es war Georg nicht.

Sind Sie der Herr Doktor Georg Husmann?

Zu Befehl.

Ah, so bin ich hier irre. Verzeihen Sie!

Ich wollte schon gehen; da fielen mir die verdammten Briefe ein, und nun schämte ich mich doch zu sagen, ich wäre bey seinem Pulte gewesen. Die verfluchte Betäubung dazu, in die mich die Liebesbriefe gesetzt hatten.

Ich ging also tückisch wie ein geprügelter Hund weg, und nach hundert Schritten kehrte ich hastig wieder um, den jungen Menschen zur Rede zu stellen.

Fort war er zu Pferde, und hatte zurückgelassen, er würde erst in drey Wochen wiederkommen.

Sonst ist kein Husmann hier.

Sie können ja gut Räthsel lösen, lösen Sie.

Ich ging im heftigsten Zorn um die Promenade, ich mochte wohl ein wenig laut fluchen, und mit meinem Rohr arbeiten. Jedes ging mir aus dem Wege und that wohl daran. Ich habe Briefe von mir da liegen sehen, sonst dächte ich, es wäre Hexerey. Ich habe alle Welt angeschnoben, angeflucht, und weil doch das Alles nicht hilft, so habe ich Pferde bestellt, und will nach Braunschweig, zu der Wittwe, um dort vielleicht einen besseren Augenblick zu finden.

Ich sinne mich zum Narren. Und manchmal frage ich mit Angst, wo steckt er denn? wo mag er seyn?

Hören Sie, lieber Doktor, ich bin so grimmig wie ein Löwe. Ich hatte zu Mittag Rindfleisch und Senf, und Meerrettig. Senf und Meerrettig hatte ich gegessen und das Fleisch nicht angerührt, und nun glaubte ich, der Zorn säße mir in der Kehle; es war der Senf, den ich sonst nicht anrühre. Wundern Sie sich nicht, hören Sie, Heinrich Drebes hat Schläge über Schläge bekommen; denn ich bin außer mir.

Braun-

Braunschweig.

Nein so — angeführt — Doch halt! halt! Ich erkundige mich nach der Wittwe Behrend bey Freund Wolfgang. Ich wollte doch erst hören, wie es ihr ginge. O der gehts sehr wohl. Ihre Tochter hat eine wackere Heirath gethan, der Sohn hat studiert, ein braver Mensch, dem's nicht fehlen kann.

Und der Schwiegersohn?

Ein blutjunger Mann, der aber in einer tüchtigen Schule gewesen ist, Hausmann. Er macht Geschäfte mit Verstand, ist liberal und sparsam. Kurz Lob an Lob.

Die junge Frau?

Schön, züchtig, Wirthin, einfach.

Ich ging mit Freuden hin.

Ich wurde zur Wittwe geführt.

Hier sah ich sie zum ersten Mal. Ich wollte, ich hätte sie damals gesehen, wie hätte ich wollen gegen dieses Gesicht hart seyn?

Ich nenne zitternd meinen Namen. Sie sieht mich an, und bricht in Thränen aus. Ich fange von dem Sozietäts-Kontrakte an.

Wollen Sie die Güte haben, Herr Senator, das mit meinem Schwiegersohn abzumachen.

Mit Ihnen am liebsten, Madame. Sie sollen mich gerechter finden, als vor zwölf Jahren.

O desto bitterer würde es mich an meinen Verlust erinnern. Sie schellte. Ruft meinen Schwiegersohn!

Da tritt herein, liebster Doktor, Georg Eulenspiegel, mein Neffe.

Sie können denken, wie entsetzlich wir alle Beyde zusammenfuhren. Er stand auf der Schwelle, wie eine Statüe, ich mitten im Zimmer eben so. Aber eben da ich meine Bußpredigt erheben wollte, lief mir das Wasser wie Rinnen aus den Augen.

Da kniete er vor mir, und die Rührung, meine Liebe zu ihm, und der Gedanke, daß seine Liebe der Mutter mein Unrecht ersetzt hatte, das Alles überfiel mich in Einem Augenblicke so schnell, daß ich mich umdrehete, um mein Schluchzen zu stillen.

Mein Vater! sagte er noch ärger schluchzend.

Fort war er. Aber der Spitzbube, der mich kennt, kam mit einem Kinde wieder, und das Kind lief auf mich zu und rief: O lieber, lieber Großvater! Und ich streckte die Arme gen Himmel, und rief: O Bösewicht, bring' mich nicht um mit Liebe.

Da kam er in meine Arme, und wir hielten uns lang umarmt, ohne ein Wort zu reden. Und er kam wieder und hatte ein Kind auf dem Arme,

und

und seine Frau an der Hand, seine Frau, die schwanger war.

Meine Sara, Vater!

Wohin sollte ich mich wenden, um dieses marternde Entzücken zu mildern? Wohin? Ich lief zu der Wittwe, ich rief: O Ihre Enkel sind auch meine! Können Sie nun verzeihen?

Mutter und Tochter sahen uns fast erstarrt an. Wir mußten erklären, das brachte uns dann wieder in das irdische Element zurück.

Nun aber fing ich ihn an auszuschelten, ich zog die Disputation aus der Tasche und gab sie ihm. War das Recht, mich so zu betrügen, Georg?

Betrügen? sagte er in dem alten Tone: es war ja ihr Befehl, Oheim. Er nahm sein Gedenkbüchelchen, und zeigte mir einen Spruch, den ich hineingeschrieben hatte, nach dem er einen Andern für sich zum Studieren nach Leipzig gesandt hatte, der es besser verstände als er. Und nun mocht' ich ihm sagen, was ich wollte, er schlug mir einen Spruch von mir auf, der ihm geheißen, was er gethan hatte.

Da sah ein Köpfchen durch die offne Thüre. Es war seine Schwester.

Darf ich kommen, Oheim?

Das

O ja; aber Dein Doctor Juris in Leipzig ist Dir untreu geworden.

Das darf er nicht; denn, Oheimchen, Ihr Spruch heißt: Was Du nicht verlieren willst, das binde an Dich.

In der That, sie hatte ihn hinter sich stehen.

Endlich erschien auch meine eigne Frau, die mit in das Komplott Betrüger gehörte. Nun erzählte denn Alles auf einmal, wie Alles gekommen, — und kommen müssen! Väterchen! sagte meine Frau. Denn merke Dir das Sprüchelchen: Der Macht setzt man List entgegen, oder, sieht mir Einer zu sehr auf die Finger, so lösche man das Licht aus. Was sieht er denn?

Ich ließ mir das gesagt seyn, lieber Doktor. Ich wollte Alles regieren! und siehe da, so gehts mir. Aber Georg ist ein kapitaler Kaufmann, und die junge Frau einfach, wie die erste Liebe, und die Schwiegermutter? O wie fang ichs an, sie vergessen zu machen, wie hart ich seyn konnte. Nun, lesen Sie den Brief ihrer Base vor, damit ganz **g schon weiß, wenn wir kommen, wie es mit uns dran ist. Adieu.

VI.

Sieg der Wahrheit.

VI.

Sieg der Wahrheit.

Die Wintermonate nahmen ihren Anfang, und mit ihnen kam ihr Gefolge, bestehend in Bällen, Conzerten, Abendkränzchen und besseres Spiel auf der Schaubühne für die Städter; für die Landbewohner aber, langweilige Abende, ewige Finsterniß, Regen, Wind und Schnee und natürlich zog ich, kaum siebzehn Jahre alt, die Stadt weit, weit vor. Siehe da erschien ein dickleibiger Brief vom Oheim aus Hochwiesen, und als ich ihn, nichts Böses ahnend entsiegle, enthält er — o Himmel! — den entsetzlichen Befehl, meine Habseligkeiten einzupacken und bereit zu sein am folgenden Morgen schon, mit Hansen, in des Onkels Staatskarosse zu ihm aufs Land, und ach! — für immer zu fahren. Das Blatt entfiel vor Schrecken meiner Hand und ich sank in Thränen zerfliessend auf den ersten Stuhl der in der Nähe war. Endlich ver-

versiegte die Quelle meiner Thränen. Ich stand auf, warf alles in die Koffer wie es geh'n wollte. Bei diesem traurigen Geschäfte stand mir die Cousine bei, und jammerte laut über des Onkels Grausamkeit und ungerechte Forderung. Endlich war alles, so ziemlich in Ordnung. Den Rest überließen wir dem Kammermädchen und nun flog ich fort um Abschied zu nehmen. Nichts von den kläglichen Scenen der letzten Stunden in der geliebten Stadt! Meine Freundinnen weinten mit mir wie es sich versteht. Zum Glück schlief ich ungeachtet meines Kummers recht gut die letzte Nacht und am andern Morgen ging die Reise fort. Es war ein trüber Herbsttag und die verödeten Felder konnten mir keine Erheiterung durch ihren Anblick gewähren, so schlief ich bald ein. Hans fuhr indeß so rasch, daß schon um zwei, er mir mit nicht geringer Freude in der Ferne Schloß Hochwiesen, mit der Peitsche wies. Nun waren wir da. Tante Susette hatte sich, durch Hülfe des Dorfschneiders und der geschickten Liese, die eine Art von Kammermädchen machte, in grossen Staat geworfen. Aber Kleidung und Kopfputz waren verunglückte Kopieen anderer Kopieen der Stadtoriginale. Die gute Tante hatte eine hohe Idee von den Städtern und die-

dieser zu Folge ward ich sehr ehrenvoll empfangen und sogleich in das Besuchzimmer geführt das reich mit den Bildern unsrer Ahnen und Urahnen geschmückt war. Ein wehmüthiges Gefühl ergriff mich bei dem Anblicke dieser ehrwürdigen Alten, die nun schon lange schlummern, und der Muthwille der Tantens Putz in mir geweckt hatte, machte bessern Empfindungen Platz. Beim Thee erzählte mir Tante Susette, von den Nachbarn. Das nächste Gut bewohnte der Herr von Falting, der seine Schwester, eine kluge, vortreffliche Dame und deren Sohn bei sich hatte. Der junge Westerholz war, wo möglich noch klüger und vortrefflicher als seine Mutter. Und hauptsächlich einleuchtend machten diese Vorzüge, das ungeheure Vermögen welches er einst von seinem reichen Onkel zu erwarten hatte. Noch mitten in der Beschreibung dieser vollkommnen Wesen, überraschte uns des Onkels Erscheinung, der von der Jagd kommend mit allen seinen Hunden in das schöngeschmückte Zimmer herein brach. Er bewillkommte mich mit treuherziger Güte, indeß seine Jagdgefährten mit allen ihren Schmutz auf den schönen Teppichen umherliefen, sich niedersetzten und Stühle und Tische besudelten, wobei Tanten übel zu Muthe war, denn sie ließen

sich

sich nicht herausjagen. Der Onkel vertrieb sie endlich: »bin auf der Jagd gewesen — (erzählte er) — haben Hasen in Menge geschossen.« Ja der Rudolph von Faltings, der schießt dir'n Vogel hoch im Fluge und'n Hasen wie nichts. Der Westerholz ist'n Pfuscher dagegen. Tante bemerkte, das wären aber auch alle Verdienste, welche Rudolph besäße, und nun begann sie aufs neue Westerholzen zu preisen, wo denn der Onkel mit einstimmte, und ich machte die Bemerkung im stillen, daß hier ein Wunsch oder Plan, im Hindergrunde lag. Rudolphen aber ward nicht zum besten erwähnt. Er, einst aus Barmherzigkeit von Falting aufgenommen, war unerachtet seiner abhängigen Lage, wild, stolz und rauh. Noch vor kurzem hatte er ein liebenswürdiges Fräulein ein geziertes Gänschen genannt, und so bereitete ich mich auch auf diesen Ehrentitel vor. Am folgenden Tage erschien die Westerholz mit ihrem Sohne, dessen viele und große Tugenden ich schon auswendig wußte, und welche Rudolphs Fehler in ein helleres Licht setzen mußten. Vielleicht war ich auch ein Gänschen, denn weder Mutter noch Sohn konnten mich so entzücken wie Tanten. Der junge Mensch war ein Mittelwesen von Landjunker und süssem Stutzer aus der Stadt, und seine

Un-

Unterhaltung gefiel mir nicht. Herr von Falting, ein sehr edler, feingebildeter Mann, gewann mein ganzes Herz im ersten Augenblick. Nach einigen Tagen brachte der Onkel eine große Jagdgesellschaft mit nach Hause. Unter diesen war Westerholz und der verrufene Rudolph, in den ich mir einen rohen plumpen Bauerjungen vorstellte. Aber siehe da! es erschien ein hoher schlanker Jüngling mit einer interessanten Gesichtsbildung. Ein wenig stolz schien er mir selbst im ersten Augenblick, denn er hielt sich ernst und still entfernt von uns Mädchen, — (Wir waren unsrer vier zusammen —) während die andern jungen Leute uns zu unterhalten strebten. Westerholz drängte sich sichtbar an mich, ich zog mich aber in dem Maaße wo er sich näherte zurück, so daß wir fern genug blieben. Nach einigen Tagen, als endlich ein heiterer Wintertag nach der Nässe erschien, ging ich im Garten umher und durch diesen einen Hügel zu, der eine schöne Aussicht auf die Gegend gewährte. Ein hochgeschwollener Bach über welchen ein schmaler Steg schwebte, versperrte mir den weitern Spaziergang und doch hätte ich auch gern das Wäldchen besucht, an dem er vorüber strömte. Im Begriffe umzuwenden, erblickte ich Rudolphen, welcher aus dem Wäldchen

chen kam. Im Nu war er über den Steg und bei mir, und fragte bescheiden ob ich vielleicht diesen scheue? Um nicht stolz zu scheinen, sagte ich ja! und sogleich war er bereit, mich hinüber zu leiten. Nun konnte ich nicht wieder zurück, und sorgsam führte er mich. Er ging mit mir und zeigte mir die schönsten Plätzchen in dem kleinen Walde. Sein edler Anstand, der mit Feinheit und etwas Schüchternheit vereint, ihn sehr interessant machte, erregte meine Aufmerksamkeit und Bewunderung immer mehr. Ein unterdrückter Schmerz, eine stille Trauer entgingen mir in ihm nicht, und ich sann tief über die Ursachen derselben nach. Er geleitete mich bis zum Eingange des Gartens zurück, und ich fand schon meine Tischgenossen meiner harrend. Tante Susette nahm mich sogleich ins Verhör, erstaunt über mein langes Ausbleiben. Ich erzählte, und nur nebenher erwähnte ich Rudolphs dienstfertige Hülfe und äusserte den Wunsch zu wissen, wohin der Pfad der ihn mir entgegen führte, leiten könne. Sie berichtete mir sogleich, er werde im nahen Städtchen bei seiner Mutter, einer blutarmen Frau die Niemand kenne, gewesen seyn; Tantens Erklärung fiel mir schwer aufs Herz und nun glaubte ich mir seine Trauer erklären zu können.

Die

Die blutarme Mutter kam mir nicht mehr aus dem Sinn. Ich dachte unaufhörlich an ein Mittel, sie ihrer Lage zu entreissen und konnte keines finden, denn wie konnte ich so fein und schonend als es mir hier nöthig schien, bis zu ihr dringen? Nach einigen Tagen kam Rudolph wieder zu uns, um auf dem Wege zum Städtchen des Onkels goldne Repetiruhr dahin mit zu nehmen. Er brachte mir ein blühendes Rosenstöckchen, das er gezogen. Die Art mit der er es mir gab, konnte selbst Tanten nicht beleidigen. Nun hatte ich doch eine schickliche Gelegenheit gefunden, der Mutter einige Unterstützung zu gewähren, und das Rosenstöckchen ward mir noch einmal so lieb. Geschwind strickte ich einen artigen Geldbeutel, wickelte einige Karoline in ein Papier und legte sie hinein. Als er nach der Rückkehr, zu dem Onkel kam, um das Ausbleiben der Uhr welche noch nicht fertig war, zu entschuldigen, lenkte ich das Gespräch auf die Dürftigkeit der Bewohner des Städtchens, und bat ihn scherzend mein Schatzmeister zu seyn. Wir waren beide allein, und er blickte mich betroffen an. Meine Verlegenheit glich der seinigen. Ich drückte schnell den Beutel in seine Hand und sagte leise und schnell (denn der Onkel nahte,) ich bitte, das was der

Beutel bewahrt einer würdigen Unglücklichen zu geben. Die Freude blitzte hell in seinem Auge auf. Er nahm erröthend aus meiner Hand das kleine Geschenk und schien betroffen über das Gewicht desselben. Er verbarg es auf seinem Herzen. Eine Woche verging ohne daß ich ihn gesehen, da erschien die Frau von Westerholz bei Tanten und erzählte ihr im Drange der Freude, daß ihr Bruder Rudolphen aus dem Hause gewiesen und dieser nun fort sey. Beifällig vernahm Tante die willkommne Botschaft. Als Freundin der Westerholz mußte sie ihr sehr angenehm seyn, denn diese haßte ihn, weil ihre Mißgunst und ihr Geitz sie fürchten liessen, er könne einst im Testamente des Herrn von Falting mit einer Legate bedacht werden. Es schmerzte mich das traurige Schicksal des armen Jünglings, und ich flüchtete in mein Zimmer um unbemerkt um ihn zu weinen. Man vermißte seit einiger Zeit seine Uhr und einige andre Sachen von Werth die er der Güte seines Wohlthäters verdankte, und das brachte ihn in den Verdacht eines liederlichen Lebenswandels. Hier fielen unglücklicherweise dem Onkel seine beiden Uhren ein, welche Rudolph noch immer nicht zurück gebracht hatte, und er vergaß sich in bittern Schmähungen, die mir

um

um so schmerzlicher waren, da ich leider glauben mußte, Rudolph habe sie verdient. Bald kam auch der Herr von Falting mit seinem Neffen und die Westerholz beeilte sich ihnen den Verlust meines Onkels bekannt zu machen. Herr von Falting erblaßte und verlangte sogleich den Werth der verlohrnen Uhren zu wissen um sie auf der Stelle zu bezahlen. Das wollte der Onkel nicht und betheuerte, sie wären nicht mit Geld aufzuwiegen. Es entstand ein kleiner Streit darüber und der Herr von Falting welcher schon vorher sich nicht wohl befunden, ward nun ernstlich krank. Der Bach war hoch heran geschwollen und brausete wie ein Strom, und Sturm und Regen tobten draussen. Selbst der muthige Hans meinte, es sey nicht wohl möglich bei solch einer Finsterniß und solchem Unwetter den Bach zu passieren um den Arzt aus dem Städtchen zu hohlen und doch war es nothwendig. In dieser Angst kam der Bediente mit des Onkels Uhren, welche Rudolph eben zurück gebracht. Herein, herein! rief der Onkel voll Freude, und eine Centnerlast fiel von meinem schwer bedrängten Herzen. Komm, wackerer Junge! ließ sich der Onkel draussen hören, komm nur herein, und so zerrte er ihn in das Zimmer und fragte ihn über Weg und Wetter

 aus,

aus, und mahlte die Gefahr des Herrn von Falting mit lebhaften Farben. Rudolph winkte ihm schnell, und Beide verliessen uns. Der Herr von Falting der still, ohne Antheil zu nehmen, auf dem Sopha lag, schien bewegt zu seyn und ich war froh gerührt. Die Westerholz und ihr Sohn waren mißvergnügt aber zu Tantens Ehre sey es gesagt, auch sie freute sich über die Ehrenrettung des Jünglings. Der Onkel kam bald wieder, aber ohne seinen Begleiter. Ich saß wie auf Kohlen da, daß Niemand fragte wo er geblieben, und selbst Tante Susette einmal nicht neugierig war. Endlich, als der Herr von Falting unser Zureden nachgab und sich zu Bette begeben wollte, fiel es dem Onkel ein, ihm zu sagen, Rudolph sey wieder fort ins Städtchen um den Arzt zu hohlen. Der Kranke erschrack und ward sehr unruhig, denn der Bach konnte nur mit der größten Gefahr durchzogen werden, und mich überfiel ein Fieberfrost und die tödtlichste Angst folterte mich. Ich setzte mich zum Herrn von Falting, als ob ich in seiner Sorge um ihn, einen Trost finden wollte. Der gute Mann erschrack über meine Bläße und mein Zittern. Er schüttelte schweigend den Kopf und betrachtete mich von Zeit zu Zeit nachdenkend. Die Tante meinte, ich

sey

sey fast zu mitleidig. Endlich, endlich, erschien er mit einigen Arzeneien. Er tropfte von Regen und der Onkel zog ihn sogleich zum Punsch nieder, den er für ihn und sich hatte bereiten lassen. Dann fragte er, warum Rudolph so spät erst die Uhren gebracht habe? Sehr bewegt erwiederte er, eine schwere Pflicht habe es ihm unmöglich gemacht. Gestern, sprach er, erblassend mit Thränen im Auge — gestern ließ ich meine gute Mutter zur Erde bestatten. — Ich wendete mich ab meine heißen Thränen zu verbergen und mit großer Bewegung forschte der Herr von Falting nach ihrer Krankheit. Schon seit sechs Wochen lag sie auf dem Schmerzenlager. Etwas heftig verwieß ihm Falting sein Schweigen. Die Westerholz bemerkte giftig, nun werde doch Stand und Name der Mutter kein Geheimniß mehr bleiben. Ihr Sohn lächelte hämisch. »In der That sprach Herr von Falting, ich wünschte es selbst zu wissen.« »Ja, rief Rudolph, ich darf es Ihnen nun sagen. Meine Mutter war die Tochter des Herrn von Lichtenau.« »Um Gotteswillen rief Tante Susette erschreckend. — Doch schnell sich besinnend, ließ sie die Untersuchung fallen. Wie! höre ich recht! rief Herr von Falting, ergriffen von der Ueberzeugung, den Sohn

seines unglücklichen Bruders, der nur durch die Flucht sich einst retten konnte, und auf dieser den sichersten Retter von allen Leiden der Erde, den Tod, fand, vor sich zu sehn. Rudolph zog das Bildniß seiner Mutter, das er auf dem Herzen trug, hervor, und überreichte es ihm. »O! warum! rief Falting tief erschüttert, — O! warum vertraute sie mir nicht ganz!« Sie gab mir das Theuerste was sie besaß, ihr Kind, aber nur mit halbem Vertrauen! Unter erborgtem Namen, unter dem Schleier des Geheimnisses, wohnte sie in Deiner, in meiner Nähe, um dich zu sehn! Es fällt wie Schuppen vor meinen Augen nieder. Ich sehe hell, und jedes Räthsel ist mir gelößt. — Und, setzte er nach einer Pause hinzu, bedarf es noch der Frage, ob du, der letzte unsers Namens und Geschlechtes, der Erbe meiner Besitzungen bist? — Mein theurer, theurer Vater! rief Rudolph, und umfaßte in der heftigsten Bewegung seines Oheims Hände; ich kann, ich darf, ich werde nie, nie! mehr etwas von Ihrer Güte annehmen, bis sie völlig überzeugt sind, daß keine meiner Handlungen mich dieser unwerth machte! — Tief gerührt zog ihn der edle Mann an seine Brust. „Mein Sohn! jeder Zweifel ist schon lange in mir geschwunden! Du opfertest

der

der leidenden Mutter das Wenige was dein war. Aber auch nur für kurze Zeit verkannte ich dich. Bald kehrte die Ueberzeugung, daß ich geirrt, und mich übereilt, in mir zurück. Mit nassen, erleuchtenden Blicken stand mein Oheim da. Auch Tante Susette war gerührt. Frau von Westerholz und ihr Sohn, welche durch falsche, niedre Anklagen, Rudolphen, der seiner kranken Mutter alles was er besaß, gegeben, in den schimpflichsten Verdacht gebracht, wurden höchst bestürzt über diese Entdeckung, welche sie selbst veranlaßt. Am folgenden Morgen, als ich allein im Garten umherging, um die Erstlinge des jungen Lenzes unter dem Schnee hervorblühen zu sehn, trat Rudolph sanft und bescheiden zu mir heran. Er sagte mit schüchternem Tone, er sey gekommen, mir für das Geschenk das ich seiner Mutter gegeben, zu danken. Eben so schüchtern faßte er meine Hand und zog sie an seine Lippen. Ich hatte nicht den Muth sie zurückzuziehn und erröthete heiß. Da fragte er so leise ob ich ihm gut sei? Unmöglich konnte ich nein sagen, und ja, noch weniger, so schwieg ich ganz. Er ward muthiger durch mein Schweigen, und meine Hand mit Küssen bedeckend, betheuerte er mir, daß er mich unendlich liebe. Ich weiß nicht, ob ich ihm antworte-

te

te, ich weiß nicht wie ich in seine Arme kam, aber das weiß ich, daß, als wir endlich zu dem Andern zurückkehrten, man uns segnete und Glück wünschte. Bald feierten wir unsern Hochzeittag, und Liebe und Vertrauen verschönerte unser Leben.

VII.

Die Jugendgespielen.

VII.

Die Jugendgespielen.

In einem lieblichen Thale, von dichten Waldungen umgeben, lag der kleine Ort Tannenberg. Eigentlich war es nur ein Dorf, doch die Bewohner desselben, nannten es ein Städtchen, und sich nicht Bauern, sondern Bürger. Auf einem hohen Berge, nahe dem Flecken, erhob sich das Schloß, welches die Besitzerinn desselben, nach dem Tode ihres Gemahles bezog, um hier sich, in der ruhigen Einsamkeit der Erziehung ihrer Kinder ganz zu weihen. Ihre Söhne suchten sich sogleich Genossen ihrer muntern Spiele, und fanden in Wilhelm, dem zweiten Sohne des biedern Pfarrers einen erwünschten Freund. Lebhaft, muthwillig, und doch dabei gutmüthig wie er war, fand er Beifall bei der Baronin, und sie ließ ihn in Kurzem auch die Lehrstunden mit ihren Kindern theilen. Der Hauslehrer, ein geschickter, thätiger Mann, gewann ihn lieb, und Wilhelm gewann an Kenntniß und Wissen-

senschaft so viel als die jungen Barone. Der Pfarrer war einer der ärmsten seines Standes, und seine Wünsche für seine Kinder die Demüthigsten. Der älteste Sohn weihete sich der Landwirthschaft, wozu ihm sein Pathe, der reiche Pachter Otten behülflich war, und Wilhelm ward bestimmt auch seinem Pathen dem Schulmeister nachzufolgen, und die Jugend von Tannenberg mit dem Schulzepter zn regieren. Die beiden Alten kannten keine größere Glückseligkeit, als den heranblühenden Jüngling als Substituten des alternden a b c Lehrers, den man Herr Cantor nannte, sich zu denken und sprachen im traulichen Abendstündchen bei einem Pfeifchen Taback ein langes und breites darüber. Wilhelm ließ sie Pläne machen, und befand sich wohl im Schlosse. Adelheit, die älteste Tochter der Baronin, mit ihm von gleichem Alter, und die weit jüngere lebhafte Ida waren bei den Lehrstunden, und nachher bei den fröhlichen Spielen, seine Gefährtinnen, und dieser Umgang schlief seine Sitten und gab ihm die Gewandheit und Leichtigkeit des Betragens, die eine gebildete Erziehung giebt. So weit auch die sorgsame Mutter den Zeitpunkt verschob, der ihre Söhne ihrer Aufsicht entrissen, in den Strudel der Welt warf, so mußte er doch einmal erschei-

nen,

nen, und auch ihre Adelheit mußte sie gerade jetzt verlassen. Ein junger reicher Edelmann aus der Residenz, warb um ihre Hand und das Hochzeitliche Fest war auch das Trauerfest der Trennung von den geliebten Kindern. Sogar Ida sollte die Schwester begleiten, um in der glänzenden Stadt noch mehr Unterricht und Bildung zu erhalten, weil der Hauslehrer nun auch das Schloß verließ. Eine bejahrte Verwandte zog als Gesellschafterin zu der Baronin, und eine öde Stille lag über dem Ort der noch vor kurzem ein Wohnsitz der Freude war. Wilhelm fühlte tief und schwer diese auffallende Veränderung. Mit Sehnsucht sah er die theuren Jugendgenossen, die seit zehn Jahren jede ihrer Freuden mit ihm getheilt hatten, dahin gehn und nur er blieb verwaiset zurück. Die zunehmende Kränklichkeit des Schulmeisters machte es nothwendig, ihm einen Gehülfen zu geben, und die Baronin, längst diesen Lieblingswunsch beider Alten kennend, ernannte Wilhelm mit einer beträchtlichen Zulage zum Nachfolger und einstweiligen Mitgehülfen des Greises. Mit Seufzen trat der Jüngling sein Geschäfte an, das ihm durchaus keine Freude gewährte, und in kurzem bemächtigte sich seiner ein tiefer Widerwille gegen seinen neuen Berufsstand. Die Unzufrieden-

denheit der Alten mit ihm, vermehrte diesen und allmählig bemächtigte sich des sonst so heitern Jünglings, eine schwermüthige Stimmung. Mit nassen Blicken hing sein Auge an den Mauern die einst in ihre Mitte die theuern Freunde schloß, und jeder Spielplatz bot ihm wehmüthige Erinnerungen. Die Baronin selbst ward wider ihn eingenommen, da sie, durch die Klagen der Alten erfuhr, wie nachlässig und ungern er sein Amt verwaltete. So schlich ein trauriges Jahr vorüber, und eine unangenehme Spannung, war zwischen ihm und den beiden Vätern eingetreten, die mit jedem Tage drückender und peinigender ward. Ida kehrte aus der Stadt zu der Mutter zurück, und dieses eine Jahr hatte sie sehr zu ihrem Vortheile verändert. Wilhelm, der gar nicht mehr ins Schloß kam, sah mit heissem Verlangen dem Sonntage entgegen um sie in der Kirche zu begrüßen. Die erste freudige Empfindung gewährte ihr ihre Rückkehr, seit der langen Zeit ihrer Geschwister Abreise. Die Baronin hatte ihr schon gesagt, wie wenig Wilhelm, den einst gefaßten Hoffnungen seines Vaters entspräche, wie nachlässig und ungern er seine Geschäfte verstehe, und verdrüßlich und verstimmt umhergehe. So war es kein Wunder, daß auch sie, wenn gleich freundlich,

doch

doch nicht mehr wie sonst, mit der herzlichen Treulichkeit einer Schwester, seinen Gruß erwiederte. Die sechzehnjährige Jungfrau fühlte sich auch schon und trat ernster auf als vor einem Jahre. Der arme Wilhelm empfand jetzt zum erstenmahle den großen Abstand ihrer gegenseitigen Verhältnisse, und mit tiefem Gram schlich er nach dem Gottesdienste dem Kirchhofe zu. Dort, unter einem bejahrten Baum, auf einem halbversunkenen Leichenstein sitzend, stützte er gedankenvoll das Haupt auf den Arm, und bittre Zähren entflossen seinen brennenden Augen. Da kam auch Ida mit ihrer Mutter, und betrachtete die Gräber, welche noch nicht da waren als sie abreisete, und weihte den Todten manche Erinnerung. Wilhelm konnte nicht unbemerkt entkommen, und seine demüthige Begrüssung, ward von der Baronin auffallend nachlässig und von Ida kälter, als heute Vormittags aufgenommen. Eine unnennbare Pein quälte sein Inneres und viele Stunden irrte er in der einsamsten Gegend umher. Bei seiner Zuhausekunft, fand er einen armen Handwerksburschen vor sich, der mit vieler Beredsamkeit erzählte, wie es ihm in der Heimath nicht gefallen, und wie es ihn mit Gewalt in die Fremde gezogen, denn das Mädchen, das er liebte, ward die Gattin eines Andern. Ein Lichtstrahl fiel in Wil-

helms Seele. Sein Bruder war vor kurzem der Schwiegersohn des reichen Pachters geworden, und seine Schwester war dem benachbarten Prediger versprochen, so war ja sein Vater nicht verlassen, da er zwei Kinder in der Nähe, und seine Schwester bei sich im Hause hatte, und ein neuer Schulmeister war auch bald zu finden, der, gewiß besser als er, die Zufriedenheit des guten Alten erregte. Er ging den ganzen folgenden Tag mit dem Vorsatze um, den Vater zu sagen, er wolle fort von hier, da kam ihm ein glücklicher Zufall zu Hülfe. Ein artiges Landmädchen, welches nicht ohne Vermögen, und eine nahe Verwandte des Schulmeisters war, befand sich seit einigen Tagen bei diesem zum Besuche. Eben jetzt, hatte die Baronin welche sie gesehen, und der sie wohlgefiel, dem Pfarrer gesagt, sie glaube Wilhelm thäte wohl sich mit ihr zu verbinden. Vielleicht werde es dem schönen Mädchen gelingen, ihn aufmerksamer auf seine Berufspflichten zu machen. Der Vorschlag schien den Vätern nicht unrecht und der gute alte Prediger machte ihm seine Meinung bekannt. Wilhelm, dem das Mädchen durchaus mißfiel, verwarf den Antrag mit Hitze ohne zu bedenken, daß er dadurch seinem Pathen beleidigte. Die beiden Alten erzürnten sich, und

er brach in die Versicherung aus, daß er die Schulmeisterstelle und das Mädchen jedem überlassen wolle, der Lust habe, seinen Platz einzunehmen. Die rasch ausgesprochenen Worte bereuend, bat er nun sanfter um die Erlaubniß fortgehn zu dürfen um sich seine Lebensweise zu wählen. Nach vielem hin und wiederstreiten, mußte der Vater dem ernsten Verlangen des Sohns nachgeben, besonders da der verständige Verwalter der Gräfin, ein edler Hausfreund, auch meinte, Wilhelm tauge so wenig zum Schulmeister als er zum Feldherrn. Er sollte erst zur Baronin und um seine Entlassung anhalten, dazu war er aber, in der bittern Erinnerung an ihre fast verächtliche Behandlung nicht zu bewegen, sondern überließ es den beiden, durch die bevorstehende Trennung versöhnten Alten, ihr seinem Entschluß und Weggehn vorzutragen. Die Anstalten waren bald gemacht, und nach wenig Tagen, ehe der uns verhaßte Sonntag ihn nöthigen mußte in der Kirche zu erscheinen, nahm er seinen Bündel auf den Rücken und zog in aller Stille vor der Morgenröthe ab. Eine neue Welt lag vor ihm ausgebreitet, und mit jedem Schritte der ihn von dem einst so theuren Geburtsorte entfernte, dankte er Gott daß er der Pein dort, in solchen bittern Verhältnis-

 sen

sen zu leben, nun entrann. Viele Tage ging er so, ohne einen bestimmten Plan für die Zukunft zu haben, immer fort, bis eine weite Kluft ihn von Tannenberg trennte. Eine Universitätsstadt lag vor ihm da. Er setzte sich auf einen Stein und zeichnete die herrliche Gegend und die freundliche Stadt. Allmählig senkte sich die beschäftigte Hand, und er verlohr sich in Nachsinnen. „Ja! dabei bleibt es! Wenn ich mich recht zusammennehme, recht sparsam, recht mäßig lebe, so geht es schon, und erleichtert mir mein Fortkommen. Da kamen eben ein paar Musensöhne daher in vertraulichem Gespräch. „Sieh da! gewiß ein wandernder Künstler! Sie blickten auf die Zeichnung. Schön! vortreflich! rief der eine begeistert. „Sie zeichnen herrlich. „Wenigstens sehr gern, entgegnete Wilheim bescheiden, und was man mit Vergnügen macht, gelingt bisweilen gut. „Auch ich, sprach der Andere, liebe leidenschaftlich Ihre Kunst, nur bin ich weit unter Ihnen in der Ausübung derselben. Wilhelm fragte einiges über das Leben und Treiben hieselbst, und kaum hatten die neuen Freunde erfahren, daß er Willens sey, auch einer ihrer Brüder zu werden, als sie ihn fröhlich in ihre Mitte nahmen und der Stadt zuführten. Es ward gleich

gleich ausgemacht, daß er bei ihnen wohnen, und beiden im Zeichnen und Mahlen fort-helfen solle, und das konnte er wohl zufrieden seyn. Es waren dieses sehr reiche junge Edelleute und bald liebten sich alle Drei brüderlich. Wilhelm wendete seine Zeit sehr nützlich an, und zog auch die lang vergeßne Flöte aus ihrer Dunkelheit hervor. Es war ein Andenken von der Baronin und in seinem Trauerjahre hatte er sie nicht an die Lippen gebracht. Wollte er es ja einmal wieder versuchen, ihre Töne zu entlocken, so entriß die wehmüthige Rückerinnerung jener süssen Stunden, in denen er mit den Jugendgespielen kleine Conzerte gab, bei denen auch Adelheit und Ida thätig waren, ihm nur Seufzer und Thränen der Wehmuth. Jetzt gab es ihm eine bittersüsse Empfindung sich zu üben, und ihr Trauertöne zu entlocken. Endlich verließen die drei Unzertrennlichen den Sitz der Musen und das schöne Kleeblatt zerriß. Nachdenkend ging Wilhelm der nahen Residenz des Landesfürsten zu. Nur gering war der Betrag seiner Kasse die, ohne seinen Fleiß und Liberalität der Freunde, schon längst gesprengt wäre. Im Park, am Lustschlosse hauchte er leise in seine Flöte die Sorge die seine Brust bewegte, in Trauertöne aus. Die Erbprinzessin,

 wel-

che leidenschaftlich die Musik liebte, war lustwandelnd in der Kühle, ihm nahe, und horchte entzückt den Tönen zu. Als sie schwiegen, nahm sie ihren Weg in die Gegend hin, und fand den Flötenspieler in Begriff sein Ruheplätzchen zu verlassen. Er verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Sie nikte freundlich und ging vorüber, bald aber kehrte der sie begleitende Cavalier zurück, und lud Wilhelm ein, bei dem morgenden Conzert sich auch hören zu lassen. Es war der ausdrückliche Wunsch der Gebieterin und also ein Befehl. Was ließ sich einwenden! Am andern Abend erschien Wilhelm, mit großer Ruhe, denn er war seiner Kunst gewiß, und rechnete übrigens weder auf großen Beifall, noch durfte er Tadel fürchten, aber, hätte er Erwartungen gehabt, sie wären übertroffen worden, und das gewährte ihm große Freude. Man hoffte den Herrn von Lesberg (denn troz allen Protestationen mußte das v o n zu seinem Namen) noch länger hier zu sehn, und endlich wurden ihm Anerbietungen gemacht, die nicht zu verwerfen waren. Seine Bildung, sein Anstand und Betragen, gaben die Vermuthung, er sey vom Stande und so durfte man ihn auch nur, seinem Stande angemessene Anträge machen. Der Hofmarschall hielt ihn für arm und unbedeu-

deu-

deutend und ärgerte sich heimlich über die hohe Meinung der Prinzessin von diesem Fremdling. Selbst der Fürst, so zuvorkommend er auch gegen die Wünsche der Prinzessin immer war, fand diesesmahl ihren Plan ihn sogleich zum Kammerherrn zu ernennen, unzweckmäßig, und ungerecht gegen die, welche nähere Ansprüche auf diese Stelle machen konnten. Er sprach deshalb mit dem Hofmarschall, der schon einen Verwandten empfohlen hatte, und zog den Vorschlag der Gönnerin ein wenig ins Lächerliche. Es konnte auch seyn, daß der Fremde selbst die erste Idee dazu gegeben, und so nahm es der Hofmann über sich, ihn ein wenig auszuforschen. Der Fürst wollte in der Nähe bleiben um selbst ein unbemerkter Zeuge zu seyn, und noch im Sprechen gewahrten sie Wilhelm, der in Gedanken verlohren den Weg zum Sommerhause nahm, in welchem sich der Landesherr und seine Diener eben befanden. Am Eingange des Parkes begegnete ihm der Hofmarschall und forschte ob ihm schon bekannt wäre, was die Erbprinzessin für ihn zu thun Willens sey. Wilhelm wußte von nichts, und erstaunte. Zu tief lag in seiner Seele der Vorwurf des Vaters, das müssige Leben auf dem Schlosse habe ihn verdorben und untauglich zu ernsten Geschäften gemacht, und

nun

nun sollte er hier ein müßiger Hofmann, ohne selbst zu diesem Rang gerechte Ansprüche zu haben, werden. Rasch und entschlossen versicherte er, nie werde er, wenn auch wirklich Stand und Vermögen ihn dazu berechtigten eine solche Stelle annehmen. Sind sie nicht von Adel? — Die Vorfahren seines Vaters waren es in der That, doch lange schon war ihr Vermögen dahin, so konnte Wilhelm mit Recht antworten, schon sein Vater habe seinem Stande entsagt. Sobald nur der Hofmarschall erfuhr, er mache keine Ansprüche auf diesen Platz, verlor sich auch sein Unwille und er fragte mit wahrer Theilnahme, ob vielleicht eine andre Anstellung seinen Wünschen mehr entspräche? — „Gewiß! gewiß! entgegnete feurig der Gefragte, eine solche wäre mir willkommen, bei der ich reichliche Beschäftigung fände, und dem Fürsten und dem Lande nützlich werden könnte. Hier fand der Höfling es für gut die Unterredung zu wenden, denn die Nähe des Landesherrn erlaubte ihm nicht, Lisbergen seine Fürsprache und Versicherungen zuzusagen, welche diejenige am freigebigsten gewähren, welche sie nicht zu halten gedenken. Dem Fürsten hatte der junge Mensch wohlgefallen und nach einigen Tagen ward ihm eine Stelle bei der Regierung angetragen welche er mit Entzücken annahm.

Die

Die Freigebigkeit seiner Gönnerin setzte ihn in den Stand sich einzurichten und sich so zu kleiden, wie es sein Erscheinen bei den Conzerten die sie oft gab, erforderte. Sein Eifer und seine Thätigkeit beförderten ihn, und in einem Jahre war er bis zum Regierungsrath emporgestiegen. Er ließ sich keine Nachlässigkeiten oder andre Fehler zu Schulden kommen, und sein anspruchloses, aber festes und ernstes Betragen erwarben ihm Achtung und Vertrauen; so durfte er, unter den Augen eines gerechten Fürsten, auch keinen Wechsel des Glückes fürchten. Man suchte bei den angesehendsten Familien, dem schönen jungen Regierungsrath eine Gattin aus, aber er verstand sich zu keinem Winke noch Antrage. Sein Herz hing zu fest an die schönen Erinnerungen verflossner Jahre, und sein Blick suchte, bei jedem Gange ins Freie, die Gegend, wo die unvergeßlichen Geliebten wohnten. Er konnte sich nicht überwinden seinem Vater zu schreiben noch sonst jemanden Nachricht von sich zu geben. Die Gnade seines Herrn hatte ihn in den Adelstand erhoben, oder vielmehr bestätiget und das hatte er angenommen, da er gerechte Ansprüche auf diesen Stand machen konnte. Der Fürst besuchte ein, nicht sehr entferntes Bad und Wilhelm mußte in Geschäften za ihm. Eine unzäh-

zählige Menge von Badegästen war hier versammelt und Wilhelm ging auf der Promenade mit einem Bekannten umher und freute sich des Treibens und muntern Lebens um ihn her. Die Baronin, hatte der Rath der Aerzte, mit ihren Söhnen und Ida auch hieher geführt — und im Gedränge gewahrten sie einen hohen schlanken jungen Mann, in der elegantesten Kleidung, der vollkommen, den längst verschollenen, übelberüchtigten Wilhelm glich. Ida rief ihre Brüder bei dieser auffallenden Erscheinung und machte sie aufmerksam auf ihn. Wärs möglich! rief Karl feurig, und Ida, welche sich immer bisher seiner angenommen, interessirte sich so lebhaft für die Möglichkeit daß er es sey, daß ihre Mutter darüber lächelte und nach Namen und Stand der Erscheinung forschte. Der Regierungsrath von Lesberg war die Antwort. Der Name traf zu, und ohne den Regierungsrath und ohne das Wörtchen von war alles gut, aber wie konnte er es seyn? Doch die Brüder, ohne sich durch die Unwahrscheinlichkeit irre leiten zu lassen, eilten auf ihn zu. „Wilhelm! Karl! Louis!" und sie lagen einander in den Armen. Enteilend dem Gedränge, fanden sie im Freien erst Worte und Wilhelm mußte das Unbegreifliche erklären. Frohlockend führten

ten sie den theuren Jugendgespielen der ihnen so viele Sorge gemacht, der Mutter und Schwester entgegen, die ihnen in der Ferne gefolgt waren. Sie übernahmen statt seiner die Wiederhohlung und die liebliche Ida hörte Freudeglühend zu mit süssen Thränen im herrlichen Auge. Wilhelm stand, in ihrem Anblick verlohren ihr gegenüber und deutlicher nannte sein Herz die Empfindung, welche ihm unbewußt, schon lange sein Innres bewegte, und ihn einst von der Heimath vertrieb. Die Baronin wie ehemals mit mütterlicher Empfindung, empfing ihn freundlich und wohlwollend. Mehrere hier aus der Residenz befindlichen dankten Gott, daß man doch nun einmal erfahren, der Regierungsrath sey von vornehmer Herkunft, denn das ließ das trauliche Einverständniß mit dieser Familie deren Rang unbezweifelt war, voraussetzen. Aber eine neue Pein ward ihm nun durch das tägliche Beisammenseyn mit der Holden. Auch in ihrer Brust wogten Liebe und Furcht und die sorgsame Mutter bemerkte ihre Empfindungen nur zu bald. Sie hofte auf Zeit und Abwesenheit, und beschleunigte ihre Abreise. Ihre Söhne nahmen von ihm das Versprechen, im Frühjahre unfehlbar nach Tanneberg zu kommen und verliessen ihn ungern. Welche Freude bereitete diese Nachricht dem grauen Vater und dem guten Schulmeister und

wie viele Thränen der zärtlichsten Rührung überflossen seinen langen Brief! Ida hoffte auf den Frühling. Er kam mit seinen Blüthen und Keimen, aber Wilhelm erschien nicht. Da legte ein stiller Schmerz sich um ihr tief fühlendes Herz, und die hohen Rosen ihrer Wangen bleichten zum leisen Schimmer. Sorge und Angst bekümmerten die Mutter, als sie sahe wie standhaft Ida jedem Antrag zurückwies, und zum erstenmahle dachte sie sich dem Regierungsrath nicht mehr tief unter ihrem Range. Eine Krankheit drohte dem Leben des Greises, da schrieb er mit zitternder Hand dem geliebten Sohne, die Bitte zu kommen. Wilhelm, wäre schon lange der Stimme des Herzens gefolgt, aber für die Ruhe der Geliebten fürchtend, wagte er nicht zu erscheinen. Er fühlte tief, daß seine Gefühle auch die ihrigen waren, aber der Stolz der Mutter! — Der Wunsch des sterbenden Vaters verdrängte jede andre Rücksicht. Er bat um Urlaub und eilte auf den Flügeln der Sehnsucht nach Tanneberg. Kurz vor seiner Ankunft hatte die Baronin den Einfall gehabt, ihrer Tochter zu sagen, Wilhelm werde durch eine zärtliche Verbindung zurückgehalten. Sie wollte so, ihren Stolz erwecken und dieser, hofte sie, vereint mit dem

Ge-

Gefühl der Unmöglichkeit die Seine zu werden, sollte ihr die Kraft geben, ihre Neigung zu überwinden. Wilhelms unerwartete Ankunft war ihr unangenehm, und sie ließ, da ihre Söhne abwesend waren, sich für jedermann, und so auch für ihn, verläugnen. Aber kaum erfuhr Lesberg, daß seine Freunde nicht im Schlosse waren, als auch er den Entschluß faßte, nicht zur Baronin zu gehn, wenn nicht eine bestimmte Einladung ihn dazu aufforderte. Ida litt im stillen unsäglich viel. Er war da, und erschien nicht, und das bestätigte was die Mutter gesagt. Sie verbarg ihre Gefühle, welche die Baronin mißbilligte, auch ihr, und diese tiefe Verschlossenheit und dieses stumme Leiden erregte nun aufs neue die Bekümmernisse der Mutter, die das Vertrauen des Kindes verlohren hatte. Wilhelms Freude über die Genesung des Vaters und dieser Zusammenkunft, wich bald dem Schmerze das geliebte Mädchen nicht sehn zu dürfen. Schwermüthig durchirrte er die bekannten Gegenden umher. Einst führte ihn der Zufall, indem er den noch matten Greis auf den Fußpfad des nahen Wäldchens leitete, der Baronin und Ida'n entgegen. Es war gerade an einem freien, mit Rasenbänken besetzten Plätzchen, wo der Vater sogleich Platz nahm,

und

und auch die Baronin und ihre Tochter konnten nicht anders, um nicht sonderbar zu scheinen, als sich hier niederlassen. Der Alte sprach viel und mancherlei von seinem Sohne, der mit Ida von gleichgültigen Dingen redete, aber doch seinen Blicken nicht gebieten konnte, so kalt und einsilbig zu seyn wie seine Lippen. Da kam der gute Vater denn endlich auch ganz laut mit dem Wunsche hervor, auch eine Tochter, durch den Sohn ihm geschenkt, umarmen zu können, und Wilhelm erröthete wie Ida, welche sich seitwärts bückte einige Blümchen zu pflücken. »Aber — fuhr er fort — noch bis jetzt habe ich keine Hoffnung diesen Lieblingswunsch erfüllt zu sehn.« Ein süsser Schauer wallte in dem liebenden Mädchen auf, bei der Gewißheit, daß er noch frei sein müsse. Verstohlen blickte sie ihn an und begegnete seinem blitzenden Auge. Sie senkte erröthend den Blick und wendete sich leicht ab, aber der Baronin entging ihre Bewegung nicht. »Ich habe gelernt, fuhr der Alte fort, daß es nicht wohlgethan ist, wenn wir die Herzen unsrer Kinder von uns entfernen, indem wir ihren unschuldigen Neigungen Zwang anthun.« Er traf mit diesen Worten das Herz der Mutter welche erwog, wie Ida nicht mehr so wie sonst mit dem hingebensten

Ver-

Vertrauen ihr angehörte, und das schmerzte sie. Sie gehörte zu den Edeln, die oft ihre Neigungen, ihre Vorurtheile und ihre Wünsche, dem Glücke Anderer, die sie lieben, willig opfern können und mit einem Seufzer, der unwillkührlich ihrer Brust entquoll, fragte sie Wilhelm, warum er zögere, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, und eh' der erglühende Jüngling Zeit hatte, ihre Frage zu beantworten, erbot sie sich seine Brautwerberin zu werden. Wilhelm lächelte schweigend. Da winkte sie dem verschüchterten Mädchen, das sich tiefsinnend über ihre Worte nahete und legte ihre Hand in die Wilhelms. Stumm, mit heißen Thränen des Dankes und der Liebe umfaßte der Ueberselige die Knie der Mutter. Meine Mutter! rief Ida im höchsten Affect, und sank an seiner Seite, sie umschlingend nieder. Ihr Blick zum Himmel empor, sprach ihren Dank und ihr Gebet für das Glück der Mutter aus. Mein Kind! rief die Baronin, hingerissen von der Seligkeit, die ihr dies Entzücken Beider gab, ich bin eine glückliche Mutter! Der Vater weinte in den Umarmungen des Sohnes und der neuen Tochter, die ihn liebevoll umfaßte, Thränen der reinsten Freude. Arm in Arm gingen die Glücklichen am Abende in den Alleen um das Schloß

her,

her, vertieft und verlohren in ihrer Seligkeit, da kamen die Brüder auch zurück und die heitern, lebensfrohen Jünglinge jubelten laut bei der unerwarteten Neuigkeit und dankten der Mutter. Bald führte Lesberg sein junges Weib heim in die Residenz.

VIII.

Graf Roger.

VIII.

Graf Roger.

„Fermossi al fin il cor qui balzo tanto,“

Pindemonte.

»Ziehet fort, Graf Roger von Castrodardo, vollbringet den Ritterzug, den Ihr meinem Vater angelobtet, und verrichtet edle Thaten zum Ruhme Eurer Dame; und wenn Ihr Euere Liebe und euere Tapferkeit bewährt habt, so kehret wieder, und seyd willkommen nach Jahresfrist. Meine Treue soll Euch bewahrt seyn, und habt Ihr Ehre gewonnen in meinem Dienste, so leg' ich meine Hand, nach der Ihr strebet, in Euere und folg' als Braut Euch zum Altare. Nun geht mit Gott, Graf Roger. Diese Flasche aber nehmt zum Angedenken an diese Stunde.« — So sprach Isabella Mallatesta, das schönste Fräulein zu Piacenza, und somit gab sie dem Grafen eine goldne Flasche an einem Bande, das sie einst an ihrer Brust getragen. Thränen rollten aus ihren Augen, und mit erstickter Stimme rief sie dem Freunde Lebewohl. Der Graf ließ

sich auf ein Knie, küßte des Fräuleins Hand, und schied von dannen.

Es war Frühling; die Erde sproßte voll Blumen und Blüthen, und die Schwäne zogen singend durch die laue Luft, und geleiteten Rogern auf seiner Reise bis an des Oglio's schönen Strom und weiter an die lorbeerumblühten Ufer des Gardasees. Dort tauchten sie in die heilige Fluth und riefen in süßen Tönen Lebewohl dem Scheidenden. Roger zog hinauf längs dem brausenden Wasser der Etsch, wo die schöne Fläche, vom duftenden Teppich der Blumen bedeckt, sich allmählig einengt, und die Berge sich steigend erheben, die Italia's Haine scheiden von Deutschlands geweihter Erde. Und als er hinanstieg den Bergesgürtel der Alpen, der den keuschen Leib der germanischen Jungfrau schützend umfängt, grünten die Wälder, und in den Wipfeln sangen die Vögel, und die Quellen sprangen freudig, und rauschten über Kies und Felsen. Und ein neues Leben war rege im Hause der Natur, die, eine befruchtete Braut des Mayen, den segenschwangeren Schooß ausschloß dem blühenden Lichte und den wärmeren Sonnenstrahlen.

Immer weiter zog der Graf und ritt ein in die Mauern mancher ehrenwerthen Stadt, und man=

manche hohe Burg öffnete dem welschen Ritter ihre gastlichen Hallen, und überall zeigte sich Roger wacker, uud seine Lanze und sein gutes Schwert erwarben sich Ruhm im Spiel und Ernst; und so kam es, daß die deutschen Männer ihm bieder die Hand schüttelten, und der deutschen Jungfrauen zarter Busen schneller wogte, von süßer Sehnsucht bewältigt bey seinem Anblick. Treu und innig trug Roger Isabellens Bild in seines Herzens Schrein, und so wie er ihrer gedachte, schien ihm nichts zu hart, und das Schwerste dünkte ihm leicht, und die goldne Flasche trug er, gleich einem Pilger, der zur heiligen Stadt des Erlösers wallend die heiße Wüste durchzieht, beständig an seiner Seite.

So verflossen fast zwey Jahre. Des Grafen Ritterfahrt neigte sich zu ihrem Ende, und er wandte sein Roß wieder nach dem ersehnten Pfade der Heimath. — Doch als er wieder über die Alpen zog und durch die Wälder ritt, waren die Wipfel entlaubt, der Schnee bedeckte die Erde, die fröhlichen Quellen waren verschlossen, und der Winter, gleich einem Vampyr, lag tödtend auf dem Herzen der Natur, daß ihre Pulse stockten und ihr blühender Leib erstarrt war. Kein Saumroß begegnete ihm mehr in dem öden, bahnlosen Gebirge; er war allein, der einzig lebende, wo Alles todt schien.

Er zog nun abwärts längs den Ufern der Etsch, die in enge Schluchten eingezwängt, von Trient gen Verona rinnt, und immer freudiger schlug ihm das Herz, je näher er dem Weichbilde von Piacenza entgegen eilte. Am Fuße der Berge liegt die Stadt Verona, und der Strom theilt sie in zwey ungleiche Hälften. Wie man den Fluß übersetzt, wird die Landschaft eben, und so dünkte Rogern, der Busen sey ihm freier geworden, als er am jenseitigen Ufer ankam, und getrost ritt er in eine Herberge ein, um kurze Ruhe zu genießen.

Da geschah es, daß unfern dem Ritter sich Reisende an einem Tische niederließen, und Rogern schlug das Herz vor Freude, als er von Weitem den einen Fremden dem andern erzählen hörte, er käme geraden Weges von Piacenza, und fast stieg eine Thräne ihm ins Auge, als er die Nahmen Astore Malatesta und Isabella nennen hörte. —

Und nun erzählte der Fremde weiter, wie er Isabellen kürzlich auf einem milchweißen Zelter habe reiten sehen, so herrlich anzuschauen, daß ihm schier bedünkte, die Königin des Himmels sey ihm sichtbarlich erschienen in ihrem Glanze. Neben ihr, so sprach er, ritt ein junger Ritter, von so großer Schönheit, mit so rei-

chen Kleidern angethan, daß fast das Auge an dem Schimmer der Edelsteine erkrankte, die auf seinem Barette blitzten. Es war der Sohn des Herzogs von Pavia, die Blume der welschen Ritterschaft. Der Geleitsmann schien entzückt von des Fräuleins Liebreiz und sandte ihr so süße Blicke, daß Jeder, der es sah, wohl eingestehen mußte, es sey ein liebend Paar von solcher Schönheit noch in Italien nicht gesehen worden. — Da fror Herr Roger bey dieser Erzählung, das Blut erstarrte in seinen Adern, sein Antlitz war blaß, gleich eines Todten, und er stürzte so hastig zur Thür hinaus, daß, ehe die Fremden sich noch von ihrem Staunen erhohlten, sein Roß schon zu den Thoren von Verona hinausflog. Der Graf ritt fürbaß, und bald war er an die Ufer des Gardasees angelangt. Aber die singenden Schwäne, die ihm Lebewohl gerufen beym Abschiede, hatte der Fittige weißes Segel fortgetragen durch den blauen Ocean der Luft, und aus ihrer melodischen Brust tönte kein Willkommen ihm entgegen. Da ward Roger traurig in seinem Herzen, und Thräne auf Thräne rollte aus seinem Auge.

»Wo seyd Ihr hin, Ihr holden Gefährten meiner Reise, die Ihr mich freundlich geleitet, da ich schied? Ist Alles von mir gewichen, und

hat

hat mich verlassen? — Ihr Blumen, Ihr Blüthen, Ihr Vögel, Ihr Schwäne, Du blaue Luft! wo seyd Ihr hingeflohen, wo werd' ich Euch wiederfinden?« So rief der Ritter seufzend aus der Tiefe seiner wehmüthigen Brust.

Und wie er des Weges zog von Asola gen Cremona, hörte er fernher einen heiligen Gesang zu seinem Ohre dringen, und sein Auge gewahrte fliegende Banner in der Luft, und ein Zug frommer Pilgrime kam einher geschritten. Als der Graf ihnen nahe war, grüßten die Pilger mit dem andächtigen Gruße des Herrn. — »Wohin des Landes, Ihr frommen Waller?» fragte Roger, und sie antworteten: »Wir ziehen gen Padua, zu Sanct Antonii wunderthätigem Bilde, und Piacenza ist unsere Heimath. Wir machen eine Bethfahrt zum Frommen einer jungen Braut an die heilige Stätte, daß unsere Andacht ihr zum Segen gedeihe im lieben Ehestande.« — »Und wer ist die Braut?« fragte Roger mit bebender Stimme. Da vernahm er die Antwort: »Isabella Malatesta; der Bräutigam aber der junge Herzog von Pavia.« Da schwindelte Herrn Rogern, und er taumelte von seinem Rosse, und ein Pilger sprang herbey, und meinte ihn aufzufangen in seine Arme, und wollte ihn laben aus der Flasche, die an des Ritters Seite hing.

Der

Der Graf aber stieß sie schaudernd hinweg, und sprach mit heftiger Geberde: »Pilgrim, mein Freund, so Du ein Christ bist und getauft, und ein Sohn der allgemeinen Mutter, und glaubest an die Leiden unsers Herrn, so beschwöre ich Dich bey dem lebendigen Gotte, zieh' aus Dein Pilgerkleid, und gib es mir. Sieh, diesen Demant geb' ich Dir dafür zum Lohne,« und somit zog er von seinem Finger ein gülden Kleinod, aus dessen Mitte das klare Auge des Demantsteines feurig blitzte. Der Pilgrim war des Handels froh, und Roger nahm das Kleid, schwang sich damit auf sein Roß, und sprengte eiligst davon. Die Pilgrime aber standen alle still, und blickten ihm verwundert nach.

Immer vorwärts trieb Roger sein Roß, und gelangte noch bis zur Nachtzeit nach Cigognolo. Mit der Dämmerung ging die Reise weiter, und er verweilte nur so lange, als sein ermattetes, hungriges Roß zur kurzen Erhohlung bedurfte. Und schon wurde es wieder finster, und das Ziel der Reise war noch nicht erreicht. — Es war eben Sanct Sylvestertag, und die Christenheit feyerte in schöner Andacht das Scheiden des alten Jahres und die Ankunft des neuen. Wo Roger durchkam, tönte Geläute der Glocken von den Thürmen, und die Pforten der Kirchen standen

den geöffnet. Da schlug Roger an seine Brust, und sah wehmüthig gen Himmel, und sprach bey sich selbst: »Scheiden und Kommen, wie leicht spricht die Lippe so schwere Worte aus. Das Jahr ist geschieden, und ich war glücklich, bis es schied, und ein lebendiger Strom der Freude floß durch meine Brust, und mein Auge war klar, und blickte lustig in die offne Welt; das neue Jahr kommt, und dahin ist mein Glück, mein Auge ist trübe und schwimmt in Thränen, und blick' ich in die Ferne, so graut meiner Seele vor dem, was kommen wird.«

Und wie der Graf, mit solchen traurigen Gedanken beschäftigt, weiter ritt, schimmerte ihm der Glanz eines Feuers entgegen, und seltsam gekleidete Menschen saßen unter Bäumen umher, und kochten im einem Kessel, der über dem Feuer hing. »Gott grüße Dich, edler Ritter!« riefen ihm alle Stimmen entgegen. »Halt' an Dein Roß, und verweile an unserem Feuer,« rief ein Greis. — »Reiche mir Deine Hand, schöner Fremdling, daß ich Dir Deine Zukunft wahrsage,« sprach ein junges Mädchen, das, obgleich wie die Uebrigen von brauner Gesichtsfarbe, doch sonst von feinem Wuchse und sonderbar geschmückt war. Der Graf, erstaunt, reichte der Dirne die Hand, und sie sprach weiter: »In Deiner Hand stehet nichts

Gutes: diese Linien deuten Unglück, — sey muthig und trage, was Dir bevorsteht!« — »Wer seyd Ihr?« fragte Roger, »und woher?« und der alte Mann erwiederte: »Freye Menschen, ohne Heimath, aus Egypten kamen unsere Väter. Wir ziehen zwecklos durch die Welt, unbekümmert um die Zukunft, und genießen so harmlos das leichte Daseyn. Was der Tag beschert, verzehrt er wieder, und keiner im Jahre kommt, der gar nichts brächte. Heute sind wir reich beschenkt worden zu Piacenza, wo Astore Malatesta's Tochter diesen Abend Hochzeit hält mit dem Herzog von Pavia.« — Als der Ritter diese Worte vernahm, meinte er den Tod im Herzen zu fühlen, und starrte unbeweglich vor sich hin. Endlich schlug er die Blicke auf, und sah an einem Baume eine alte Zither hängen. »Gebt mir diese Zither,« so sprach er, »und nehmt dafür dieß Goldstück.« Alle waren des Handels froh und jubelten; der Graf aber nahm die Zither, und zog von dannen. — Immer dunkler wurde die Nacht und immer dichter die Finsterniß um ihn her; Roger aber ritt die Straße fort, in entsetzliche Trauer versunken. Da schnob plötzlich sein Roß, bäumte und wollte nicht vorwärts. Und eine hohe Gestalt, in einen schwarzen Mantel gehüllt, erhob sich lang-

sam

sam von der Erde, und es deuchte dem Grafen in der Dunkelheit, sie sey größer als ein gewöhnlicher Mensch. — »In der Freude gedenke des Unglücks,« sprach die Gestalt, und streckte die Hand aus dem weitgefalteten Aermel, »Hochzeitgast, der Du nach Piacenza zum Feste eilest, Dein wartet die Lust in Astore's Hause; ich aber bin arm und elend, und wälze mich in der kalten Sylvesternacht an der Straße. Darum habe Mitleid mit dem Unglücklichen!« — — »O, Du bist glücklich, wie ein König,« rief Roger, indem er ihm eine Gabe reichte, »das Unglück herbergt nicht an der Heerstraße; wohl aber in meinem Herzen! Bettler, ich beneide Dein Glück!«

Als er etwa eine Stunde geritten war, zerrissen plötzlich die Gewölke am Himmel, und der Mond trat bleich und düster hervor, und Roger erblickte die Thürme von Piacenza, die ihre Riesenglieder in die Wolken dehnten. Bey seiner Ankunft in der Stadt stellte er sein Roß ein, zog das Pilgergewand an, färbte sein Gesicht, ergriff die Zither, hing die goldne Flasche Isabellens an die Seite, und ging ins Schloß, wo das Hochzeitfest gefeyert wurde. Wie er eintrat, schlug die Glocke eilf. Schon von Weitem schien das beleuchtete Haus ihm ent-

gegen. Alle Fenster schimmerten hell, und Cimbeln und Pfeifen, Zinken und Hörner klangen weit in die Ferne mit fröhlichem und vergnügtem Schalle. Und wie er eintrat in den Saal, saßen die Gäste in schönem Schmucke zu Tafel, und jeder Ritter bey der Frau, der er diente. Oben an aber saß der junge Herzog von Pavia, und an seiner Seite Isabella, in solcher Schönheit, daß die tausend hellen Kerzen im Saale dunkel waren, und alles Licht nur von ihrem Reize ergossen schien.

Bey diesem Anblick schlug Rogern das zerrissene Herz so bang und schmerzhaft im Busen, und seine Knie wankten, daß er sich an eine Säule halten mußte. Endlich ermannte sich Roger, trat näher, und sprach mit verstellter Stimme: »Schönes Brautpaar, und Ihr, edle Ritter und viel holde Frauen allesammt! gestattet, daß ein Pilger erscheine bey Eurem Feste und Euch ein Lied singe, Euch zu ergetzen.« Deß waren die Gäste alle herzlich erfreut, und Graf Roger Castrodardo sang zu seiner Zither:

Mir ist mein Glück genommen,
All' meine Lust dahin;
Mein süßer Stern, verglommen,
Will nimmer neu erglühn.

Was kann mein Weinen frommen,
Was all' mein treues Mühn?
Wem seine Liebe fehlt,
Den sehr das Leben quält!

Mich sahn zwey lichte Sonnen
Einst mild und traulich an;
Da war viel tausend Wonnen
Der Busen aufgethan.
Ein heller Freudenbronnen
Wohl selig mich durchrann:
Doch nun mir Liebe fehlt,
Mich sehr das Leben quält.

Von ihrem Blumenmunde
Sog Küsse sonst ich ein,
Und fühlt' im Herzensgrunde
Ein doppelt Leben mein;
Nun steh' ich hier zur Stunde,
Verlassen und allein.
Ach, wem die Liebe fehlt,
Den sehr das Leben quält!

Die ich so recht im Herzen
Getragen und gehegt,
Gibt mir viel tausend Schmerzen,
Mir viele Wunden schlägt;
Indeß mit Lust und Scherzen

Sie

Sie andre Bande trägt.
Ach, wem die Liebe fehlt,
Den sehr das Leben quält!

O, käm' der Tod, der gute,
Und führte mich von hier!
Wohl mit vergnügtem Muthe,
Du Milder, folgt' ich dir;
Und Schmerz und Kummer ruhte
Zugleich im Grab mit mir!
Denn, wem die Liebe fehlt,
Den sehr das Leben quält!

»Dein Lied stimmt nicht zu unsrem Feste, Pilgrim!« rief des Fräuleins Vater, und füllte einen Becher mit Wein. »Uns quält das Leben nicht, denn uns fehlt nicht die Liebe!« sprach der Bräutigam, und umschlang brünstig die blühende Braut.

Astore reichte den Becher dem Grafen, damit er trinke, Roger aber ließ ihn fallen, ergriff die goldne Flasche an seiner Seite, rief: »Auf Dein Wohl Isabella!« trank — und sank leblos zu Boden. —

Als Graf Roger Castrodardo die Augen aufschlug, befand er sich in einer Hütte, auf einem ärmlichen, aber rein gebetteten Lager. »Gelobt sey die heilige Jungfrau, er lebt!«

rief

rief eine liebliche Stimme, und sein aufgehobner Blick fiel auf das Antlitz eines Mädchens, das sich von seinem Sitze emporhob, und sich freudig über ihn hinneigte. »Wo bin ich?« rief Roger und sprang auf. »Bleibt liegen, und haltet Euch ruhig, viel edler und würdiger Ritter,« sprach das Mädchen. »Wo bin ich?« fragte er noch einmahl: »wie komme ich hierher, und wer bist Du, holdes Wesen, an meiner Seite?« — »Euch soll Antwort werden, guter Herr,« versetzte die Dirne. »Als Ihr in Astore's Schlosse, von Ohnmacht gebunden, zu Boden sanket, raubte der Schrecken auch dem Fräulein die Besinnung. Alles drängte sich der schönen Braut zu Hülfe, Euch aber trug mein Vater, ein alter Diener Malatesta's, hieher in unsere Wohnung. Als er das Pilgergewand Euch lüftete, gewahrte er die köstlich reiche Ritterkleidung, und weil er selbst wieder nach dem Schlosse zurückeilen mußte, befahl er mir Euere Pflege. Nun wißt Ihr Alles, ehrenreicher Herr; darum legt Euch wieder nieder und haltet Ruhe, die Euch Noth thut.« — »Ruhe?« — rief Roger mit funkelnden Augen, — »Ruhe? O du allsehendes Auge Gottes, du weißt, daß dieses Herz sie nicht mehr findet! — In seiner Tiefe brennt ein ewiges Feuer, wie im unterirdischen Schoo-

ße

ße des gluthdampfenden Vulkans! Und wenn ein Engel weinte, und seine ewigen Thränen fielen auf dieß Herz, diese Flamme wird nicht erlöschen, bis das ausgebrannte Gefäß, in dem sie verschlossen lodert, zu Asche zerstäubt. — O, Isabella, die du rein, wie das heilige Licht, ein unsterblich Wunderbild, vor meinem Auge gewandelt, und mich geweiht hast zum Herrn der Erde, zum Könige der Welt, und dessen, was da lebt und webt, sich freut und genießt, und das selige Daseyn fühlt: wie arm, und elend bin ich nun durch dich!« So wehklagte Herr Roger und Thränen stürzten aus seinen Augen. Da griff das Mädchen in die Saiten einer Laute, und sang mit sanfter, melodischer Stimme:

Fühl' ich im Herzen
Sehnende Pein,
Bin ich allein
Mit Kummer und Schmerzen:
Tröstende Laute, flieh' ich zu dir;
Leise dann weichet die Trauer von mir.

Und wo es bebet
Und wo es schlägt,
Brennend sich regt,
Und tobend sich hebet:
Wallt es dann friedlich in seliger Ruh',
Wehst du die lindernden Töne mir zu.

Lei-

Leiden und Freude
Alles ist Traum,
Lustiger Schaum,
Verschwinden sie Beyde;
Darum ihr Saiten, hellgolden und rein,
Singet in glückliche Träume mich ein.

»Ja, so ist es,« rief Roger begeistert:— »Das Leben ist arm, ein betrogener Bettler, der nun wieder betriegt. Was kann es biethen, und was bedarf man seiner Gaben! Seine Kränze hat die tödtende Gluth der Sonne ausgedorrt; nun will es die zerfallenen verwelkten Blüthen zu hohen Preisen anschlagen. Hinweg damit! — Zu dir, zu deiner Wolkenhöhe, du süßes Reich der Träume, laß mich fliegen! Der Himmel, den ich baue in meiner Brust, ist wahrhaft und ohne Wandel. Dort lebt mein Glück. Isabella ist mein in meinem Herzen, und die Worte der Liebe, so ich ihr zuflüstere, tönen in süßem Lispeln wieder zurück!« — Also rief Herr Roger, drückte des Mädchens Hand, und verließ eilig die Hütte.

»Ja, so sey es!« sprach der Ritter zu sich selbst, als er sich wieder auf der Heerstraße befand,

fand, — »so sey es! — Du hast nicht Wort gehalten, maygrüne Jugend, deine tauben Blüthen werden keine Frucht mehr tragen. Liebe ist wohl des Lebens höchste Krone; doch wie ein schwebender Geisterschatten muß sie uns begleiten, im verschlungenen Reigen des verworrenen Lebens; körperlos, gestaltlos. — Willst du sie ergreifen, so fühlst du die hohle Wolke in deinen Armen, die in feuchten Nebel zerrinnt, und dein Auge saugt ihn ein, wie die Sonne den Thau, und in Thränen fällt er wieder zur Erde. — Ich, Unglückseliger! O, Isabella! Isabella! — Doch warum verzag' ich? Noch gibt es einen Himmel, in dem sie wohnt, rein, wie sie war, und ohne Makel; in meiner Brust, in meinem Herzen, in Geist und Seele, vor meinem Blicke! — Ich will träumen, ich will glauben, und was ich träume, ist wahr; Isabella lebt, sie ist mir nicht entrissen.« — So versuchte der arme Roger aus dem schwarzgebrannten Schutte der Wirklichkeit einen luftigen Pallast zu erbauen in den sonnenfreudigen Höhen der Phantasie.

Aber nicht lange vermochten die gespannten Nerven, die auf das Höchste gesteigerte Einbildungskraft emporzuhalten, und so geschah es, daß eines Tages, als er gen Genua zu ziehen

gedachte, in den rauhen Gebirgswegen, die die Apeninnen durchschneiden, ein heftiges Fieber ihn überfiel, noch ehe er die grauen Wogen des ligustischen Meeres im Bsuen von Genua rauschen hörte. Ein einsames Gotteshaus, von frommen Mönchen bewohnt, lag an der Straße; bis dahin schleppte sie der Kranke. Er wurde im Kloster freundlich aufgenommen, und kaum, daß er auf das für ihn bereitete Lager hinsank, entfloh auch sein Bewußtseyn — und eine strömende Gluth wogte durch seine Adern, und seine Pulse flogen, vom siedenden Blute gejagt. Sa lag Herr Roger sieg und krank, und spät erst kehrte ihm die völlige Besinnung wieder zurück. Es war Frühling geworden, und die Sonne lachte freundlich durch die bunten Fensterscheiben, und schien auf Graf Castrodardo's Lager. Da erhob er sich matt und schwach, und öffnete dem jungen Lichte und den Strömen der erwärmten Frühlingsluft den Zugang. Als er das erste Mahl nun wieder aufathmete in der freyen heiligen Luft, und Gottes stärkende Sonne ihn wieder beschien, trat auch die Vergangenheit mit allen ihren trüben Bildern wieder vor seine Seele. Die Pfeile der Krankheit hatten die Schwingen seines Geistes gelähmt. Er war wiedergekehrt aus dem Land der Träume, die

Ro=

Rosenwolke war zerronnen, die Wirklichkeit lag mit allen ihren Schrecken auf ihm. Da sprach Graf Roger Castrodardo zu seiner trauernden Seele: »Auch dieses Licht scheint uns fortan nicht mehr, und was uns zur Ruhe brachte vor kurzer Frist, ist nun ohne Kraft, und kann uns nicht mehr trösten. Du willst Wahrheit haben, durstige Seele in mir, und sehnst dich nach ihrem lebenskräftigen Quell? O, wo ist sie? Wahrheit ist ewig eines; in mir aber ist Zwiespalt, und außer mir grinst das hunderthauptige Scheusal der Lüge aus der grauen Oede der alten Nacht. O, Sonne, du wandelst und gibst Licht und Leben aus deinem ew'gen Borne, so leuchte auch in dieses Herz und durchblitze es mit deiner Helle! Wo deine Strahlen fallen, quillt urplötzlich eine neue Welt aus den geschwollenen Keimen, und es treibt, und die öde Stätte wird grün, und es duftet und blüht, und schimmert und glänzt, und die farbigen Blumen richten ihre Augen zu dir, und die Früchte lachen, und die Traube sinkt von der eignen Schwere nieder, und kocht ihr geistiges Naß bey deinen Küssen. Und es regt sich im Laube, es schlüpft durch das Gras, flattert, fliegt und bewegt sich in allen Räumen der erwachten Natur, und übt die Kräfte zum ge-

 mein-

meinsamen Ziele. Nur ich weile in träger Ohnmacht, und bin also gelähmt und gebrochen, daß, wo Alles wirkt und schafft, ich dastehe, wie ein verdorrter Stamm, unnütz in mir selbst, und dem strebenden Gesprosse des jungen Holzes eine hindernde Last. Ist dieß der Zweck meines Lebens? ward ich darum geschaffen, und gerüstet mit mancherley Kraft? — Nein, nicht also! — Ich will wirken und streben und recht thun mit Gott! Die Erde, die mich nährt, trage mich nicht umsonst! Die Menschen um mich her haben ein Recht an meine Kräfte; zu ihrem Nutzen will ich sie üben! — Du, mein Heiland, hast für sie gewirkt, gelitten, gerungen, und bist gestorben für sie, und du warst der Sohn des lebendigen Gottes, und wo dein Wink geboth, zitterte der Himmel um dich her, und es dröhnten die Sterne, und die Erde bebte in scheuer Angst. Und ich, der Wurm des Staubes, des Staubes Staub, ein Nichts — ich soll den trotzigen Schmerz mit frechem Uebermuthe tragen, wie ein Kleinod? Nein, ich werf' ihn von mir! Vergangen sey das Vergangene, und vergessen! Ich will wirken, und nützen, und die Bestimmung meines Lebens erfüllen in Demuth. Die Waffen lernt' ich brauchen, Schwert und Lanze führen, und das

schäumende Roß im Kampfe tummeln; die Gläubigen, die die Wüste durchziehn zum heil'gen Grabe, Christen, fromme Pilgrime, ohne Wehr und Schutz, bedürfen meines Armes. Dort will ich hinziehn, und fechten, bis ich falle. Die Saracenen sind ein tapfres und mannhaftes Volk, und manch ein wackres Heldenherz schlägt unter ihnen. Es ist beschlossen, ich ziehe nach Palästina!« —

Dieß deuchte dem Ritter gut, und so auch geschah es. Graf Roger Castrodardo nahm dankbar Abschied von den Mönchen, deren treuer Pflege er seine Genesung verdankte, und zog nach Genua. Dort fand er bald ein segelfertiges Schiff, und in wenig Tagen trug ihn der flüchtige Kiel durch das öde Meer, das in immer gleicher Brandung dumpf und düster das purpurbraune Gewoge emporstrudelte, und oft bedünkte es Herrn Rogern, wenn er in die endlose Wasserwüste hinsah, die kein Ufer einmarkte, und in die der Blick sich schwindelnd verlor, wie in den Gedanken der Ewigkeit: er sehe, wo die Sonne auf den Wellen farbig glänzte, Isabellens süßes Bild auf dem Saum der Wogen schweben, und die alte Sehnsucht, und die Wehmuth, die er gewaltsam ersticken wollte, drang neu und unaufhaltsam hervor.

Oft

Oft sprach dann Herr Roger, wenn er sich unfreywillig in der Erinnerung an seiner Liebe Blüthenzeit verlor, und sein schwergedrücktes Herz ihm wieder schmerzlich im kranken Busen schauerte: »Nein, es ist unmöglich! — Dieser nagende Wurm wird nicht sterben, bis ich selbst sterbe. Umsonst ist all mein Mühen, all mein Ringen, der finstere Geist in mir ist stärker als ich, und seiner werd' ich nimmer Herr werden. O kaltes Grab der Wogen, öffne deinen öden Abgrund, und nimm mich auf, löscht diese Feuer, ihr Fluthen des Meeres! schlingt mich hinab, in euch ist Friede!« — In solchen Betrachtungen und Klagen brachte Herr Roger die Zeit seiner Reise zu.

Als endlich die lange Seefahrt überstanden, und das Ziel erreicht war, that eine neue Welt der Thaten sich vor ihm auf. Immer seinem Vorhaben getreu, zog er zum Schutze frommer Waller umher, und bald ward sein gefürchteter Nahme ein sicheres Panier, unter dessen Schirme man ungefährdet ziehen mochte, nnd sein Ruhm war weit verbreitet im Lande.

Doch all dieß wackre und mannhafte Streben und Ringen, dieses tüchtige Wirken, dieß ehrenwerthe und preiswürdige Heldenthum vermochten nicht die Sehnsucht nach den verlore-

nen

nen Freuden in ihm zu ersticken, den Stachel gekränkter Liebe aus dem wunden Herzen zu ziehen. Wohl gewahrte Herr Roger, daß diese unselige Liebe ein tausendarmiges Gezweige um sein Herz verbreitet habe. — Wer vermag dich auszureißen, du wundersamer Baum der Neigung, aus dem Boden, in den du deine Wurzeln gesenkt? Eine immer glühende Sonne erwärmt dich und bescheint deine Wipfel, und der reiche Thau der Thränen macht deinen Boden feucht, und nährt deinen Stamm, und hält das treibende Mark lebendig und frisch. Dich erschüttern die Stürme nicht, die um dich toben, denn du stehst verschlossen in einem sichern Grunde, und bis die Decke nicht zerfällt, die sich um dich wölbt, mag nichts dich brechen und bewegen. O Liebe, wie bist du stark und mächtig im Menschen, und wie sinkt jede Kraft in Schlummer, wo du wachst! — So ward auch der arme Roger müde seiner Thaten und seines Ruhmes; aber nicht müde der Liebe und ihrer Qualen. Seine Brust war wieder finsterer als je; denn abermahl war eine Arzeney der Seele fruchtlos erschöpft, und die Genesung nicht gefunden.

So kam es, daß jeder Versuch, sich empor zu arbeiten, aus dem dunkeln Abgrunde, in den

er versunken war, ihn mit größerer Hoffnungslosigkeit und mit schwärzerer Schwermuth erfüllte. — So gemuthet ging er einst in Gedanken versunken umher, und plötzlich stand er an einer Stelle, wo die Könige der Könige sich am Boden winden, wo alle Kronen und alle Scepter versinken, und alle irdische Herrlichkeit verschwindet, wie hohler Schaum. Denn ein ewig grünender Baum erhebt sich dort, und erfüllt mit seinem Glanze Himmel und Erde, und die Völker stürzen nieder bey seinem Anblick, und verbergen ihr Antlitz im Staube, und kein Auge wagt aufzublicken, und die Herzen zittern und wagen kaum zu schlagen, und bethen an.

»Wo bin ich, o meine wissende Seele?« sprach Roger, und blickte umher, — und seine Seele antwortete ihm: — auf Golgatha.

Und der Ritter sank nieder, und die Erde verschwand um ihn her, und unter ihm wuchs der Berg; hoch und immer höher stieg er empor in die Räume der heiligen Luft, von Wolke zu Wolke, von Sonne zu Sonne, und Roger sah nichts als den Fuß des Kreuzes, vor dem er lag, und den er umfaßte, und dessen Haupt sich in dem Lichtmeere verlor, das es umfloß. Und als Herr Roger aufgelöst gelegen, von heiligen Schauern der Andacht durchbebt, seine

Seele in Thränen hinzufließen schien, und es ihm bedünkte, der irdische Leib sey von ihm gefallen, und kein Stoff hafte mehr; erhob er sich endlich, als wär' er erwacht von einem erquickenden Schlummer nach langem Siechthum, und alle Krankheit wäre von ihm gewichen, und ein neues Leben flösse durch alle Adern. Ein unnennbares Gefühl der süßesten Seligkeit durchglühte ihn. Isabellens Bild lächelte ihm wieder! aber kein Schmerz war diesem milden Scheine zugesellt. — Seine irdische Neigung hatte sich verklärt in der göttlichen Liebe. Und von nun an lebte Herr Roger still, und Friede war in seiner Brust, die von einer nie gekannten unendlichen Seligkeit getränkt war.

Als er eines Tages an einem heitern Abende unter den Palmen wandelte, schlugen bekannte Töne an sein Ohr, und eine Stimme, die ihm nicht fremd war, sang in der Sprache seines Landes folgende Worte:

Ihr Lorbeerhaine, du Myrthenwald!
Ihr Blüthenkronen voll Duft!
Es rauschet und flüstert, und säuselt und wallt
Euer grünes Gezweig' in der Luft.
O Land, wo die Ströme so silbern gehn,
O Land, wo die süßen Gesänge wehn,

Wo

Wo alle die Lieben erwartend stehn: —
O Heimath — seh' ich dich bald?

Roger ging dem Schalle näher, sah den Sänger, schrie auf, und lag an der Brust seines vertrauten Freundes Lorenzo aus Pisa, der so wie er auf Ritterfahrt ausgezogen, und nachdem er sich kurze Frist in seinem Vaterlande verweilet hatte, vor wenig Tagen am heiligen Grabe angekommen war. Wie schnell ging den beyden Rittern die Zeit im vertraulichen Gespräche und in den Mittheilungen ihrer Schicksale hin. Alles erzählte Roger seinem Freunde, was ihm auf seinen Zügen begegnet, welche Abenteuer er bestanden, welche Länder er durchreiset habe. Von Isabellen aber schwieg er, und blieb stumm und verschlossen. »Ich war in Piacenza« begann endlich Lorenzo. — »Auch ich,« sagte Roger ruhig und ohne Bitterkeit. »Isabelle ist sehr unglücklich,« versetzte Lorenzo weiter. — »Schuld macht nie glücklich,« erwiederte Roger. — »Schuld? — wer wäre schuldig? — Isabella, die gleich einem gottgesandten Engel rein einher wandelt durch die sündige Welt? O, armer, getäuschter Roger! Isabellens Herz war Dein, und ist es geblieben. — Jenes Tages, als Du das Fest in

Asto-

Astore'r Hause auf so seltsame Weise störtest, hatte aus allen Gästen Isabella allein Dich erkannt. Sie erfuhr zum erstenmale, daß Du noch lebest; denn also hatte Arglist und Lüge sie bethört, daß sie seit Jahresfrist ihres Herzens Liebling für todt gehalten, und oft für die Seele ihres Freundes gebethet, von dem sie meinte, daß er ihrer in der andern Welt gedenke, als er schon unfern von Piacenza einherzog. In langem Hader hatte Astore mit dem alten Herzog von Pavia gelebt, und böse Frucht trug dieser Unfriede für Land und Leute, und für der eignen Häuser Sippschaft. Da beschlossen endlich beyde Väter, solches Uebels Ende herbey zu führen, und ihre Kinder durch der Ehe Bündniß zu vereinen.«

»Als Astore seiner Tochter befahl, dem jungen Herzog von Pavia als ihren künftigen Herrn und Gatten zu empfangen, fiel sie zu seinen Füßen und beschwor ihn, ihr Herz solches Zwanges frey zu geben. »Ich bin einem tapfern und sehr würdigen Ritter zu eigen worden,« so sprach sie, »und ich betheure Euch, mein Vater, bey dem lebendigen Sohne Gottes, ich will ihm meine Treue bewahren, so lange er lebet.« Alle Mühe Astore's war umsonst, und es mochte der verschlagene Mann wohl einsehen, daß er

auf

auf diese Weise nicht zu seinem Ziele gelange. Daher versuchte er Alles, um Isabellen durch Arglist zu täuschen. Falsche Nachrichten von Deinem Tode wurden verbreitet, und Alles erschöpft, um dieses Vorgeben mit so viel Wahrscheinlichkeit zu bekleiden, daß endlich auch Isabellen kein Zweifel mehr übrig blieb, sie habe Den durch den Tod verloren, von dem lebend keine Gewalt der Erde sie zu trennen vermochte.«

»Nun wurde des Vaters Dringen zu einer Verbinduug immer heftiger. Ein Jahr war vergangen, und die Nachricht Deines Todes immer neu bestätigt worden. Noch flossen ihre Thränen um Dich, als sie, von ihrem Vater auf das Härteste behandelt, endlich dem verhaßten Zwange nachgeben mußte. — Als der Vorfall am Abende ihrer Vermählung sie überzeugt hatte, Du seyst nicht gestorben, o wie wurde da ihr Herz von Schmerz und Wonne zerrissen! Der lebte, der ihr theurer war, wie die Welt mit allen ihren Gaben; aber todt für ihre Liebe! Eine finstere Schwermuth ergriff sie, und keine Tröstung vermochte sie aufzurichten. — So lebte Isabella, als ich aus Welschland zog; ihr Gemahl aber lag eben zur Zeit im Felde und focht gegen die Florentiner.« —

Eine dunkle Röthe hatte bey dieser Erzählung Herrn Rogers Wangen überflogen, und sein Auge war feucht geworden. Er faßte Lorenzo's Hand und sprach: »Werther Geselle! Du hast mir wunderliebe Bothschaft gemeldet, und ich danke der Gnade Gottes in meinem Herzen, daß sie in meine wunde Seele so süßen Balsam geträuft. Aber mein Glück liegt in der Ferne, und über das Leben hinaus trag' ich meine Hoffnung. Eine Zeit wird kommen, wo die Träume der Vergangenheit sich gestalten werden, und Alles wahr werden wird, was das sehnende Herz begehrt: denn wisse, Lorenzo, also ist die Ueberzeugung in mir, daß jeder Wunsch, im reinen Busen bewahrt, erfüllt werde, und keine Lebensblüthe leer herabfalle; denn das allsehende Vaterauge über uns kennt das Glühn der verlangenden Brust, und weiß es zu stillen, und so grausam ist der Geist der ewigen Liebe nicht, daß er frohlocke, wenn sich des Menschen Herz in Hoffen und Harren, Sehnen und Wünschen verzehrt. Sein Auge sieht auf uns, wenn wir auf ihn sehen; seine Güte ist endlos. Aber die Erde ist das Thal der Prüfung, und im Himmel erst winket der geretteten Seele der sichere sturmfreye Port. Meine Liebe zu Isabellen ist

nicht

nicht zu Schanden worden: und sie ist mir inniger vereint, wie mich bedünket, als zu jener Zeit, wie ihre Arme mich umschlungen, und ihr klopfendes Herz an meinem gezittert.« —

So sprach Graf Roger Castrodardo zu seinem Freunde Lorenzo aus Pisa, und seine Seele hatte den stillen Frieden und das heilige Entzücken der Wehmuth gefunden. »Es gibt Thränen,« sprach Roger, »die also süß sind, daß sie die Seele befeuchten und erfrischen, wie der Regen das Feld; es gibt einen Schmerz, der wonniger, denn alles Entzücken ist, und eine himmlische Trauer, die das Leben verschönt; aber nicht Alle vermögen sie zu empfinden, und die sie empfinden, sind ihrem Gotte am nächsten.« —

Herr Roger blieb nur noch kurze Zeit im heiligen Lande. Die Sehnsucht nach der Heimath erwachte in ihm, und zog ihn nach jenem Boden, wo Isabella wandelte. Nie hatte seine Brust die Liebe zu ihr heftiger empfunden, und die Ueberzeugung von ihrer Würdigkeit hatte ihn mit neuer, inniger Zärtlichkeit erfüllt. Wohl fühlte er, was das Geschick ihm entrissen, und nie verschwand in ihm der Schmerz über diesen Verlust; aber jene wilden Ausbrüche der Verzweiflung hatte der mildere Geist der

Gott-

Gottseligkeit, und die himmlische Gnade in ihm beruhigt.

Roger kehrte wieder nach Italien zurück, und landete in Genua, eben dort, von wannen er ausgegangen war. Sein Roß trug ihn dieselbe Straße zurück, am Kloster vorbey, wo er seine Genesung gefunden. Er sprach ein bey den gastlichen Mönchen, die sein gepflegt im Siechthume, und herzliche Freude empfing ihn. Nicht ohne Rührung sah Herr Roger den milden, heiligen Frieden auf allen Gesichtern verbreitet. »Unter diesen härenen Gewändern schlagen ruhige Herzen! sie kennen die Welt nicht, und das Toben der Leidenschaften klingt nur von Weitem in ihr Ohr, wie das ferne, dumpfe Rauschen des Meeres. Sie sind glücklich; denn das Heiligste ist in ihnen: Gott und die Natur.« — So sprach der edle Ritter, als er von den Mönchen schied, und weiter zog.

In dem Hause, wo er am Abende Herberge nahm, traf er ein neu verehelicht Paar an, und wie er die Züge des jungen Weibes betrachtete, erkannte er das Mädchen, das ihm zu Piacenza jenes Abends das tröstende Lied gesungen. Er gab sich zu erkennen, und das junge Weib war freudenvoll, ihn wieder zu sehen. »Helf' Euch Gott, werther Ritter!« — so

sprach

sprach sie — »Wie froh bin ich, Euch bey mir zu beherbergen! Ihr seht bleich aus, und Euer Antlitz trägt tiefe Züge der Trauer eingegraben. Verscheucht Euern Kummer; denn wenn Ihr Isabellen noch liebt, so ist jetzt die Zeit guter Hoffnung für Euch erschienen. Isabella ist Wittwe, der Herzog verlor sein Leben in der Schlacht, und in Astore's Hause lebt die Tochter wieder, wie ehmals, und nicht verändert ist ihr Herz, das Euch zu eigen geblieben ist, ohne Wanken.« — Herrn Rogers Antlitz glühte bey dieser Nachricht, sein Auge funkelte, seine Brust hob sich, und sein ganzes Wesen war der Wiederschein des Gefühls, das plötzlich sein Inneres ergriffen. Er sah des Glückes rosiges Banner wieder flattern, die freudigen Bilder der ersten Liebeszeit quollen wieder leuchtend um ihn her: die Sehnsuchtswünsche schmiegten sich mit weichen Schwingen an seinen Busen; Alles war wieder klar und sonnenhell in seinem Geiste, und er knüpfte die Fäden der alten Hoffnung wieder an, die einst die rauhe Hand des Geschickes unsanft zerriß.

Nicht länger mochte Roger weilen, vorwärts trieb ihn der Stachel seiner Seele, einer heitern Zukunft entgegen. Doch mitten durch den Aufruhr seiner Brust wogte die Wehmuth, wie ein

ein mächtiger Strom durch ein fruchtbares Gefilde. »Jauchze nicht, Seele, jauchze nicht zu frühe!« — sprach Herr Roger zu sich selbst — »Das Leben ist ein falscher Spiegel, der täuschende Bilder strahlt, ohne Seyn und Wahrheit. Alles zerrinnt in luftige Schatten um uns her, nur Eines bleibt wahr, ewig zu allen Zeiten: der göttliche Wille. Die Erde ist das Thal der Prüfung, und im Himmel erst winkt der sichere, sturmfreye Port der geretteten Seele.« —

Immer weiter zog Herr Roger, hochgemuthet und stark im Herzen durch die Ergebung in den Willen Gottes und die frohere Aussicht in die Zukunft, und in einem schönen Lichte leuchtete Alles um ihn her. Die Hügel und Höhen däuchten ihm grüner, duftiger die Luft, die Ströme rannen heller, Alles um ihn her schien freudigen Lebens voll, und rings aus der heitern Natur strahlte das Bild seiner Geliebten in sein Auge, klang ihr süßer Nahme in sein Ohr.

Als nun Graf Roger Castrobardo so gemuthet vorwärts ritt, und an dem Saume eines Gehölzes vorüberzog, nicht mehr fern von Piacenza, dem Orte, wo ihm des Wehes so viel, der Wonnen so viele zu Theil geworden, klang ein Schrey in sein Ohr, und wie er aufblickte,

sah er ein verschleiertes Frauenbild, von bewaffneten Männern hart bedrängt, und von einigen Dienern nur noch schwach vertheidigt. Schnell war des Ritters Schwert bloß, und spornstreichs flog er der Geängstigten zu Hülfe. Ein heftiger Kampf entspann sich. Die Angreifenden wollten ihre Beute nicht lassen, Herr Roger und die durch ihn ermuthigten Knechte auch nicht. Endlich gelang es, die Räuber in die Flucht zu schlagen; aber Graf Roger Castrodardo's edles Herzblut floß aus einer tiefen Wunde, und schon ward es dunkel vor seinen Blicken, und er vermeinte, die Schauer des Todes zu fühlen, als eine Stimme des Entzückens seinen Nahmen rief, und Isabella weinend zu dem Geliebten hinsank, den man eben auf einer Rasenerhöhung niedergelassen hatte.

Wer beschreibt dieses wundersame Ringen und Beben, diese Schauer himmlischer Lust und das Zucken des furchtbarsten Schmerzes, der diese edlen, liebekranken Herzen durchdrang? Keine Sprache, und doch Laute, die das Mark des tiefsten Lebens durchdröhnten; keine Rede, aber die zum Tode entzückten Seelen jauchzten sich in Blicken, Seufzern, Thränen entgegen. Herr Roger hatte seine Wunde nicht gefühlt, Isabella sah die Ströme des Blutes nicht, die ihr

Ge=

Gewand färbten. In den Tönen der allersüßesten Zärtlichkeit sprach sie zu dem geliebten Freunde: »Danket dem Himmel mit, o mein theurer Roger, der uns nach harter Prüfung so freudig vereint! Meiner Bande bin ich ledig, todt ist mein Gemahl, diese Hand ist wieder frey, ich lege sie in die Euere; und nicht soll Arglist mich von Euch, o mein ersehnter Freund, zum zweyten Mahle scheiden!« — »Arglist nicht,« versetzte Graf Roger Castrodardo, der nun wieder die Schauer des Todes rieseln fühlte, die die Macht des unerwarteten Entzückens für Augenblicke gebändigt hatte: — »Arglist nicht, aber die Hand Gottes, die mich sterben läßt in Eurem Dienste. Auf Wiedersehn im Himmel! — Ich bin zum Tode verwundet!« — Roger drückte Isabellens Hand, erhob das Kreuz seines Schwertes, blickte gen Himmel, und verschied.

Das Haus Astore's das ihn lebend verstoßen, öffnete nun dem Todten seine Pforten. Kein Brautgemach umfing ihn, aber jenes dunkle, wo Astore's Ahnen in langem Schlummer lagen, und statt des fröhlichen Reigens und des hochzeilichen Gelages, tönte Wehklage durch des Hauses einsame Gemächer. Isabella trug die Hoffnung des Wiedersehens in ihrem Busen, und ein trauter, ersehnter Freund, der Tod, flüsterte ihr oft

in tröstlichen Ahnungen zu, daß die Stunde nicht fern sey. Keine Klage hörte man aus ihrem Munde; kein Seufzer, keine Thräne ward denen zum Vorwurf, die sie um ihres Lebens Mayentag betrogen. Wie ein stiller Schatten wandelte sie in stummer Trauer umher, auf dem bleichen Angesichte ruhte der Kuß des Grabesengels, dem sie verlobt war; aber aus dem verklärten Blicke glänzte die Weihe der unsterblichen Seele, die über das Irdische sich siegreich erhebt, und triumphirend auffliegt, wo die wandellosen Himmel die Gottähnliche mit ewig blühenden Kränzen umschlingen.

Eines Abends, in stiller Dämmerung, hörte man ihre Stimme zur Zither leise im Gesang verklingen, und mit dem letzten Worte, das sie aushauchte, entschwebte auf den Schwingen des Liedes ihre Seele zum Lichte. — Sie war entschlummert, um erst drüben zu erwachen! Die letzten Laute der sterbenden Brust aber waren die Worte:

»Wem seine Liebe fehlt;
Den sehr das Leben quält!«

IX.

Glück in Leiden.

IX.

Glück in Leiden.

Die gräfliche Familie B***n befand sich im Spätherbst noch auf dem Lande. Die Witterung war lange günstig geblieben: werthe Nachbarn und liebe Gäste hatten die Annehmlichkeiten der Jahreszeit und des Aufenthaltes getheilt und erhöht; doch nun wurden die Tage trübe und kalt, die langen Nächte stürmisch, und der Herbstwind zog recht unfreundlich aus und ein durch die öden Gemächer des mehr als zur Hälfte unbewohnten Schlosses. Alle Mitglieder der Familie, Eines ausgenommen, sehnten sich nach der Stadt zurück, und bedauerten es recht herzlich, daß gewisse Einrichtungen grtroffen worden, welche die Rückkehr vor den letzten Tagen des Decembers durchaus unmöglich machten. Der Graf hatte die eigentlichste Langeweile; sein ältester Sohn, Adolf, ohne sie eben zu theilen,

fand,

fand, daß er schon Hasen genug geschossen, und machte sich sehr reizende Vorstellungen von den Unterhaltungen, die in der Stadt eben wieder angingen, und die er, leider! versäumen mußte. Die Gräfin hatte zu viel inneren Gehalt, um einen Zustand zu kennen, der nur die Leerheit befällt; aber die zunehmende Kränklichkeit ihres jüngsten Sohnes machte sie sehr besorgt. Die unnatürliche Röthe seiner Wangen, die schnelle, krampfhafte Bewegung seiner Züge, das Zittern seiner ohnehin schwachen und weichen Stimme, das Schwankende seines Ganges zeigten ihr nur zu deutlich, daß sein angebornes Uebel, wogegen die Kunst der erfahrensten Aerzte, und die emsigste, zärtlichste Pflege seit zwanzig Jahren umsonst gekämpft, jetzt wirksamer sey, als je. Sie sah mit unbeschreiblicher Bangigkeit den Liebling ihres Herzens von jeder Hülfe so fern, und niemand theilte mit ihr diese Angst. Der Vater hatte an dem älteren Sohn einen gesunden Stammhalter, und ließ den kränkelnden Sprößling ohne große Theilnahme vegetiren, wie er sich ausdrückte, so lange es eben ging. Adolf war zu jung, und zu sehr seines Lebens froh, um mit der trauernden Mutter zu empfinden. Theodor ertrug sein Uebel mit der Gelassenheit, die man an ihm gewohnt war; er bekant-

antwortete die ängstlich fragenden Blicke seiner Mutter mit den wehmüthig heitern, die sie allein verstand, und die niemand rührten als sie. Erst seitdem es auf dem Schlosse ruhig geworden war, wohnte Theodor gerne darin, und die entlaubten Bäume, das welke Gras, der trübe Himmel, mißfielen ihm nicht. Er sah ruhig und ernst hinaus in die herbstliche Gegend; sie war, wie sein Leben, jedes Schmuckes beraubt.

Eines Nachmittags saß der kleine Familienkreis ziemlich unmuthig und wortkarg am Camin, als der Schall eines Posthorns sich von ferne, aber sehr vernehmlich hören ließ. Der Graf und Adolf eilten ans Fenster, die Gräfin folgte ihnen langsam nach, Theodor blieb ruhig auf seinem Sitze. Jetzt rief Adolf freudig auf: »Ein Reisewagen mit vier Postpferden! — Der Postillon lenkt hieher; — richtig! er fährt die Allee herauf; es gilt uns! Willkommen, wer es immer sey!« Und mit zwey Sätzen war er aus dem Saal, und ging in einem Lauf den Kommenden entgegen. »Sollte's wirklich jemand aus der Stadt noch so spät bey uns einsprechen?« sagte zweifelnd die Gräfin. »Wohl möglich!« murmelte Theodor am Camin; »so lang ungestörte Ruhe wäre allzuviel Glück!« — Die Flügelthüren gingen auf, und

und Adolf, ein sehr reizendes Mädchen, im elegantesten Reisekleide, wie in Triumph hereinführend, sprach: »Hier, liebe Mutter, das Fräulein von Kronhelm!« — »Everilda!« rief die Gräfin und breitete die Arme aus, sie zu empfangen, »o wie schön, daß Sie uns hier aufsuchen. Es ist mir, als ob Sie Sonnenschein, und Blumenschmelz und Nachtigallentöne wieder brächten.«

Die Freude der Gräfin war nicht geheuchelt, und ihr Ausdruck nicht übertrieben; sie hatte Everilda als Kind gekannt, und ihre Mutter sehr geliebt. Diese war frühe gestorben; Everilda ihrem letzten Willen gemäß bis zu ihrem siebenzehnten Jahr im Kloster erzogen, sollte nun an der Hand der edlen Gräfin B***n die ersten Schritte in die Welt thun. Der Vormund des jungen Fräuleins hatte sie einige Wochen nach ihrem sechszehnten Geburtstage im Kloster abgeholt; dann einer vormaligen Kammerjungfer ihrer Mutter und einem alten treuen Bedienten anvertraut, in deren Begleitung sie die Reise schnell, und ohne allen Unfall gemacht hatte.

Oft hatte die gute Gräfin sich innig gefreut auf den Augenblick, wo sie die aufgeblühte Tochter ihrer abgeschiedenen Freundin als die

ihri-

ihrige umarmen würde; manchen Plan für ihre Veredlung und ihre Zufriedenheit hatte sie im Stillen entworfen, und nun stand das wirklich schöne Mädchen vor ihr, und ein unverkennbarer Zug von Seelengüte versprach den besten Lohn für die liebende Gesinnung ihrer Pflegemutter. Je länger sie Everilda betrachtete, je freudiger ward ihre Hoffnung. Dankbar fühlte das Mädchen den, über alle Erwartung innigen Empfang; aber die Güte und Milde der edlen Matrone wäre wohl tiefer in ihr Herz eingedrungen, hätte nicht der schöne feurige Jüngling, der sie aus dem Wagen gehoben, und alles was er ihr, von ihrer Schönheit wirklich überrascht, im begeisterten Tone darüber gesagt hatte, ihren unverwahrten Mädchensinn schon zu mächtig angesprochen. Everilda schlug die Augen nieder; denn nicht nur der Mutter, auch des Sohnes Blick ruhte auf ihrer Gestalt. Der alte Graf näherte sich nun auch, und bewillkommete sie auf das freundlichste. Theodor verbeugte sich ehrerbiethig und stumm, und Everilda wurde kaum seiner gewahr.

Die Gräfin hatte, wie natürlich, bey einem unverdorbenen weiblichen Gemüthe auf Theilnahme und Mitgefühl gerechnet: einige Tage reichten hin sie zu überzeugen, sie habe sich darin

rin völlig getäuscht. Everilda erwies ihr die gebührende Achtung, aber suchte keinesweges sich ihr zu nähern. Adolf beschäftigte sie ausschließlich, und da er des Vaters Liebling und beständiger Gesellschafter war, und dieser an der keimenden Liebe beider jungen Leute aus sehr guten Gründen große Freude hatte, so bildete sich aus den zwey Männern und Everilden, die zu unerfahren oder zu befangen war, das Unschickliche davon einzusehn, ein unzertrennliches Kleeblatt. Spaziergänge, Schlittenfahrten, kleine Lustreisen in der Gegend füllten die Tage. Abends besprachen sich die drey Unzertrennlichen über die erlebten Freuden und entwarfen neue Plane der Unterhaltung; auch wurde viel geschäckert und mitunter unmäßig gelacht. Die Gräfin saß dabey stumm und beengt; sie war es gewohnt, die Männer gewähren zu lassen, und deren Betragen konnte sie nicht befremden: aber sie fühlte schmerzlich das Unzarte in Everilda's Benehmen, und doch mochte sie nicht gerne beleidigt, ja nicht einmahl empfindlich scheinen. Theodors Gefühl war seltsam getheilt: er empfand oft mit seiner Mutter; Everilda's Leichtsinn, ihre Lieblosigkeit gegen die Verehrte empörte sein ganzes Herz, und dennoch konnte er nicht umhin Augen und Herz zu weiden an der herrlichen Gestalt, die

im blendendsten Glanz der Schönheit, mit dem frischesten Kranz der Jugendblüthen geschmückt, vor ihm prangte. Everilda saß am Tische ihm gegenüber, sie würdigte ihn nie eines Blickes; um so ungehinderter konnte er sie bewundern, und er war nicht stark genug, sich diesen gefährlichen Genuß zu versagen. Er fing jetzt an, im Gespräch mit seiner Mutter oft ihrer zu erwähnen, und diese konnte aus seinen Aeußerungen leicht schließen, Everilda sey ihm nicht gleichgültig. Wie sehr erschreckte sie nicht die Entdeckung! Sie kannte das tiefe Gemüth ihres Sohnes, die unermeßliche Fähigkeit zu lieben und zu leiden, mit welcher sie ihn ausgestattet, und Everilda, dieses bis zur Gefühllosigkeit leichtsinnige Geschöpf, das nur lärmende Freude liebte, das eine rasche, nicht eben veredelte Männlichkeit, wie sie in Adolf erschien, so sehr ansprechen konnte, hatte sein Herz gerührt! — So sehr indessen die Gräfin diese Neigung tadelte, liebte sie doch ihren Sohn zu zärtlich, um nicht in ihm durch die Nichtachtung derjenigen, die ihm dieselbe einflößte, verwundet zu werden. Täglich wurde für Mutter und Sohn das Verhältniß gegen die drey Unzertrennlichen drückender; es erforderte vom Anfang an große Geduld, nun aber die höchste Selbstverläugnung.

Ei-

Eines Abends fühlte sich Theodor leidender als je an Körper und Gemüth, und bath seine Mutter, zu erlauben, daß er beym Souper nicht erscheine. Die Bekümmerte ging mit sehr schwerem Herzen und verweinten Augen in den Speisesaal, und Niemand bemerkte, daß sie allein kam, niemand fragte um die Ursache ihrer sehr sichtbaren Traurigkeit. Sie setzte sich schweigend, aß in Eile einige Bissen, stand in weniger als zehn Minuten wieder auf, und verließ, nicht ohne eine heftige Empfindung des Unwillens, das heute besonders muntere und laute Kleeblatt. Everilda hob sich wohl auf von ihrem Sitze, und machte Miene ihr folgen zu wollen: aber beyde Männer hielten sie zurück, ihr vorstellend, das Mahl sey kaum angefangen, und es gebe noch so Manches zu sagen, und so viel zu scherzen; worauf sie denn, ohne sich lange bitten zu lassen, wieder ihren Platz einnahm. Vater und Sohn hatten um die Wette die tollsten Einfälle und belachten sie aus vollem Halse; Everilda lachte mit, und in ihrer Unschuld auch über die ärgsten Zweydeutigkeiten. Es war längst schon abgetragen, die Bedienten schliefen im Vorzimmer, die Lichter waren tief herab gebrannt, und Everilda saß noch zwischen Vater und Sohn. Da trat die Gräfin herein,

zwar mit ruhigem Anstande, aber die Blässe ihres Gesichts, und das Zittern ihrer Lippen zeigten von der inneren Bewegung. »Es ist Mitternacht,« sagte sie, »mein kranker Sohn bedarf der Ruhe: ich ersuche Sie, meine Herren, (indem sie sich fremd gegen beyde verbeugte) sie ihm zu gönnen.« Und gegen Everilda gewandt: »Es wird sich geziemen, Fräulein von Kronhelm, daß Sie sich augenblicklich auf Ihr Zimmer begeben.« Everilda erschrack über Ton und Miene der Gräfin, sie las ihr ganzes Unrecht in ihren Zügen. Sie bedeckte mit ihrem Taschentuch das erröthende Gesicht, und entfernte sich schnell.

Kaum hatte sie sich des andern Tages in die Morgenkleider geworfen, als Adolf ihr Zimmer betrat. — »Wie, so früh, und hier! Graf Adolf; ich erstaune...« — »Nicht so feyerlich! liebes Mädchen!« sagte dieser lachend: »Ich wollte nur sehn, wie Sie geschlafen haben. Da Sie die Launen meiner Mutter noch nicht kennen, befürchtete ich, Sie hätten den gestrigen Auftritt ernsthafter genommen, als nöthig ist.« — »Ihre Mutter hat mich gestern sehr gedemüthigt, und ich fühle wohl, ich habe durch einen mir selbst unbegreiflichen Leichtsinn ihre Achtung verwirkt.« — »Lassen Sie die Grillen

fahren; alte Frauen sind immer grämlich, zumahl gegen so frischblühende Engel, wie Sie, schönstes Kind!« — Er raubte ihr einen Kuß, und war zur Thüre hinaus. Beschämt und wirklich beleidigt, wartete Everilda nur einige Augenblicke ab, um ihm die Zeit zu lassen, sich zu entfernen, und ging dann auch hinaus, ihr Mädchen darüber auszuschelten, daß sie einem Manne um diese Stunde den Zutritt gestattet. Doch wie versteinert blieb Everilda auf der Thürschwelle stehn; denn Adolf hatte das Stubenmädchen beym Kopf, und küßte sie, trotz ihres Sträubens, mit den Worten: »Ich bin nun einmahl zum Küssen aufgelegt!« — Beym Anblick des Fräuleins entfloh er in einiger Bestürzung.

Everilda verschloß zitternd ihr Zimmer, wankte bis zum nächsten Stuhl, und sank halb ohnmächtig darauf. Doch ein Strom von Thränen erleichterte und heilte ihr Herz; denn als sie sich wieder gesammelt und ihre Thränen getrocknet hatte, fühlte sie, auch der letzte Funke der unglücklichen Neigung, die sie zu einem Unwürdigen gehegt, sey aus ihrer Brust verschwunden. Er war ihr in weniger als einer halben Stunde zu vielfach gemein und niedrig gesinnt erschienen; die Binde war von ihren Augen

ge-

gefallen, und nun erinnerte sie sich an manche frühere Aeußerung, die sie mit der Nachsicht der Liebe gehört, oder vielmehr nicht gehört hatte. Es ward ihr klar, er ehre seine edle Mutter nicht, wie er sollte, und er habe sie selbst nie mit der Achtung behandelt, die von der wahren Liebe unzertrennlich ist.

Everilda besaß, was in mancher Lage allein retten kann: Entschiedenheit des Charakters. Alles, was Adolf diesen Tag über ersann, um sie zu versöhnen, verfehlte durchaus seinen Zweck; und als sein Vater, dem endlich so viele Kälte und Zurückhaltung auffallen mußte, ihn halb leise fragte: was es denn gäbe, und in der Antwort des Sohnes das Wort Eifersucht hörbar wurde, warf Everilda einen Blick der tiefsten Verachtung auf denjenigen, der ihr noch gestern so liebenswerth erschienen war. Der Graf sagte begütigend: »nu, nu, liebes Kind, es wird noch alles gut werden;« und Adolf versprach: »wenn Sie meine Braut werden, schönes Mädchen, küss' ich keinen andern, als diesen R ienmund.« Aber Everilda sagte in ruhigem festen Ton: »Graf Adolf, ich werde nie Ihre Braut!« und verließ die beyden höchst erstaunten Männer.

Adolf wurde erst jetzt gewahr, er sey in allem

lem Ernst in sie verliebt. Er fand sie in ihrem dépit, so nannte er es, reizender als je, und nahm sich recht kräftig vor, sie um jeden Preis wieder zu gewinnen. Aber er konnte den Preis nicht biethen, um den die aus ihrer Täuschung erwachte Everilda sich allein geben konnte: ein edles Herz, eine reine Gesinnung. Nach manchem vergeblichen Versuche, das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen, wurde Adolf ungeduldig; Bitterkeit und heftiger Unwille verdrängten das schwache Gefühl von Neuem, das sich anfangs freylich mehr über seine Unvorsichtigkeit, als über seine Schuld in ihm geregt hatte. Nun verfolgte er Everilden auf jeden Tritt: aber mehr, um sich an ihr zu rächen, als in der Hoffnung, sie noch zu rühren; ja, überzeugt, daß er sie dadurch tief kränken würde, drang er noch einmahl, troß dem Widerstande ihrer Frauenzimmer, des Morgens in ihr Schlafgemach. Everilda, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, verließ das Zimmer in derselben Minute, als er es betrat. Sie begab sich auf den Flügel des Schlosses, den seine Mutter bewohnte, und trat unangemeldet, und etwas rasch in das Cabinet der Gräfin. Diese bethete knieend, und ließ sich auch durch den seltenen Besuch zur ungewöhnlichen Stunde in ihrer An-

dacht

dacht nicht stöhren. Everilda blieb gerührt und überrascht in einiger Entfernung von der Bethenden stehn. »So,« dachte sie, »so pflegte auch ich sonst meinen Tag anzufangen; aber« — sie gestand es sich nur sehr ungern, mußte sich es aber doch gestehn; — »seit ich hier bin, hab' ich keinen einzigen frommen Gedanken gehabt.« —

Die Gräfin hatte, nachdem sie ihr Gebeth geendet, sich mit heiterem Ernst erhoben; sie grüßte Everilda mit ruhiger Würde, doch der milde Blick der ersten Tage war verschwunden. Everilda näherte sich schüchtern, und mit zitternder Stimme sagte sie: »Um meiner Mutter willen, die Ihre würdige Freundin war, retten Sie mich von der zügellosen Zudringlichkeit Ihres Sohnes!« Die Gräfin unterdrückte eine etwas beißende Bemerkung, die sich ihr aufdrang; sie schwieg, aber ihre Miene sprach, und Everilda sagte im Bewußtseyn ihrer Unschuld: »Ich habe ihm kein Recht über mich gegeben, und hätt' ich früher seinen frechen Sinn erkannt, so« — hier stockte sie — »so hätten Sie sich ihm nicht so sehr genähert, nicht wahr mein Kind?« — Everilda schlug die Augen nieder, die Gräfin fuhr fort: »weil man bey den Männern überhaupt diesen Sinn voraussetzen muß,

wir den Mädchen Zurückhaltung empfohlen.« — »Indessen,« hier reichte sie der tiefbeschämten Everilda die Hand, »ich danke Ihnen für Ihr, obwohl spätes Vertrauen. Reden Sie ohne Scheu, liebes Mädchen; was hat mein Sohn verbrochen? Ich denke eine mütterliche Ermahnung von mir, ein strafender Blick von Ihnen sollen hinreichen ihn zu beschämen, ihn zu bessern, und« — setzte sie lächelnd hinzu — »Sie werden den reumüthigen Sünder doch nicht verstoßen?« — Everilda schüttelte bedenklich den schönen Kopf; und nach langem Schweigen, nach langem inneren Kampf zwischen Scham und Wahrheitsliebe, vermochte sie es der, ihr noch fremden, Matrone die Geschichte der jüngst verflossenen Tage zu erzählen. — »Kind,« sagte die Gräfin, als Everilda geendet hatte, »viel Unangenehmes erfahr' ich aus Ihrem Munde; doch rührt und erfreut mich Ihre Offenheit. Aber täuschen Sie sich nicht? Sollte wirklich, wie Sie mich versichern, jeder Funke einer Neigung zu ihm erloschen seyn? Sollte er unwiederbringlich sein Glück verscherzt haben?« — »Verehrte Freundin meiner Mutter,« sprach Everilda, verzeihen Sie, was für Sie Beleidigendes in meiner Erklärung liegen kann; aber ich muß es wiederholen: kein Mann auf Erden ist

mir

mir gleichgültiger, als Graf Adolf, und mit jeder Stunde begreife ich weniger, daß er mir nicht immer gleichgültig war.« — Die Gräfin seufzte beklemmt; denn sie wußte nur zu gut, wie wenig ihr erstgeborner Sohn es verdiente, ein Gemüth, wie sie es jetzt in Everilda erkannt hatte, zu rühren. »Genug, Fräulein von Kronhelm,« sagte sie, „Ihre Freyheit und Ihre Ruhe sollen gesichert werden. Sie können unter irgend einem Vorwande sich zu mir ziehen; wir werden etwas enge wohnen, aber Ihre Nähe wird mir sehr angenehm, die meine muß Ihnen beruhigend seyn.« Everilda küßte dankbar und freudig die Hand der strengen, doch gütigen Frau; sie fühlte jetzt, wie unentbehrlich weiblicher Schutz für sie sey.

Die Gräfin fand es nothwendig, mit ihrem Mann und seinem Liebling einige ruhige, verständige Worte zu reden. Der Vater ärgerte sich über die Ungezogenheit seines Sohnes, über das, was er bey dem Mädchen für Ziererey hielt, meynte übrigens, der Fasching würde wohl Manches wieder gut machen, und ein Tänzer, wie Adolf, könne keinen Korb bekommen. Adolf war, trotz seiner gewöhnlichen Zuversicht, weniger ruhig. Er hatte seit mehr als acht Tagen kein gütiges Wort, keinen Blick, kein Lächeln

we-

weder erbetteln, noch ertrotzen können, und Everilda hatte nur einen Tag rothgeweinte Augen gehabt; sie sah nun aus wie immer, und lachte, und sprach und gebehrdete sich, als ob eben nichts vorgefallen wäre. Die Vorstellungen seiner Mutter hörte er nur mit sichtbarem Aerger an, und sie konnten ihm in der That wenig fruchten. Sie sprach von der Achtung, die der Mann von Ehre allen Frauen, und besonders der Geliebten schuldig ist; sie sagte sogar etwas von Zartgefühl, und wollte es nicht lächerlich finden, daß man Treue für Treue fordere. Sie endete damit, daß sie ihm stteng verboth, von nun an das Fräulein von Kronhelm auf irgend eine Art zu beunruhigen.

Everilda wich jetzt selten von ihrer Seite. Als sie, das erste Mahl, mit leisen Tritten und der liebenswürdigsten Schüchternheit in das Zimmer der Gräfin trat, und sie um Erlaubniß bat, den Abend bey ihr zuzubringen, glaubte Theodor, der seit vielen Tagen nicht weiter gegangen war, als von seinem Bette bis zu dem Sopha seiner Mutter, eine himmlische Erscheinung zu sehen. Das düstere Krankenzimmer erhellte sich, die drückende Luft darin wurde zum reinem Aether, in dem sich die geengte Brust mächtig erweiterte. Everilda grüßte ihn, und

frag-

fragte nach seinem Wohlseyn. Wie rührte ihn diese so gewöhnliche Höflichkeit! Sie zog eine Arbeit heraus, es entspann sich zwischen ihr und seiner Mutter ein freundliches Gespräch. Es drehte sich wohl um gleichgültige, ja um geringfügige Gegenstände aber auch das Geringfügigste aus Everida's Munde war anziehend; und wie wohl that der Ton, in welchem sie jetzt zu seiner Mutter sprach, in welchem seine Mutter ihr antwortete! Kindliche Verehrung von einer Seite, mütterliches Wohlwollen von der andern; wie schön war das drückendste Verhältniß geworden!

Theodor wußte alles; aber was jeden andern Jüngling zur Hoffnung aufgemuntert hätte, erweckte bey ihm auch nicht die leiseste Regung der Art. Mit einem sehr ausgezeichnetem Verstande, durch Einsamkeit und lange Leiden frühe gereift, mit dem Mißtrauen in sich selbst und in sein Glück, das jeden feinfühlenden Menschen quält, konnte Theodor nicht vergessen, wie stiefmütterlich ihn die Natur betheilt hatte. Von unansehnlichem Wuchse, mit blassen, eingefallenen Wangen, alle Zeichen der Schwäche und der Kränklichkeit an sich tragend, hatte er sich's nie als möglich gedacht, mehr als Mitleid einzuflößen. Das Mitleid junger Mädchen hatte ihm bisher nie wohlgethan, und er war am

liebsten von ihnen ganz unbemerkt geblieben. Aber in Everilda's bedauernden Worten und Blicken war Balsam für seine Schmerzen. Daß sie in jeder ihrer Aeußerungen wahr sey, war er längst überzeugt! selbst das Unschickliche und Tadelswürdige in ihrem früherem Benehmen, selbst ihre Härte gegen seine Leiden und den Kummer seiner Murter bürgten ihm dafür. So durfte er denn glauben an wirkliche Theilnahme, und seine kühnsten Wünsche waren erfüllt.

Theodor legte sich mit frohem Herzen nieder; ein süßer Schlaf erquickte und stärkte ihn. Er erwachte heiter; denn bey des Tages Anfang freute er sich schon auf das Ende. So bald es Abend wurde, blickte er unverwandt nach der Thüre, die noch etwas früher als gestern aufging. — Die Ersehnte trat ein, und Theodor erbebte, als ob sie ganz unerwartet erschiene. Heute wagte er es schon zuweilen das Wort an Everilda zu richten. Sie hatte noch kaum den Ton seiner Stimme gehört; sie horchte nun mit Erstaunen und Bewunderung seinen Reden. Die rührende Mischung von Heiterkeit und Wehmuth, die einfach edle Wendung der Worte, ihr zarter und reiner Sinn, begleitet von dem feinen Lächeln, das um die blassen Lippen schwebte, und dem beynah' überirdischen Ausdruck des großen,

ßen, dunklen Auges, trafen Everilda's Gemüth. Sie fühlte, daß dem Reiz, der sie jetzt anzog, etwas Höheres zum Grunde läge, als Farben und Formen.

Auch rührte sie unbeschreiblich die Innigkeit, die, aus der doppelten Verwandtschaft des Blutes und des Geistes entstanden, jeden Augenblick so fühlbar herrschte zwischen Mutter und Sohn. Ja, sagte sie zu sich selbst, das ist Liebe! Die Liebe, von der mein armes, verwais'tes Herz so oft geträumt, wie ich sie nie eingeflößt, nie empfunden. Meine Mutter hab' ich kaum gekannt und die Andern?... Man hat mich gekleidet und genährt; auch wohl leiden können, aber nicht geliebt! In diesen Gedanken saß sie eines Abends an der Gräfin Seite; Theodor ihnen gegenüber. Mutter und Sohn waren in traulichem Gespräche vertieft, und Everilda war für den Augenblick sogar von Theodor vergessen. Da sagte sie leise, doch mit einem Ausdruck, der beyder Herzen mächtig erschütterte: »Ja, wenn ich je so geliebt worden wäre, würd' ich auch gut seyn!« — Die Gräfin wendete sich rasch zu ihr und zog sie an ihre Brust. Theodor wäre gern ihr zu Füßen gefallen; doch bezwang er noch sein überwallendes

Ge-

Gefühl, und küßte schweigend Everilda's dargebothene Hand.

»Wunderbares Mädchen!« sagte die Gräfin, als sich Everilda entfernt hatte; »gefährliches Mädchen!« fügte sie, die Rührung ihres Sohnes wahrnehmend, hinzu: »was hat sie in wenig Tagen uns für Unruhe gebracht!« — »Sie hat Bewegung und Wärme, sie hat Leben gebracht! — O theure Mutter, gönnen Sie mir den Anblick dieser schönsten Blume, die an meinem sonst so verödeten Pfade blüht. Ich will sie ja nur sehn! — Nicht thörichte Hoffnungen, nicht unedles Begehren füllen meine Brust; aber sollt' ich diesen Lichtstrahl, der meine Nacht erhellt, nicht dankbar empfangen?« — Die Gräfin wußte, wie oft man Gefahren herbeyführt, indem man vor ihnen warnt; sie sprach ihre Besorgnisse nicht aus, aber sie war keineswegs ruhig; wie leicht dieses selige, reine Anschauen in eine verwüstende, für ihren Sohn gewiß verderbliche Leidenschaft übergehen könne, hatten sie viele Beyspiele gelehrt. — Everilda zu entfernen war indessen keine Möglichkeit; ihre Leitung war dem unerfahrnen, raschen, gutmüthigen Mädchen für Jahre noch unentbehrlich. Sie hätte sich an ihrer entschlafenen Freundin, an der Menschheit unver-

ant-

antwortlich versündigt, wenn sie der Verwaisten jetzt Haus und Herz verschlossen hätte.

Indessen war die zur Abreise bestimmte Zeit heran gerückt. Theodor sah mit gepreßtem Herzen den, ohnehin für einen Kranken schreckenden, Vorbereitungen zu. Er glaubte seinem schönsten Glück ein ewiges Lebewohl zu sagen.

Was gilt ein armer, zum Haushüten verurtheilter Kranker in der Stadt? zumahl im Fasching! Wie leicht wird Everilda seinen Umgang entbehren, und der Stunden vergessen, die ihm ewig unvergeßlich sind! — Er dachte es, und eben trat Everilda, heiter wie ein schöner Maymorgen, zu seiner Mutter, sie über irgend eine Toilettenangelegenheit um Rath zu fragen. Theodor hörte nicht ohne Ungeduld der ernsthaften Verhandlung, und sagte, als sie zu Ende war: »Fräulein von Kronhelm freuet sich wohl ganz unmäßig auf die bevorstehende Veränderung?« »Unmäßig?« wiederholte Evirilda etwas befremdet, »das nicht. Ich freue mich ein wenig, ich kann es nicht läugnen; aber ich wär auch sehr gerne länger hier geblieben.« »Gerne,« rief Theodor freudig aus, »o Dank für das liebe, tröstliche Wort!«

Everilda reicht ihm recht kindlich gutmüthig die Hand, und sagte: »Wenn ich es Ihnen nur

recht

recht machen kann, lieber Theodor! Wahrhaftig, mir ist nicht wohl, wenn Sie mir zürnen.» — »Zürnen? — Ich Ihnen?« — Der Ausdruck, den er unwillkührlich in diese Worte legte, war ein so vollständiges, so inniges Geständniß seiner Liebe, daß seine Mutter darüber erschrack. Everilda wurde nun abgeruffen, und entfernte sich mit vollem, sanftbewegtem Herzen. Theodor's Achtung, seine Billigung auch ihrer unbedeutendsten Handlungen, war ihr nothwendig geworden; ihr und ihm unbewußt übte er eine beynahe unumschränkte Gewalt über das Gemüth des guten Mädchens. Die einzige wirklich entscheidende Ueberlegenheit, die sittliche, hatte sie in ihm erkannt, und er war ihr dadurch allein schon weit mehr, als sie ahnete, daß er ihr je werden könnte.

Des andern Morgens stiegen die Gräfin, Everilda und Theodor in einen Wagen; der Graf und Adolf ritten weit voran. Die Wege waren durch fortgesetzten Regen sehr schlecht geworden, Theodor fühlte jede Erschütterung auf das Schmerzhafteste, seine Mutter und Everilda mit ihm; um so mehr, da er sich auch nicht die leiseste Klage erlaubte. Nur der schnelle Wechsel der Farbe, und die großen Schweißtropfen auf seiner Stirn zeigten von seinem wirklich bedau-

daurungswerthen Zustande. Dabey sprach er in gelassenem, ja oft in scherzhaftem Tone mit seinen Reisegefährtinen, und suchte ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten. Doch für dießmal war seine Beredsamkeit verloren; beyde konnten nur einen Gedanken denken: seine Leiden. »Wären wir nur schon an Ort und Stelle! wenigstens schon im heutigen Nachtlager angelangt!« seufzten beyde zugleich; aber lange wurde das ersehnte Ziel nicht erreicht. Bald zogen die Pferde nur mühsam den Wagen einen Berg hinauf, bald schleppten sie ihn keuchend durch einen sumpfigen, ungleichen Waldweg, bald blieben sie in einer Vertiefung des Geleises stecken. Zuletzt brach noch ein Rad, in einem elenden Dörfchen, wo es zu übernachten unmöglich war. Die Verlegenheit zu vermehren war der Schmidt in der Schenke und der Wagner noch auf dem Felde. Bis sie gehohlt wurden, zögernd und unwillig ans Werk gingen; bis endlich, nach hundert Ungeschicklichkeiten, die zum Glück noch brauchbaren Stücke des Rades zusammengefügt wurden, verging eine Ewigkeit. Nun kam der Wagen wieder in Bewegung, und nach einer tödtlich langen Stunde hielt er vor dem Posthause, wo schon alles zum Empfang der vornehmen Gäste bereit war.

Beym Aussteigen warf die Gräfin einen Blick auf ihren Sohn, und fuhr heftig zusammen: denn sein Aussehn war in dieser letzten Stunde, wo die Dunkelheit ihn dem mütterlichen Auge entzogen hatte, auffallend schlechter geworden. Er beruhigte sie indessen, versichernd: es sey ihm schon jetzt besser und er bedürfe nur des Schlafes; worauf er dann mehr in sein Zimmer getragen, als geführt wurde. Die Gräfin empfand die äußerste Müdigkeit, und legte sich ebenfalls zur Ruhe. Everilda aß etwas an ihrem Bette, sich über die Beschwerden des Tages noch mit ihr besprechend, und entfernte sich dann schnell, um sie nicht länger zu stören.

Die Hausmagd hatte eben mit einiger Mühe das verrostete Schloß ihrer Zimmerthür aufgesperrt, Everilda sprach, auf der Schwelle, einige Worte noch mit ihr, als die Thür gegenüber aufging, und Theodor's Bedienter mit einigen blutigen Tüchern und einem Becken voll Blut heraus trat. »Was ist das?« rief Everilda leichenblaß, »um Gotteswillen! was ist geschehen?« — »Leider nichts Neues; aber etwas sehr Schlimmes!« antwortete der Mann. — Noch eh' er ausgeredet, stand Everilda, in bewußtloser Angst, händeringend, vor Theodors Bette. Er lag, noch völlig angekleidet, sehr bleich

bleich, aber milde und ruhig da. Everilda betrachtete ihn einige Minuten, und rief dann: »O! wo ist seine Mutter? Ich gehe, ich bringe sie; sie wird helfen.« — »Nein, nein,« bath Theodor mit schwacher Stimme; aber in dringendem Ton: »nein, Everilda, Sie werden Ihren Freund nicht so sehr betrüben! — Meine Mutter darf mich in diesem Zustande nicht sehn. — Glauben Sie mir, Liebe, schonte ich ihrer nicht, sie wäre längst nicht mehr, und ich der elendeste, verlassenste Mensch auf Erden!« — »Edler, guter, unglücklicher Theodor!« sprach Everilda; sie ergriff seine Hand und führte sie an ihre Lippen. Theodor zog erschrocken die Hand zurück: — »Everilda! was thun Sie? Wie könnt' ich dulden.« — »Warum nicht? die liebende Schwester dem verehrten Bruder.« — Sie wendete sich weg, um ihre Thränen zu trocknen; denn sie dachte: vielleicht dem scheidenden Engel! — Beyde, zu tief bewegt, schwiegen lange; endlich sprach Everilda wieder von Theodor's Mutter und sagte: Sie könne, indem sie ihr diesen Vorfall verschwiege, nicht die schwerste Verantwortung auf sich laden. — »Und können Sie es leichter verantworten,« erwiederte Theodor, »wenn Sie meine Mutter tödten? — Zwanzig Jahre Leiden, die sie al-

lein trug, haben sie geschwächt, in einem Grade, der nur mir bekannt ist. Schrecken und Kummer ihr ganz zu ersparen vermag ich, leider! nicht; doch wo ich kann, thät ich es, wär' es auch nicht meine heiligste Pflicht, aus Mitleid mit mir selbst; denn fühlen Sie nicht, Everilda, daß ihr Gram schwerer, als meine Schmerzen, auf mir lasten muß?« — Everilda versprach zu schweigen, und ging mit sehr wundem Herzen aus Theodor's Zimmer in das ihre. An keine Ruhe mehr denkend, blieb sie angekleidet, behielt Licht, und horchte ängstlich jedem Laute. So verging die Nacht. Der Morgen brachte einigen Trost; Theodor's Bedienter kam, dem Fräulein zu berichten: sein Herr habe mehrere Stunden geschlafen, und der Athem sey merklich erleichtert. Zur größeren Beruhigung wußte Everilda, daß die Stadt nur noch eine halbe Tagreise entfernt sey, und daß der Weg, weil er nun auf der Hauptstraße ging, nothwendig besser seyn müsse.

Everilda saß nun mit Theodor und seiner Mutter wieder in dem Wagen, und die Gräfin sah, nicht ohne Rührung und Erstaunen, wie Everilda's Blicke oft, mit Thränen gefüllt, unverwandt auf ihrem Sohne ruhten; wie bey jeder stärkeren Erschütterung des Wagens ihre

Wan=

Wangen plötzlich erblaßten; wie, wenn er wieder auf ebener Bahn ruhig gleitete, sie tief aufseufzend sagte: »Gottlob! es ist vorüber.« — Woher dieses Steigern ihrer Theilnahme? Was konnte so schnell ein Herz, dem meinen gleich, in ihrer Brust erschaffen? fragte Theodor's Mutter sich selbst. Wohl sah sie die Wärme und Lebhaftigkeit dieser Empfindungen; doch an ihrer Aechtheit und Dauer mußte sie zweifeln, und ihr Verstand mißbilligte die Freude, die ihr Herz unwillkührlich darüber empfand. Theodor hatte den matten, aber schmerzlosen Körper vergessen, und sein entzückter Geist zweifelte nicht, hoffte nicht, forschte nicht nach der Zukunft, und lebte ganz in der seligen Gegenwart.

Everilda erblickte zuerst die hohen Thürme der Stadt, bald auch ihre Mauern, und einige emporragende Häuser; der Wagen fuhr noch eine Strecke, und rollte unter das Thor. Auch jetzt, zu einer Stunde, wo die elegante Welt die Straßen füllte, zu einer Zeit, wo jede Putzhändlerin ihre neuesten und geschmackvollsten Waaren aushängt, war Everilda's Aufmerksamkeit ungetheilt auf Theodor's Zustand gerichtet: »Ach Gott! das Pflaster! das böse Pflaster!« rief sie einmahl über das andere aus. Zum Glück war das Haus des Grafen B***n nur

zwey Gassen weit vom Stadtthor entfernt; doch beym Eingang in dasselbe waren noch nicht alle Beschwerden überstanden. Der immer nur sich selbst fühlende Hausherr, der schon den Abend zuvor mit seinem lebenslustigen Erben angekommen war, hatte zur Mittagstafel Gesellschaft gebethen. So war denn für die Frauen an kein Ausruhen zu denken, und Theodor lag einsam auf seinem Zimmer; indessen seine Mutter und Everilda recht mißmuthig und todtmüde sich ankleiden ließen. Doch war es die edelkluge Gräfin gewohnt, ihren Unmuth nicht auf der Stirne zu tragen. Everilda, ihre Fassung bewundernd, versuchte sie ihr abzulernen, und den zahlreichen Gästen ruhig und heiter zu erscheinen. Sie fing an einzusehn, die Sittsamkeit müsse in vielen Augenblicken auch des Mädchens S e e l e verhüllen.

Eine köstliche Abendstunde an Theodor's Bette war Entschädigung des erlittenen Zwangs. Er war so innig froh, so ganz Liebe und Dank gegen Everilda und seine Mutter; und beyde weibliche Seelen empfanden so harmonisch für ihn und mit ihm, daß sich eine schönere und engere Vereinigung nicht denken läßt. Die nächst folgenden Tage wurden wie dieser beschlossen, und die Morgenstunden beseligte das

Nach-

Nachgefühl des reinsten Glücks. Aber nun kam eine Einladungskarte, die der Graf mit triumphirender Miene seiner Frau überbrachte. So wenig anziehend ein Bal paré für die Gräfin war, so schwer es ihrem Mutterherzen auch fiel, den geliebten Kranken auf Stunden zu verlassen, so sehr hielt sie es doch für Pflicht, ihre Pflegetochter der Welt nicht ganz zu entziehen. Theodor's Zustand hatte sich sehr gebessert, er selbst drang in seine Mutter, die Einladung anzunehmen. Everilda schwieg bescheiden; doch man wußte, sie tanze gern und gut, und sie hatte früher oft geäußert; ein großer Ball müsse etwas ganz Herrliches seyn! Die Gräfin versprach, sich einzufinden. Auch glaubte sie, dafür sorgen zu müssen, daß Everilda ihrem Rang, und ihrem sehr ansehnlichen Vermögen gemäß, zum ersten Mahle in der Welt erscheine. Welches Mädchen ist für Glanz und Zierde ganz ohne Sinn? Everilda konnte nicht umhin, sich über den wirklich schönen Anzug zu freuen, und zu bemerken, daß er ihr sehr gut lasse; demungeachtet klopfte ihr das Herz bey dem Gedanken: wie viel schönere Mädchen und bessere Tänzerinnen sich wohl dort finden würden, und wie sie vielleicht zurückgesetzt, ja ganz übersehen, der Gegenstand eines beleidigenden Mitleids wer-

den konnte. Zu ihrer eigenen Beschämung fühlte sie, daß diese Vorstellungen dem verschmähten Adolf sehr günstig waren; der Wunsch, er möchte sie diesen Abend auszeichnen, regte sich, doch nur leise. Der ächte jungfräuliche Stolz überwand die kleinliche mädchenhafte Eitelkeit, und Theodor's Bild half mächtig zum Siege. Als Adolf, sich seiner Wichtigkeit wohl bewußt, sie zum Wagen führte, reichte sie nur zögernd ihm die Hand, und im Blick und Ton war mehr Ernst und Kälte, als je zuvor. Solche Behandlung, in einem solchen Augenblick, hatt' er nicht erwartet; er bath, nicht ohne merkliche Verlegenheit, um den ersten Tanz, der, doch kurz und trocken, ihm zugesagt wurde.

Im hell erleuchteten Saal, unter der festlich geschmückten Menge, die dem leicht getäuschten Mädchenauge so allgemein fröhlich erschien, fühlte Everilda einen Theil ihrer Schüchternheit verschwinden; sie mischte sich mit freyerem Muthe, als sie sich selbst zugetraut hatte, in die Reihen der Tanzenden. Nicht lange blieb sie unbemerkt. Da sie nicht nur eine liebliche, sondern auch eine neue Erscheinung war, gefiel an ihr vielleicht sogar das Mangelhafte; und als zwey oder drey der jungen Gecken, die den Ton angaben, mit ihr getanzt und versichert

hat-

hatten: sie sey ohne Widerrede das schönste Mädchen und die beste Tänzerin, ein Mann von Geschmack könne in dieser ganzen Versammlung nur sie bemerken, wurde sie auch wirklich vor allen Andern bemerkt, und ganz allein gelobt. Everilda verdiente wenigstens dadurch ihren Triumph, daß sie ihn nicht ahnete; Geringschätzung und Tadel, die sie vorher befürchtete, hätte sie gewiß in ihrer ganzen Bitterkeit gefühlt, an Bewunderung konnte sie nicht glauben. Einige Aeußerungen des Beyfalls hatten sie gleich Anfangs beruhigt, auch die Besorgniß mit Adolf oft tanzen zu müssen, war verschwunden; die Tänzer drängten sich um sie, und halb erfreut, halb erzürnt darüber, konnte er nach dem ersten Tanz kaum einige flüchtige Worte zu ihr sprechen.

Zufrieden mit der Ueberzeugung, nicht unangenehm aufzufallen, hüpfte und schwebte Everilda in unbefangener Fröhlichkeit durch den Saal, überhörte manche Schmeicheley, beantwortete manche andre mit einem launigen Einfall und dachte nichts weniger, als daß Aller Augen auf sie gerichtet waren. Nun wurde durch irgend einen Zufall das erste tanzende Paar aufgehalten, die folgenden mußten stille stehn, und nach einigen Minuten hatte sich schon eine Schaar junger

Stu-

Stutzer und alter Narren um Everilda gesammelt; da sich die Zahl der Gaffenden mit jedem Augenblicke mehrte, fragte sie wirklich neugierig ihren Tänzer: »Aber was gibt es denn hier zu sehn?« »Das Schönste, das Sehenswürdigste,« erwiederte er, »Sie.« Everilda lachte laut auf; denn sie war nicht im geringsten versucht, diesen Worten Glauben beyzumessen, und fand den Scherz recht artig.

Sehr munter, sehr vergnügt; aber in aller Freyheit des Geistes und Ruhe des Herzens fuhr Everilda, in Begleitung der Gräfin, nach Hause. Diese hatte sie mit ungetheilter Aufmerksamkeit beobachtet, und ihre Achtung gegen das Mädchen war sehr gestiegen. Theodor sprach seine Mutter noch, bevor sie zu Bette ging. Was sie ihm mittheilte, rührte, erfreute und beunruhigte ihn; denn einmahl, und vielleicht nur zu bald würde Everilda der Gewalt, die sie über Männerherzen ausübte, sich bewußt werden, und gewohnt, die Huldigungen Aller zu empfangen, sollte die Liebe eines einzigen, so von jeder Liebenswürdigkeit entblößten, armen Menschen ihr genügen?

Wirklich bekam Everilda schon am folgenden Morgen so sprechende Beweise ihres Sieges, daß sie bey aller Bescheidenheit nicht mehr daran

zweifeln konnte. Sie las ihn zuerst in Adolfs Blicken, die, so sehr sie ihnen auszuweichen suchte, mit dem leidenschaftlichen Ausdruck oft den ihrigen begegneten. In der Flitterkrone einer Ballkönigin erschien sie ihm so reizend und erhaben zugleich, daß er nun in der That glaubte, unauflöslich an sie gefesselt zu seyn. — Die Familie saß noch nicht lange beym Frühstück, als Adolfs Bedienter mit geheimnißvoller Miene eintrat, und ihm einige Worte ins Ohr raunte, worauf dieser eilig das Zimmer verließ. Seine Abwesenheit wurde von den Uebrigen kaum bemerkt. Der Graf und seine Gemahlin sprachen von einigen Veränderungen in der Einrichtung ihres Hauses, über die sie nicht ganz gleicher Meynung waren. Theoder und Everilda saßen in einiger Entfernung von ihnen, und dachten laut, wie sie es gegen einander zu thun pflegten; der Gedanke erhob sich frey, die Rede floß ungehindert, die Herzen verstanden sich. — Wer die Seligkeit solcher Stunden je empfand, wird begreifen wie gänzlich Adolf vergessen war; aber nun kam er wieder, ein Bedienter folgte ihm, und trug Kränze und Sträuße von den seltensten Blumen, er selbst überreichte einige Blätter, bittersüß lächelnd, der höchsterstaunten Everilda. »Hier,« sagte er, »überbring' ich Ihnen, nothge-

gedrungen, die Huldigungszeichen aller derjenigen, die gestern das Glück hatten, mit Ihnen zu tanzen. Sie waren eben jetzt Alle auf meinem Zimmer versammelt, und bestürmten mich mit Bitten und Drohungen dermaßen, daß ich ihnen willfahren mußte; um so mehr, da Einen, oder Zwey ausgenommen, es lauter Freunde und gute Bekannte sind. — Entschuldigen Sie mich und sie, mein sprödes Fräulein! Warum sind Sie auch so verzweifelt liebenswürdig?« — Erröthend besah Everilda nun die Blumen, aber hielt zögernd und unentschlossen die Blätter in der Hand; die Gräfin nahm sie ihr ab, und las. Es waren Gedichte zu Everilda's Lob; einige nur gereimte und metrisch geordnete Gemeinplätze, andere nicht ohne dichterischen Sinn und Schwung. Eines davon gefiel der Gräfin so sehr, daß sie lächelnd sagte: »Wenn man mich in meiner Jugend so besungen hätte, so hätte man mich wohl zu dem gemacht, was ich nicht war, zu einem sehr eitlen Mädchen nehmlich.« Everilda legte dieses Blatt mit einiger Sorgfalt bey Seite. Theodor runzelte unwillkührlich, doch von Everilda nicht unbemerkt die Stirne; erheiterte aber fast in demselben Augenblick seine Miene wieder. — »Ey! Ey!« sagte zu wiederhohlten Mahlen kopfschüttelud der alte Graf,

»sol-

»solche Ehre ist, so weit ich zurückdenke, noch keinem Fräulein in unserer Stadt wiederfahren!« — »Ich fühle mich nicht eben geehrt,« sagte Everilda kleinlaut. Theodor küßte ihren Handschuh, mit dem er bisher schweigend gespielt hatte, und sprach leise, doch für Everilda, die neben ihm stand, hörbar: »Reiner, unbestochener Sinn, wie ehrst du sie!«

Everilda's Handlungsweise war nun bestimmt. »Wohin mit den Blumen?« fragte endlich der noch immer wartende Bediente. »In des Fräuleins Schlafzimmer,« sagte Adolf. — »Bewahre Gott! sie machten mir Kopfweh.« — »In den Salon also,« sprach die Gräfin. — »Noch weniger, da sehn sie alle Leute, und es wird ohne Ende darüber gesprochen; aber — mir fällt was ein: die fromme alte Stiftsdame, unsere Nachbarin, feyert morgen das Fest ihres Schutzheiligen, ich will gerne etwas zu ihrer Andacht beytragen. Geh' er hin, ich schickte ihr einige Blumen, ihren Hausaltar zu schmücken.« Der Bediente ging. — »Wunderlich!« sagte der Graf. — »Immer was man nicht erwartet!« flüsterte Adolf. Theodor und seine Mutter schwiegen und sahen bedeutungsvoll einander an. Everilda sammelte nun die zerstreuten Blätter, nahte sich dem Camin und warf

al=

alle, das gelobte Gedicht nicht ausgenommen, in die Flammen. — »Nein! das geht zu weit!« riefen jetzt Vater, Mutter und beyde Söhne, wie aus einem Munde. »Warum?« sprach Everilda, »es waren auch unverdiente Kränze, sie hätten mich nicht geziert.« — »Das ist sehr demüthig, oder sehr stolz,« bemerkte die Gräfin. »Sagten Sie nicht oft,« sprach Everilda zu Theodor gewendet, »ein Mädchen müsse Beydes seyn?« — »Das edelste Mädchen ist gewiß, was Sie sind,« erwiederte er mit Feuer; aber es gibt unvergängliche Blumen, und die blühen Ihnen!« — und nun declamirte er mit Begeisterung, das schöne, nun eben verbrannte Gedicht, von welchem er jede Zeile auswendig wußte, weil jede Zeile sein Gefühl aussprach. Everilda hörte ihn mit sichtbarer Bewegung an. Als Theodor geendet hatte, ergriff die Gräfin ihre Hand und entfernte sich mit ihr; denn sie selbst hatte der ganze Auftritt nicht ungerührt gelassen, und sie fühlte, der geheime Zug der Herzen habe sich in dieser Stunde nur zu deutlich gezeigt.

»Hast du gehört? Haben Sie gesehn? Soll ich meinen Ohren, soll ich meinen Augen trauen?« riefen Vater und Sohn einander hastig entgegen, als sie sich allein sahen. »Nein, beym

Him-

Himmel! daß mir der blasse, engbrüstige Kopfhänger bey Mädchen schaden könnte, hätt' ich in Ewigkeit nicht gedacht.« — »Und meine Frau — wer sieht der die Schlangenlist an? — Aber warte, Frau Rebecca: dein Jakob hat meinen Seegen nicht dazu und bekommt ihn nicht!« — »Nun,« sagte Adolf lachend, »den zu heirathen, wird doch der Kronhelm nicht einfallen? das wäre einmahl zu drollig.« — »Man kann nicht wissen!« sagte der Graf bedenklich, »hat meine Frau den tollen Gedanken, so sagt die Kronhelm Ja dazu; denn sie ist wie weiches Wachs in ihrer Hand.« — »Daß es zum heirathen kommt, glaub' ich nun und nimmermehr, Vater; ein Mädchen will doch eine andere Aussicht, als Krankenwarten. Und Everilda! Schade, daß Sie nicht auf dem Ball waren, Sie hätten sich mit mir in das Mädchen verliebt; ich sage Ihnen, alle andere Tänzerinnen waren gegen sie alt, häßlich und lahm: sie ist ein herrliches, herrliches Kind! und sie muß mein werden, trotz allen Krüppeln und Dichtern der Welt.«

Ein zweyter Ball folgte in acht Tagen dem ersten. Die Gräfin und Everilda fuhren aus, zwey Stunden früher als er anfangen sollte, einige lästige Visiten abzuthun; nach der letzten

sagte Everilda: »Nicht wahr, liebe Mutter, Sie sind schon recht müde?» — »Etwas, mein Kind; aber der Anblick Ihrer Freude wird mich jetzt erquicken.« — »Ach! ich wüßte für Sie und mich eine bessere Erquickung!« — »Wie so?« — »Liebe Mutter, lassen Sie mir nur heute meinen Willen. Anstatt auf den Ball, fahren wir nach Hause.« — »Unmöglich! was würde mein Mann und Adolf sagen? sie warten unser schon lange, und wenn wir nun vollends ausblieben?« — — »Mein Gott! es ist Ihnen oder mir plötzlich unwohl geworden; eine kleine unschuldige Lüge, über die Ihr Gemahl und Graf Adolf nicht allzusehr erschrecken werden« — »Aber desto mehr sich ärgern. — Und wahrhaftig, Kind, das ist eine seltsame Laune! Alle Vorbereitungen zum Balle gemacht, der theure Anzug! Eine ganze Stunde vor dem Spiegel gestanden, recht ballustig ausgesehn, und nun?« — »Ballustig? mit nichten! aber recht herzlich froh, wenn ich an den Abend dachte, und an die Ueberraschung für Ihren Theodor; wie wird er mir's danken, wenn ich ihm seinen Schutzengel zurückführe! Liebe Mutter! verderben Sie mir die Freude nicht.« — Immer dringender bath Everilda, und die Gräfin gab endlich ihr und dem eigenen Herzen nach.

The-

Theodor saß am Schreibtische; er hatte sich vorgenommen, den Abend zur Ausarbeitung eines gelehrten Aufsatzes, den er schon lange im Kopfe mit sich herum trug, zu verwenden; doch statt aller Gelehrsamkeit stand auf dem Bogen, der vor ihm lag, in allen Richtungen hingeschrieben: Everilda! Everilda! theure, schmerzlich geliebte Everilda! — Und als läge in den Worten eine magische Kraft, hörte er leise Tritte. Die Thüre ging rasch auf, und Everilda, von weitem ihm die Hand reichend, eilte auf ihn zu. Er stand auf, freudig erschrocken, jeder Fassung beraubt; ergriff die theure Hand, küßte sie, drückte sie an seine glühende Stirne, an sein klopfendes Herz, und sein Mund rief aus, was eben seine Feder gezeichnet hatte. Die Gegenwart seiner Mutter, die sehr bald nach Everilda erschien, hemmte diesen Ausbruch lang unterdrückter Empfindungen, die den sonst streng über sich wachenden Jüngling in diesem Augenblick ganz überwältigt und in die Macht Derjenigen gegeben, deren Gesinnung er noch nicht kannte, deren hingebende Liebe er, trotz allen zarten Winken, nicht ahnete. Achtung für seinen Charakter, Mitleid mit seinem Zustande, hieß ihm alles, was sie für ihn that; und er befürchtete diese Achtung, den höchsten Preis seines Lebens,

ver-

verwirkt zu haben. Wie lächerlich schwach mußte er nicht erscheinen, wenn er von Liebe sprach? — Doch, indem er in der höchsten Unzufriedenheit mit sich selbst, schweigend und mit niedergeschlagenen Augen da stand, ruhten Everilda's Blicke freudetrunken auf ihm, und sie dachte: »Er liebt mich! Er findet mich seiner Liebe werth! Ich habe die edelste Seele gewonnen!« — Die Gräfin staunte Beyde an, und sagte dann zu ihrem Sohne: »Wir haben dich wohl zur Unzeit gestört, und du dankst es uns gar nicht, daß wir lieber unsern Abend am Theetisch mit dir zubringen wollen, als auf dem Ball.« »Wie sollt' ich nicht!« sagte Theodor, und küßte zärtlich seiner Mutter Hand, zugleich blickte er schüchtern hinüber zu Everilda, und sah wenigstens sehr deutlich, daß sie ihm nicht zürne. Nun war die glückliche Stimmung, die an solchen Abenden noch nie gefehlt hatte, wieder gefunden. Sanfter Scherz und heitere Weisheit herrschten, bald abwechselnd, bald vereint, in traulichem Gespräch.

Everilda wurde von Mutter und Sohn über ihre Aufopferung bald gelobt, bald geneckt; die Qualen der vergeblichen Erwartung die nun eben ihre Tänzer erlitten, wurden von Beyden und von ihr selbst tragikomisch geschildert.

dert. »In Wahrheit,« sagte nun die Gräfin, »du bist dem Fräulein von Kronhelm eine Entschädigung schuldig, lieber Sohn, und wenn du nicht jetzt wenigstens einen Walzer mit ihr tanzest, damit die allerliebsten Pariserschuhe nicht ungebraucht wieder in den Kasten kommen, so —« Theodor ließ seine Mutter nicht enden, er stand rasch auf, schlang den Arm um die Geliebte, und schwang sie mit einer, ihm selbst unerklärbaren Stärke und Schnelligkeit im Kreise. — »Um Gotteswillen,« rief die Gräfin, »Theodor! es war nicht so gemeint! — Theodor! genug; ich beschwöre dich!« — Theodor rief lachend zurück: »Sie haben mich aufgefordert, und auf ihre Verantwortung, Mutter! noch ein Mahl herum!«

Da traten herein Adolf und sein Vater. — Wie mit einem Ruthenschlag waren, als sie einander erblickten, Tanzende und Eintretende zu Bildsäulen verwandelt; die Einen in des Zimmers Mitte, die Andern an der Thüre festgebannt. Der alte Graf rieb sich einige Mahl die Augen und sprach: »Man muß es sagen, das Fräulein von Kronhelm belieben ein höchst seltsames Spiel mit den beyden Jungen da zu treiben; den Wildfang macht sie mir zum Kopfhänger, der über die, wie es scheint, sehr wahrhafte Nachricht ihrer Unpäßlichkeit, nicht zu be-

wegen war, den ganzen Abend nur eine Tour zu tanzen; und der andere, den ich in seinem ganzen Leben nicht einen Fuß höher als den andern heben sah, springt troz allen Zuständen herum, als ob er nicht recht gescheidt wäre. Nun wollte Adolf sprechen; aber die Gräfin kam ihm zuvor mit den Worten: »Was die Unpäßlichkeit des Fräuleins betrifft, so können zwey Tassen Thee, und die Ruhe durch einige Stunden, eine günstige Veränderung bewirkt haben, und daß Theodor einen unüberlegten Scherz von mir zum Ernst machte, ist nur in Hinsicht seiner Gesundheit zu tadeln.« — »O! mir ist ganz außerordentlich wohl!« versicherte Theodor. Adolf schoß so wüthende Blicke nach ihm, daß Everilda, die nun keine heftige Scene mehr befürchtete, nicht umhin konnte, etwas schelmisch darüber zu lächeln. Es wurden noch einige unbedeutende Worte gewechselt, und man ging auseinander; die Einen in großer Erbitterung, die Andern zu selig, um lange an das unangenehme Ende des schönsten Abends zu denken.

Die einzige, welche diesen Abend um die Besonnenheit nicht gebracht, Adolfs und Theodors Mutter, fühlte: es sey nun um den Frieden ihres Hauses, um den letzten Schein der Eintracht zwischen ihren Söhnen geschehen. Doch

für

für eine Reihe trüber Tage, die sie voraus sah, entschädigte sie die schönste Hoffnung für den Liebling ihres Herzens.

Ach! wir fürchten und hoffen so weit hinaus, und wie nahe ist vielleicht die Stunde, die allem Hoffen und Fürchten ein Ende macht! Theodors Muter wurde wenige Wochen nach jenem Abend plötzlich von einer gefährlichen Krankheit befallen. Der Arzt verschrieb; doch wünschte er gleich Anfangs mehr eine glückliche Wirkung seiner Heilmittel, als er sie erwartete. Die Stärke des Uebels, und die Schwäche der Kranken ließen das Schlimmste befürchten. Die Gräfin fühlte sich sterben, und flehte zu Gott um Ergebung . . . von dem Leben zu scheiden, wie leicht! von dem Sohne ihres Herzens, wie schwer! — Theodor sah schon mit zerrissenem Herzen sie leiden; wo sollte er die Stärke finden, sie sterben zu sehn? In dem Gedanken lag für die arme Mutter der härteste Todeskampf. Theodor'n hatte man bisher die Gefahr seiner Mutter verborgen: Everilda mußte mehr; der Graf und Adolf wollten kein Unglück ahnen, vielleicht, weil sonst der Wohlstand einige Veränderung ihrer Lebensweise gefordert hätte.

Eines Nachmittags hatte die Kranke den geliebten Sohn unter dem Vorwande, daß sie

ruhen wolle, zu entfernen gewußt, und aus übergroßer Ermattung wirklich einige Minuten geschlummert. Indessen hatte sich Everilda in ihr Zimmer geschlichen; sie hielt den Athem zurück, um den Schlaf, den sie tiefer und erquickender wähnte, nicht zu stören. Die Bettvorhänge waren zugezogen, und sie sah die schmerzhaft verzogenen Züge der Leidenden nicht. Doch bald hörte sie ein leises Weinen, uud die Worte: »Mein Gott, muß ich ihn verlassen, so verlasse du ihn nicht! er wird allein stehen... Wie ich ihn liebte, liebt ihn Niemand mehr!« Everilda brach in ein lautes Schluchzen aus, und von ihrem überwallenden Herzen getrieben, stürzte sie hin zum Bette, kniete davor, und indem sie die Hand der Kranken mit Thränen und Küssen bedeckte, rief sie: »Mutter, theure Mutter! sollte wirklich die schmerzlichste seiner und meiner Stunden so schrecklich nahe seyn, ... o, so nehmen Sie wenigstens den Trost mit hinüber, daß er nicht allein stehen wird! So wahr Gott über uns ist, geliebte Mutter, ich lasse nicht von Ihrem Sohn! Segnen Sie in mir seine Freundin, seine Pflegerin, seine Gattin! — Was ich bin, was ich habe, ist Sein!« — Die Gräfin legte sanft die Hand auf das Haupt der Knieenden, und sagte zum

Him=

Himmel emporblickend: »Ich danke dir, du hast einen deiner Engel gesendet, und das Scheiden wird leicht!« — Noch an demselben Abend fragte die Gräfin den Arzt: »Ob er ihre Genesung für möglich hielte?« Der Mann, seit langen Jahren ein Freund des Hauses, erbleichte, und zuckte die Achseln; sie wußte genug.

Die Nacht war entscheidend. Als am Morgen Theodor brennende Hand seiner Mutter an die Lippen drückte, sagte er ängstlich forschend zu ihr: »Mutter, ich fürchte, Sie verbergen mir den größten Theil dessen, was Sie leiden.« Die Gräfin sammelte sich einige Secunden, und sagte dann mit Muth und Heiterkeit: »Wohlan, mein Kind, der Augenblick ist gekommen, in welchem du mich auf einmahl für alle Liebe und Treue belohnen kannst... Gönne mir das Glück, an dem ich lange verzweifelte, zuerst zu gehen. Es ist Naturordnung; es ist, ich fühl' es, der Wille Gottes!... Mein Sohn, trag' es wie ein Mann; und die letzten Stunden unsers Beysammenseyns auf Erden laß uns noch genießen im Vertrauen auf Den, der uns jenseits wieder vereiniget!« — Theodor stützte sich auf einen Stuhl, um nicht umzusinken; bleich und stumm, wie eine Leiche, stand er vor seiner Mutter Bett.

»Sey stark, mein Theodor!« rief sie, »und sey dankbar, preise mit mir Gott, der uns die Trennung erleichtert! Du wirst nicht allein stehen: Everilda ist die Erbin meiner Liebe.« — »Mutter!« unterbrach sie Theodor heftig: »keinen Trost! es kann, es darf mir keiner werden.« — »Doch, mein Kind, er soll dir werden, damit ich nicht trostlos sterbe.« Da trat Everilda in das Zimmer. »Gott!« sagte sie, mit dem ersten Blick auf Theodor, »er weiß...« — Theodor wandte sich ab, und ging schnell hinweg.

Für die Sterbende war das Bitterste der Todesangst nun vorüber. Der edle Sohn fühlte bald, er dürfe ihr die letzten Augenblicke nicht erschweren. Er bezwang sein zerrissenes Herz, und Beyde verlebten noch im Vorgefühl des Widersehns einige wehmüthig schöne Tage. Everilda wollte sich jetzt zwischen Mutter und Sohn nicht drängen; sie ehrte die Heiligkeit ihrer letzten schmerzlichen Freuden. Wie Theodor das Zimmer seiner Mutter betrat, verließ sie es. Nur die letzte Nacht wollte sie mit ihm tragen. Da trocknete ihre Liebe Thränen und Todesschweiß; half, labte, tröstete, und konnte nicht ermatten, denn sie hohlte sich von Oben Stärkung. — Der Morgen fand Everilda zwischen

der

der toden Mutter und dem in tiefer Ohnmacht liegenden Sohn. So trafen sie der alte Graf und Adolf. Der Anblick erschütterte auch die verhärteten Gemüther. Everilda hielt ihr Gefühl zu heilig, um es hier zu zeigen; sie erschien nur ernst und mit Fassung, um die Leiche, wie um den Ohnmächtigen besorgt. Aber sie sprach, ihr unbewußt, in gebiethendem Tone mit Sohn und Vater, und Beyde wichen, ohne sie zu erkennen, der Kraft, die sie beseelte.

Mehr von einer Art Schrecken, als vom Schmerz ergriffen, machte der alte Graf so schnell als möglich alle nöthigen Anstalten, die Stadt zu verlassen. Everilda's Vormund hatte den traurigen Fall voraus gesehen, und für sie in seinem eigenen Hause, in demselben Stockwerk, das seine Frau bewohnte, einige Zimmer zum anständigen Empfang bereiten lassen. Nach drey Tagen, in denen sie ohne alle kleinliche Rücksicht über Theodor gewacht, wie sein guter Engel, verließ sie ihn, um ihre neue Wohnung zu beziehen. Mit schwer errungener Ruhe sprach Theodor beym Abschied zu ihr: »Everilda, Sie haben an meiner Mutter und an mir gethan, was Menschen nicht lohnen können. Daß ich Ihre Engelgüte nie vergessen werde, bedarf wohl keiner Versicherung. — Gehen Sie, erfüllt mit

dem

dem Troste, den Sie gaben, großmüthiges Mädchen, treue Freundin meiner Mutter! Ihr Geist ruhe auf Ihnen, es sey zu meinem oder zu eines Andern Glück!« Hier wollte Everilda sprechen; doch Theodor kam ihrer Rede zuvor. „Vergessen Sie nicht, meine Freundin,« sagte er, »daß Selbsttäuschung, auch die edelste, nie zum Guten führt! Wenn Sie dem Mitleid, das in ihrem zarten Herzen sich für mich regt, einen andern Namen leihen, so ist es doch nur Mitleid. Everilda, ich begleite morgen meinen Vater auf das Land; ich gehöre von nun an der Einsamkeit, und meiner heiligen Trauer; Sie dem heiteren Leben, das seine Rechte geltend macht.« — »Wehe!« rief Everilda, »steht es noch so mit uns? Theodor, Sie verkennen Ihren Werth und mein Gefühl! Sie bringen uns Beyde um den Trost, den die theure Mutter uns bereitet; aber Sie verrücken mir dennoch nicht das Ziel!« Theodor ergriff ihre Hand, drückte sie fest an seine Lippen, und entfernte sich schnell.

Auf dem Lande lebte Theodor ausschließend dem Andenken seiner Mutter. Ihr Bild hing über seinem Pulte; und er glaubte noch wie einst, balde ernste Studien, bald erheiternde Beschäftigungen unter ihren Augen vorzunehmen. Im Innersten seines Herzens schlummerte Everil-

tilda's Bild; Wunsch und Hoffnung künftiger Seligkeit an ihrer Seite. Er schrieb nicht an sie; denn er hatte fest beschlossen, ihr Zeit zu lassen, das eigene Herz zu prüfen.

Der alte Graf erhielt öfters Briefe aus der Stadt. In einem derselben stand: »Die Kronhelm lebte wie eine Nonne; das Mädchen hat einen unseligen Hang zur Schwärmerey, dem ihr verständiger Vormund und seine Frau vergebens entgegenarbeiten.« Beym Vorlesen dieser Zeilen mußte Theodor mit Macht an sich halten, seine freudige Rührung zu verbergen; denn ihm drängte sich die Ueberzeugung auf: Wer sich vor der Welt verschließt mit reiner Liebe im Herzen, bewahrt sie sicher und treu. Aber einige Wochen darauf kam ein anderer Brief, der von einer nahen Verbindung der Kronhelm mit dem ältesten Sohn des Grafen Blendheim sprach. Theodor erblaßte. »Da haben wir die Nonne!« rief Adolf halb erzürnt, halb schadenfroh.

In der peinlichsten Ungewißheit, und nur zu geneigt, das Schmerzlichste wahrscheinlich zu finden, suchte nun Theodor den Gedanken ertragen zu lernen, einsam zu leben und unbeweint zu sterben! In froher, rüstiger Thätigkeit nach außen zu wirken, hatte ihm die Natur

ver-

versagt; — und das reiche innere Leben, das er sorgsam genährt und geläutert, sollte in sich verglimmen, unerkannt und ungetheilt!

Schwermüthig, bewölkt wie Theodors Seele, nahte indessen der Herbst heran. Der Graf und Adolf wollten ihn nicht erwarten; es ging in Eile nach der Stadt zurück. Mit welchem Gefühl Theodor das Haus wieder betrat, das seine Mutter auf immer verlassen, und Everilda nicht mehr bewohnte, vermag nur ein ihm gleichgestimmtes Herz zu ahnen. Alles in diesem Hause war verändert. Theodor fand keine Spur mehr von seiner Mutter Sinn für edle Einfachheit und bescheidene Würde. Alles neu, überall Modeflitter; Verschwendung und Laune hatten frey gewaltet. Theodor erkannte keine der Stellen mehr, wo seine Kindheit und seine ersten Jünglingsjahre still verflossen. Er hätte für das kleinste Stück von der altmodischen, aber wohl erhaltenen Einrichtung seiner verehrten Mutter so gern alle die kostbaren, im neuesten Geschmack verfertigten Möbel hergegeben, mit welchen nun auch sein Zimmer überfüllt war, an denen nicht Eine Erinnerung haftete! Hier ist mir alles fremd geworden, seufzte der Arme, auch wohl Sie! — Doch gleich am Tage nach seiner Ankunft hörte er: Everilda

ha-

habe den erwähnten Antrag, wie jeden der Art, mit großer Entschiedenheit von sich gewiesen. Nun fühlte er den Muth sich ihr wieder zu nähern. Als es zu dunkeln anfing, begab er sich nach ihrer Wohnung. Schon das erste Zimmer kam ihm bekannt vor; ein alter Diener seiner Mutter führte ihn in ein anderes bereits erleuchtetes ein, und bath ihn, hier das Fräulein von Kronhelm zu erwarten.

Theodor blickte um sich her. Er suchte Gegenstände, die ihm Everilda's Nähe fühlbar machten; doch er sollte nur die Nähe seiner Mutter empfinden, nur die Spuren ihres Daseyns bemerken. Er sah hier ihren Lehnstuhl, ihren Arbeitstisch, Fußschämel und Strickkorb nicht vergessen; ihre Uhr, die wie sonst die Stunde der Vereinigung anzeigte, auf dem Tischchen liegen. Auf einem großen Tische vor dem Soffa, auf welchem er so oft in kranken Tagen geruht, lagen ihre Bücher zerstreut; über dem Soffa hing das bekannte Madonnenbild, zwischen den Fenstern der Spiegel in dem einfachen schwarzen Rahmen, unter dem Spiegel stand, wie sonst, eine Vase, und darin die Lieblingsblumen der geliebten Mutter. Ihr Duft vollendete den Zauber; er erweckte alle süßen und schmerzlichen Empfindungen vergangener

Ta=

Tage. In Liebe und Wehmuth aufgelöst, sank Theodor, das Gesicht verhüllend, auf einen Stuhl, und gab sich hin der Lust, die er sich selten erlaubte, seine Thränen fließen zu lassen. Da trat Everilda, ungehört und ungesehen, zu ihm, und nannte leise seinen Nahmen. Froh erschreckt sprang er auf, ergriff die Hand, die sie ihm reichte, erkannte ein Armband von seinen Haaren, das seine Mutter stets getragen, und die theuere Hand an seine Brust drückend, rief er weinend und jubelnd: »Ja, du bist die Erbin ihrer Liebe; nimm mich hin, wache und wallte über mich, wie sie einst gethan!« Everilda, vor Freude und Rührung zitternd, sah ihn an mit feuchten Augen, mit einem Blick der unendlichen Liebe, und sprach: »Endlich, endlich hab' ich dein mißtrauisches Herz bezwungen!... Freund, Bruder, Geliebter! wie konntest du so lange zweifeln, daß du mir Alles seyst?« —

Wie ihnen der Abend verschwand, wer könnt' es in Worte fassen? Wußten es die Seligen doch selbst kaum. Alles Schönere und Höhere ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft drängte sich in einem Punkt zusammen. Das Beste, was die Erde geben kann, hatten sie gefunden, und sie blickten dankend und vertrauend zum

Him-

Himmel, in stiller Ahnung dessen, was er einst geben würde.

Bald schwand auch das letzte Hinderniß, das ihrem Glücke noch im Wege stand. Der Graf fand für seinen ältesten Sohn eine Braut, die als einzige Tochter eines reichen und hohen Hauses, das Bild der Kronhelmischen Erbin in seinen Augen sehr verdunkelte. Dieses Bild hatten auch Entfernung und Leichtsinn aus Adolfs Herzen halb verdrängt; er fügte sich nicht ungerne dem Willen seines Vaters. Sobald seine nahe Vermählung bekannt wurde, trat Everilda an Theodors Hand vor den Grafen und Beyde bathen, glücklich seyn zu dürfen. Der Graf hatte für seinen jüngsten Sohn nie väterlich empfunden, doch er war auch nicht sein Feind; er gab, etwas ironisch lächelnd, seine Einwilligung. Adolf, der zufällig dazu kam, konnte seinen Aerger nicht ganz verbergen; sein Glückwunsch klang so höhnisch, daß ihn sein Vater sogar mißbilligend anblickte.

Bey der Vorlesung des Ehekontraktes erschrack Theodor, über den Reichthum seiner Braut, die ihn zum unumschränkten Herrn ihrer Güter machte. Er wollte etwas dagegen einwenden; aber Everilda sagte sehr ernst: »Ist das auch eine Bedenklichkeit, so hast du mich,

ich

ich dich nie verstanden;« und Theodor schwieg. Beyde Brüder wurden an einem Tage vermählt. Am Altar sprach Everilda ein lautes, freudiges Ja, denn sie durfte ihr Gefühl und alle ihre Wünsche bekennen vor Menschen und Engeln.

Theodor und Everilda lebten bald auf ihren Gütern, bald in der Stadt, ein Leben der Wahrheit und der Liebe, wie es die Ehe im hohen, frommen Sinne des Wortes allein geben kann. Die Menschen, die ihnen nichts geben und nichts rauben konnten, entfernten sich nach und nach von ihnen. Weil man sie nicht begriff, wurden sie oft verläumdet, noch öfters verlacht; aber es erreichte sie nicht, und die Welt, an welche sie keine Forderung mehr machten, hatte sie bald vergessen.

Indessen erfreuten sich Adolf und seine Frau eines scheinbaren Glückes. Ein Bund, nur auf Erden und für das Leben geschlossen, erfüllt gewöhnlich nicht einmahl den irdischen Zweck; währt selten nur so lange, als das kurze Leben. Die jugendlichen, schönen Gestalten hatten sich gegenseitig angezogen, die Seelen waren sich fremd geblieben. So lange der Lebensweg eben und blumig sich zeigte, waren die Beyden friedlich neben einander geschritten; doch die ersten Dornen und Klippen hatten sie getrennt.

In der langen und schmerzlichen Krankheit, die Adolfs Vater ins Grab gebracht, hatte die junge Gräfin sich weder als fromme Tochter noch als theilnehmende Gattin gezeigt, und außer dem Hause für sich Zerstreuung gesucht, statt im Hause für Andere Trost zu bereiten. Freylich waren in ihren vorhergegangenem Wochenbette Vater und Gemahl nur wenig um sie besorgt gewesen, und manche bittere Thräne hatte die junge Mutter über unerwartete Vernachläßigung vergossen. So trug denn jeder doppelt schwer, weil er nicht gemeinschaftlich tragen wollte — jedoch war das Verhältniß von Außen, was es seyn sollte; Beyde darüber einig, den Schein zu retten, zeigten sich überall zusammen, behandelten einander vor Zeugen mit Achtung, ja mit Zärtlichkeit, und sparten Erbitterung und Groll für das Tete-a-Tete.

Nach zehn Jahren einer immer innigern Vereinigung mit der Geliebten entschlummerte Theodor an ihrer Brust. Sie rang nicht die Hände, sie jammerte nicht laut an seinem Sarge. Er ist vorangegangen, sagte sie, mit der Ergebung, die sie von ihm gelernt hatte; Gott, der mir ihn für Tage nimmt, giebt ihn für eine Ewigkeit mir wieder. Die Aerzte gaben ihr einstimmig das Zeugniß, daß sie durch ihre treue

Pfle-

Pflege nicht nur seine Schmerzen gelindert, sondern auch sein Leben verlängert habe.

Everilda legte die Trauer an, um sie nie wieder abzulegen. Sie suchte einen Trost darin, die Kronhelmischen Güter zu verkaufen; die sehr beträchtlichen, dafür empfangenen Summen ganz zu frommen Stiftungen zu verwenden, und bloß von den geringen Einkünften zu leben, die Theodor als zweyter Sohn des B***nschen Hauses bezogen und seiner Wittwe nun hinterlassen hatte.

Einst begegnete die traurende Wittwe dem Bruder ihres Gemahls, der wie im Triumphzuge mit seiner stolzen, in auffallendem Putze prangenden Frau und seinen schönen Kindern daher schritt. Nach gegenseitigem kalten Gruße bemerkte Adolf, seine Schwägerin sey ohne alle Begleitung, und both ihr den Arm, sie bis an ihr entlegenes Haus zu führen; sie nahm ihn gezwungen an. Auch Everilda's abgehärmte Gestalt übte noch große Macht über Den, der sich ihrer Liebe so unwürdig gezeigt hatte; er fühlte dunkel, was er verscherzt, was sie ihm entzogen hatte, es empörte ihn, sie so ruhig und kalt an seiner Seite schreiten zu sehen. Er bemächtigte sich ihres Armes, und sagte halb mitleidig halb erzürnt: »Wohin hat Sie die Schwärmerey geführt,

führt, Everilda? .... Vergebens opferten Sie Ihre Jugendblüthe, Ihre Gesundheit... Er mußte dennoch sterben! Nun stehen Sie ganz allein;.... nicht einmahl Kinder! — Was haben Sie erreicht? was bleibt Ihnen?« Everilda trat einige Schritte zurück, und Adolf erschrack über die Hoheit in ihrem ganzen Wesen. Sie legte die Hand auf die Brust und sagte: »Ich hatte nur Einen Zweck, sein Leben zu versüßen; und ich glaube, ich habe ihn erreicht. Mir bleibt dieß Bewußtseyn, Erinnerung, Hoffnung, und noch hier in Eurer Familiengruft der ehrenvollste Platz an seiner Seite!« Everilda entfernte sich. Adolf folgte ihr nur mit dem Blicke; er sah ihr lange nach, dann schlug er an seine Stirn, und rief: »Soll ich den Todten noch beneiden?«

1. 2.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Ludwig Theodor,

Neue Abendunterhaltungen zur Erheiterung

Nürnberg 1820

P.o.germ. 84 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105186-8